

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

Nr. 572

DM 1,-

Österreich S. 7,-

Schweiz Fr. 1,20

Italien Lire 240

Belgien Frs. 76,-

Luxemburg Frs. 75,-

Frankreich FF. 1,60

Niederlande fl. 1,20

Spanien Ptas. 28,-

Die Stunde des Symbionten

Sie werden manipuliert -
nur ein Mann der TIMOR
widersteht dem Ansturm
der Parapsi-Gewalten



Nr. 0572 Die Stunde des Symbionten

Sie werden manipuliert - nur ein Mann der TIMOR widersteht dem Ansturm der Parapsi-Gewalten

von Kurt Mahr

Auf Terra und den übrigen Menschheitswelten schreibt man Ende März des Jahres 3444. Somit sind seit der Entlassung des Solsystems aus dem Sternenschwarm und dem Ende der "Verdummungsstrahlung" rund neun Monate vergangen. Das Leben der Terraner und der übrigen galaktischen Völker nimmt inzwischen wieder seinen gewohnten Gang - und dennoch verläuft manches nicht mehr in den gewohnten Bahnen. So ist zum Beispiel im Solaren Imperium eine schwere innenpolitische Krise ausgebrochen. Im August sollen Neuwahlen zum Amt des Großadministrators stattfinden - zu einem Amt, für das nach der Meinung vieler solaren Bürger Perry Rhodan nicht mehr in Betracht kommt. Perry Rhodan - so verbreiten die Gegenkandidaten teilweise wider besseres Wissen - soll während der Schwarmkrise unverantwortlich gehandelt haben. Und Perry Rhodan selbst schweigt zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen, obwohl er sich leicht rechtfertigen könnte. Er hat andere Sorgen. Im Wissen, daß der Menschheit große Gefahr droht, hat er zur Abwendung eben dieser Gefahr mit der TIMOR eine Weltraumexpedition zum Planeten der Asporcos gestartet. Jetzt, da die TIMOR auf Asporc gelandet ist, macht sich die unbekannte Macht, von der die Gefahr ausgeht, erneut bemerkbar - und es kommt DIE STUNDE DES SYMBIONTEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Mentro Kosum - Kommandant und Emotionaut des Schweren Kreuzers TIMOR.
Perry Rhodan - Der Großadministrator wird von fremden Einflüssen gesteuert.
Whisper - Ein Lebewesen von Khusal.
Elton Mavery - Positronikexperte der TIMOR.
Morlch Vrakt - Herr eines Planeten.

1.

Das faszinierendste Abenteuer unserer Zeit ist die Begegnung mit einer bisher unbekannten intelligenten Rasse. In diesen ersten Minuten des Sich-Abtastens, des mißtrauischen Musterns und des gegenseitigen Kennenlernens ist der Mensch noch einmal, wie in der Urzeit seiner Geschichte, ganz alleine auf sich gestellt. Die positronischen Geräte können ihm nicht helfen. Sie wissen nichts über die fremde Rasse, und was sie später lernen, lernen sie aus den Beobachtungen des Menschen. Diese Minuten der Begegnung sind gefährvoll, denn die einander Begegnenden sind von grundverschiedener Mentalität - so verschieden in der Tat, daß, was der eine für eine Geste des Friedens hält, dem ändern wie eine tödliche Drohung erscheint.

Hier kommt der menschliche Geist noch einmal zur Geltung.

Hier zeigt sich den Träumern vom maschinengesteuerten Dasein, wer der wahre Herrscher ist. Der organische Verstand, der die Lage blitzschnell beurteilt, sein Verhalten nach den Gegebenheiten richtet - und überlebt...

Aus der Einleitung zu dem Buch STERNENFLUG, - MENSCHENBEWÄHRUNG, erschienen im Jahr 3115 bei McAli-Cannon in Paris, von einem Autor, der als Pseudonym drei Ausrufezeichen benützte.

*

Mentro Kosums hagerer Umriss zeichnete sich gegen die helle Mattscheibe deutlich ab. Der Mann mit der rostroten Mähne startete auf das Bild, das den nördlichen Sektor der Umgebung des Punktes, auf dem der Schwere Kreuzer TIMOR vor weniger als einer Stunde gelandet war, in glühenden Farben wiedergab. In Wirklichkeit nahm Mentro das Bild gar nicht wahr. Der Verstand hinter der hohen Stirn beschäftigte sich mit Impulsen, die von anderen Sinnesorganen kamen.

Rings um Mentro Kosum lag eine neue Welt, bevölkert mit Milliarden fremder Wesen. Und der Äther vibrierte unter dem Ansturm der Gedanken, die sie dachten, und der Emotionen, die sie empfanden.

Im Augenblick, schätzte Kosum, hatten die Emotionen etwa fünf zu eins die Oberhand. Es wurde nicht viel gedacht, dafür um so mehr empfunden. Und die Empfindungen waren chaotisch, unfreundlich.

NEIN, NICHT...

UNVERSTÄNDLICH...

KANN NICHT BEGREIFEN...

ICH FÜRCHTE MICH...

Die Impulse waren schwächer oder stärker ausgeprägt, je nach der Entfernung, die sie überwunden hatten, bevor sie Mentro Kosums empfindliches, natürlich gewachsenes System von Mentalsensoren erreichten. In einer fahrigen Geste strich Mentro sich über den Kopf. Die Finger berührten das kühle Material der SERT-Haube, die er fast ständig trug, weil sie ihm die Macht gab, Geräte, Instrumente und Maschinen alleine mit der Kraft seiner Gedanken zu bedienen. Er war verwirrt. Er wußte nicht, was er von der Sache zu halten hatte.

Er wandte sich langsam, schlaksig um, als er hörte, wie sich hinter ihm das Schott öffnete. Perry Rhodan, der Großadministrator, betrat den kleinen Raum, der seine einzige Beleuchtung von der Mattscheibe des Bildempfängers erhielt. "Alles in Ordnung, wie es scheint", begrüßte Rhodan den Emotionauten. "Die Lage scheint sich beruhigt zu haben."

Mentro zuckte mit den Schultern.

"Ich weiß nicht so recht. Mir scheint es da draußen immer noch ziemlich verwirrt zuzugehen."

Perry Rhodans Optimismus fegte seine Bedenken beiseite.

"Ach was, vielleicht verwirrt, aber keinesfalls mehr bedrohlich. Los - wir bereiten eine Patrouille zum Ausstieg vor und suchen noch ein paar Freiwillige!"

Mentro grinste schwach.

"Melde mich gehorsamst als Freiwilliger."

"Wie bitte...?"

"Freiwilliger. Allerdings fürchte ich..."

Er wurde unterbrochen. Sirenen schrillten durch die Gänge des Raumschiffes. Aus Lautsprechern drangen die Worte des Bordrechners:

"Fremde Luftfahrzeuge mit offensichtlich feindlichen Absichten befinden sich im Anflug!"

*

Im Kommandostand hatte sich die selbstzufriedene Atmosphäre der vergangenen Minuten in Nichts aufgelöst. Mit wachen Augen musterten die Offiziere die Orterschirme. Nördlich vom Landepunkt der TIMOR, etwa dreihundert Kilometer entfernt, lag eine der größten Städte des Planeten ASPORC. Aus dieser Richtung kamen die Flugzeuge. Sie bewegten sich in einer Höhe von knapp einhundert Kilometern mit einer Geschwindigkeit, die vermuten ließ, daß sie mit nuklearen Triebwerken ausgerüstet waren. Es gab insgesamt drei Schwärme, jeder aus zwölf Einheiten bestehend. Die Kurse der drei Schwärme verliefen konvergent, und der Konvergenzpunkt befand sich direkt über dem terranischen Schweren Kreuzer.

Halblaute Befehle flogen hin und her. Die Details der Abwehr waren dem Bordrechner überlassen. Er sorgte dafür, daß die entsprechenden Schutzschirme aufgebaut wurden und die Kontrollorgane der Abwehrraketen bis auf den Bruchteil einer Sekunde über die genaue Position der angreifenden Einheiten informiert waren. Den Menschen blieb nur übrig, die Manöver des Gegners zu beobachten und im geeigneten Augenblick die Entscheidung zu treffen, ob dem Angriff nur mit passiven oder mit stärkeren Maßnahmen begegnet werden sollte.

Mentro Kosum nahm an allem nicht teil. Er sondierte die Atmosphäre des Raumes. Gewiß, die gefällige Heiterkeit, die hier noch vor wenigen Minuten geherrscht hatte, war verschwunden.

Sie hatte dem Staunen, der Überraschung Platz gemacht. Aber von Ernst, von einem Erkennen der Gefahr, die von allen Seiten her auf das terranische Raumschiff einströmte, war immer noch keine Rede.

Da war Perry Rhodan, den Symbionten Whisper wie eine schwarze, mit glitzernden brillantenbestückte Schärpe über die Schultern drapiert, der offensichtlich guter Laune auf den Arkoniden Atlan einsprach und lachend auf die Punkte der feindlichen Fahrzeuge auf dem Orterschirm deutete. Oder Ras Tschubai, der dem Anflug des Gegners mit einer Spannung zusah, als wäre es ein alter Kriegsfilm. Und Icho Tolot, der Haluter, ein Gigant, inmitten der zerbrechlichen Terraner - er als einziger undurchdringlich, ernst, abwartend.

Verdammt, dachte Mentro, sie haben keinen Verstand mehr.

Sie haben keine Ahnung, worum es hier geht. Sie sehen das Ganze nur als ein Spiel. Die Technologie des einundzwanzigsten Jahrhunderts gegen ein modernes terranisches Kriegsschiff! Das ist alles, was ihnen in den Sinn kommt. Sie denken nicht mehr an Heydrac Koat, den Asporco, und das Chaos, das er in Sibirien entfachte.

Ein Summzeichen ertönte. Auf den Orterschirmen waren mehr als einhundert neue Reflexe sichtbar geworden.

Sie hatten sich von den ursprünglichen Reflexen gelöst und näherten sich schneller als diese dem Zentrum der Bildflächen.

"Kernraketen", sagte jemand.

Mentros Blick hing fasziniert an der Mattscheibe. Jeder dieser winzigen Punkte barg genug Zündstoff, um einen halben Erdteil zu vernichten. Einhundertacht davon jagten auf die TIMOR zu. Einhundertacht kleine Nadelstiche gegen die mächtigen Schirmfelder des Kreuzers, die sie nicht zu durchdringen vermochten, woraufhin ihnen nur noch übrigblieb, ihre verderbenbringenden Energien in die Umwelt hinein zu entladen.

Welch ein Unsinn, dachte Mentro.

Dann geschah das Unglaubliche.

Die feindlichen Raketen, offenbar mit einem eigenständigen Steuersystem ausgerichtet, änderten den Kurs. Der steile Fallwinkel wurde geringer. Die Projektils schossen in hohem Bogen über die TIMOR hinweg. Sekunden vergingen, dann detonierten sie mehr als hundert Kilometer südlich des Kreuzers und erzeugten ein nukleares Inferno.

Nach den Augenblicken des ersten Erstaunens brandete im Kommandostand Gelächter auf. Mentro Kosum hörte es fast fassungslos. Worüber lachten sie? Über eine einzige Salve, die fehlgegangen war? Was, wenn die nächste traf? Das Schiff wurde nicht darunter leiden - aber vor welche Wahl wurden dann sie gestellt sein, sie, die um ihrer Sicherheit und den Ruf des terranischen Imperiums willen nicht dulden durften, daß eine primitive Technologie wie die des Planeten Asporc ihnen die Stirn bot.

Plötzlich kam er sich wie in einem Tollhaus vor. Es drängte ihn, allein zu sein. Er verließ den Kommandostand. Langsam, die Hände tief in den Taschen und den Blick zu Boden gerichtet, schritt er am Rand des Deckmittelgangs entlang.

Er versuchte, die Situation zu analysieren. Als die TIMOR zur Landung auf Asporc ansetzte, hegte aufgrund der Beobachtungen, die die Mutanten angestellt hatten, niemand auch nur den geringsten Zweifel, daß auf der Welt der Asporcos nicht alles mit rechten Dingen zuring. Von der Oberfläche des fremden Planeten schlug den Terranern ein Wirrwarr emotionaler Impulse entgegen, die in ihrer Gesamtheit Verwirrung, Haß, Furcht und Panik zum Ausdruck brachten. Heydrac Koat war überaus bestürzt gewesen, denn er kannte seine Rassegenossen als intelligente, ausgeglichene Wesen, die nicht zur Panik neigten. Aus den Beobachtungen der Mutanten wurde mithin der Schluß gezogen, daß Asporc und seine Bewohner vorläufig mit Vorsicht zu genießen seien.

Soweit es Mentro Kosum anging, war das immer noch der Fall. Nichts hatte sich geändert. Die Asporcos waren immer noch in Panik befangen und betrachteten die Landung des terranischen Raumschiffes aus irrationalen Gründen als einen feindlichen Akt, gegen den sie sich zur Wehr setzen mußten. Warum dann, fragte sich Mentro, war Perry Rhodan so fest davon überzeugt, daß plötzlich alles in Ordnung sei? Warum zeigten die Männer im Kommandostand keine Spur der Sorge mehr, die sie noch vor kurzem empfunden hatten? Warum war er, Mentro Kosum, der einzige, der die Expedition der TIMOR weiterhin von unbekannten Gefahren bedroht sah?

Die Möglichkeit, daß die Besatzung des Schiffes von außen her mental beeinflußt wurde, ließ sich in einer solchen Lage nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Zwar handelte es sich bei den Männern und Frauen der TIMOR in der Mehrzahl um solche, die gegen jede bekannte Art der Mentalbeeinflussung immun waren. Aber Asporc war eine fremde Welt mit einer fremden Zivilisation, und die Beeinflussung mochte gerade von der Art sein, gegen die sowohl Operationen als auch Mikrogeräte hilflos waren.

Fand eine solche Beeinflussung tatsächlich statt, dann erhob sich natürlich die Frage, wer der Beeinflusste sei - Mentro Kosum mit seinem fortwährenden Pessimismus oder die restliche Besatzung, die fest davon überzeugt war, daß ihr auf Asporc nicht die geringste Gefahr drohte. Das Verhältnis der Zahlen schien gegen Mentro Kosum zu sprechen. Aber Mentro hatte im Laufe seines Daseins genug Selbstvertrauen entwickelt, um zu glauben, daß er trotzdem im Recht sein könne.

Ohne zu wissen, wie er seine Schritte gelenkt hatte, fand er sich plötzlich wieder in dem kleinen Raum, dem sogenannten "Denkloch", in dem Perry Rhodan ihn vor fünfzehn oder zwanzig Minuten aus dem Nachdenken geschreckt hatte. Das Mobiliar war spärlich. Es gab nur den großen Bildschirm, ein paar Kommunikationsanschlüsse, einen mittelgroßen, fest eingebauten Tisch und ein paar bequeme Sessel. Mentro ließ sich in einen der Sessel fallen, dessen gegliederte Struktur sich den Umrissen seines hageren Körpers bequem anpaßte. Von neuem startete er auf den Bildschirm, aber diesmal nahm er wahr, was er sah.

Asporc war eine schöne Welt, warm und von einer Fruchtbarkeit, die aus den Nähten zu platzen schien. Die TIMOR war auf einer grasbewachsenen Ebene gelandet, die im Norden von einer Kette bewaldeter Hügel begrenzt wurde. Die Ebene war grasbewachsen, und aus den dunklen, vom Wind gewellten Fluten halbmannshohen Grases drängte sich hier oder dort der Umriss eines Busches oder die Silhouette eines Baumes. Die Kuppen der Hügel dagegen waren dicht bewaldet. Nach Süden hin - das wußte Mentro - streckte sich das Grasland, bis es in salzigen Sumpf überging. Dieser wiederum grenzte an eines der vielen Binnenmeere, die es auf Asporc gab, gefüllt mit einer Flüssigkeit, von der man nicht wußte, ob es dickes Wasser oder dünner Morast war. In den Schlammfluten des Meeres waren die feindlichen Raketen gelandet.

Irgendwo jenseits der Hügel lag Raraimorc, eine der größten Städte des Planeten. Raraimorc war Heydrac Koats Heimatstadt. Er war es, der ursprünglich den jetzigen Landeort der TIMOR vorgeschlagen hatte.

Mentros Gedanken begannen zu wandern. Heydrac Koat, das seltsame Wesen mit dem birnenförmigen Schädel, war als einziger Überlebender einer Gruppe von asporcischen Wissenschaftlern an Bord des Raumschiffes EX-887-VRT, einer längst für verschollen gehaltenen Einheit des Experimentalkommandos, auf der Erde notgelandet. Wie wundervoll normal, verängstigt ob der fremden Umgebung, mißtrauisch gegenüber den fremden Wesen, hatte er sich zuerst gegeben - und in welch ein Monstrum hatte er sich verwandelt, als eine fremde Macht von seinem Geist Besitz ergriff. Die Stimmen der Qual hatte er den seltsamen Einfluß genannt, dem er unterlag. Woher kamen sie? War ihr Ursprung hier auf Asporc? Waren es die Stimmen, die den Männern der TIMOR eingeeredet hatten, hier auf Asporc sei alles in Ordnung?

Mentro griff zur Seite und schaltete den Bordsprecher ein. Auf diese Weise bekam er zu hören, was im Kommandostand vor sich ging. Eine harte Stimme sagte:

"Dritte Salve - die gleiche Fehldistanz wie bei den beiden vorigen."

Sie schossen immer noch in das Sumpfmeer, dachte Mentro. Warum? Warum brachten sie es nicht fertig, die TIMOR zu treffen? Die Antwort lag auf der Hand. Sie wußten nicht, was sie taten. Sie waren viel zu durcheinander, um die Zielautomatiken richtig manipulieren zu können. So, wie die Dinge lagen, mußte man sich wundern, daß sie Flugzeuge in die Luft brachten.

Mentro horchte auf, als Perry Rhodans Stimme aus dem Empfänger drang:

"Man sollte diesen Leuten eine Lektion erteilen. Eine kleinkalibrige Bombe auf Raraimorc mußte unsere Verstimmung deutlich genug zum Ausdruck bringen."

Mentro fühlte, wie sich ihm die Haare unter der SERT-Haube sträubten. Eine kleinkalibrige Bombe! Selbst das kleinste Kaliber, das die TIMOR an Bord führte, würde die Stadt Raraimorc mit Mann und Maus vernichten. Perry Rhodan hatte diesen Vorschlag gemacht? Der Großadministrator?

Im Hintergrund gab jemand zu bedenken, daß eine Bombardierung der Stadt wohl doch ein zu grobes Mittel sei. Mentro hörte Rhodan antworten:

"Wahrscheinlich haben Sie recht. Aber irgend etwas sollten wir unternehmen, um den Asporcos zu zeigen, daß unsere Geduld allmählich zu Ende geht."

"Eine Flutung mit Nervengas wäre ausreichend", meldete sich eine andere Stimme zu Wort. Mentro erkannte Atlan, den Arkoniden, und seine Bestürzung wuchs aufs neue.

"Ich bin mehr für eine schnelle Überfliegung der Stadt in geringer Flughöhe."

Das war Roi Danton. Ein solcher Überflug würde Raraimorc in einen Schutthaufen verwandeln, dessen war Mentro sicher.

Er hatte genug gehört. Nicht er war derjenige, dem ein fremder Einfluß das Gehirn verwirrt hatte. Es waren die Leute im Kommandostand. Aus der Erkenntnis, daß er der einzig normale Mensch an Bord sei, erwachsen ihm Verantwortungen. Aber bevor er sie übernahm, wollte er noch einen Versuch unternehmen, die anderen zu bekehren.

Er schaltete das Gerät auf Sendung.

"Kommandostand hier", meldete sich eine Stimme am anderen Ende.

"Ras Tschubai", verlangte Mentro.

"Wer stört mich in meiner wohlverdienten Euphorie?" dröhnte die Stimme des Afrikaners aus dem Empfänger.

"Der Mann mit der Nachthaube", antwortete Mentro, indem er einen Ausdruck benutzte, den Ras Tschubai selbst geprägt hatte.

"Was willst du, Mann mit der Nachthaube?"

"Hör zu: Ich weiß, daß ihr da unten so durcheinander seid, als hättet ihr zwei Tage lang nur von Schnaps gelebt. Trotzdem möchte ich einen von euch zu etwa fünf Minuten ernsthafter Diskussion verleiten, und du scheinst mir das geeignete Opfer zu sein."

"Ich fühle mich geschmeichelt", antwortete Tschubai. "Wo diskutieren wir?"

"Ich bin im Denklloch. Wenn du mir entgegenkommst, treffen wir uns auf dem Innenrundgang des Hauptdecks."

"Gemacht, Mann. Ich bin schon unterwegs."

Unterwegs versuchte Mentro, sich eine Taktik zurechtzulegen.

Er mußte unwiderlegbare Beweise anführen. Er mußte auf Maßstäbe zurückgreifen, die für die Besatzung der TIMOR selbst im Zustand der Mentalbeeinflussung noch Gültigkeit hatten.

Es fiel ihm auf, wie ruhig es auf den Deckgängen war. Als wäre das große Schiff ausgestorben. Die Freiwache schlief, der Rest der Leute war auf Posten, und die Offiziere mitsamt den Mutanten befanden sich im Kommandoraum. Die Fluoreszenzplatten unter den Decken verliehen der Szene etwas Gespenstisches, indem sie sie mit weißblauem Licht überfluteten, das die Konturen verwischte und Niveauunterschiede einebnete.

Auf dem sanft gerundeten Innengang des Hauptdecks kam Ras Tschubai ihm entgegen.

"Was bedrückt dich, Mann mit der Nachthaube?" strahlte er.

Mentro faßte ihn am Ellenbogen und zog ihn mit sich den Gang entlang. Ohne den Afrikaner anzusehen, stellte er fest:

"Ich habe das Gefühl, ihr seid alle ein bißchen durchgedreht."

"Wir alle", lachte Ras. "Aber du nicht?"

"So ähnlich", gab Mentro zu. "Ich habe das Gefühl einer drohenden Gefahr, das keiner von euch zu teilen scheint."

Ihr seid alle überzeugt, daß auf Asporc alles in Butter ist, nicht wahr?"

Der Afrikaner wirkte überrascht.

"Ja, natürlich. Bis auf den lächerlichen Raketenangriff, der uns natürlich niemals gefährlich werden kann."

"Aber obwohl er uns nicht gefährlich werden kann, will der Chef die Stadt mit Bomben belegen?"

"Nur mit kleinkalibrigen", verteidigte Tschubai den Großadministrator.

"Du kennst unsere kleinkalibrigen Bomben genauso gut wie ich", erwiderte Mentro nicht ohne Ärger. "Wie viele Leute, meinst du, würden in Raraimorc sterben, wenn wir die Stadt bombardierten?"

"Worüber regst du dich auf, Mann?" umging Tschubai die Frage. "Du weißt, daß die Bombardierung nicht stattfinden wird. Jemand hatte eine bessere Idee."

"Ja, natürlich", spottete Mentro bitter: "Flutung mit Nervengas. Oder Überfliegen der Stadt in geringer Höhe, mit einer Geschwindigkeit von Mach acht und einer Schockwelle, die achtzig Prozent aller Gebäude einfach zu Staub zerblasen wird."

Ras Tschubai blieb stehen und musterte den Freund mit verwundertem Blick.

"Was erwartest du?" fragte er. "Daß wir uns den lästigen Raketenbeschuß einfach gefallen lassen?"

Vom Deckinnengang zweigten in regelmäßigen Abständen rechtwinklig Seitengänge ab, die zur Peripherie des Schiffskörpers hinausführten. Einen dieser Gänge passierten die beiden diskutierenden Freunde, während Mentro sich eine passende Antwort auf Ras Tschubais Feststellung zurechtlegte. Dabei warf er geistesabwesend einen Blick in den Seitengang. Im Schein der Deckenplatten glaubte er, die Umriss einer Gestalt zu erkennen, die in merkwürdiger Hast um das jenseitige Gebäude bog.

Er blieb stehen und musterte die Beschriftung über dem Seitengang.

"Hat hier nicht irgendwo der Asporco sein Quartier?" fragte er.

Der Afrikaner orientierte sich.

"Genau richtig. In diesem Seitengang."

"Laß uns nachsehen, ob er noch da ist!" drängte Mentro.

Ras lachte.

"Mann, dich hat's wirklich erwischt! Du weißt genau, daß Koat seit der Landung auf Asporc wie ein Gefangener behandelt wird. Das Schott seiner Kabine ist positronisch verriegelt..."

"Jemand könnte es geöffnet haben", beharrte Mentro. Ohne weiter auf den Freund zu achten, stürmte er in den Seitengang hinein.

Das Schott der Kabine, die Heydrac Koat angewiesen worden war, war geschlossen, öffnete sich jedoch ohne Zögern, als Mentro drauf zutrat. Damit war bewiesen, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zuring. Mentro betrat den kleinen Vorraum, der unmittelbar hinter dem Schott lag. Ein junger Offizier rälkelte sich in einem Gliedersessel.

"Wo ist der Asporco?" fuhr Mentro ihn an.

"Fort, Sir", war die Antwort.

"Auf wessen Anlaß und in wessen Begleitung?"

"Begleitung?" Der Mann zuckte mit den Schultern. "Er hatte keine Begleitung, Sir. Er war alleine."

"Wie kommt es, daß er das Schott öffnen konnte?"

"Ich weiß nicht, Sir. Es klickte plötzlich, und die Verriegelung war gelöst."

"Warum haben Sie ihn nicht aufgehalten!"

Der Unteroffizier zuckte mit den Schultern.

"Sollte ich denn? Jemand hatte die Verriegelung beseitigt, und er machte mir klar, daß er nur ein paar Schritte spazieren gehen wollte."

Ras Tschubai erschien in der Schott-Öffnung. Er hatte die letzten Worte gehört.

"Worüber regst du dich auf?" fragte er leichthin. "Wahrscheinlich ist er nur um die nächste Ecke und kommt gleich wieder zurück."

Mentro drängte sich an ihm vorbei in den Gang hinaus.

"Dessen möchte ich ganz sicher sein", stieß er hervor und stürzte auf die nächste Bordsprechanlage zu.

"Schleusenkontrolle? In welchem Zustand befinden sich die Schleusen?"

Das behäbige Gesicht eines älteren Feldwebels erschien auf dem Bildschirm. Er erkannte Mentro Kosum sofort.

"Rot, Sir", antwortete er dienstefrig, "alle Schleusen sind rot!"

"Gut. Ich fürchte, daß der Asporco einen Fluchtversuch unternimmt. Sehen Sie zu, daß er nicht durch eine der Schleusen entkommt."

Der Gesichtsausdruck des Feldwebels ließ erkennen, daß er allein den Gedanken für eine Zumutung hielt. Er antwortete jedoch respektvoll:

"Selbstverständlich werde ich darauf achten, Sir."

Als Mentro auflegte, stand der Afrikaner hinter ihm.

"Womöglich hat er das Schiff schon längst verlassen", meinte Mentro. "Komm, wir sehen uns um!"

Sie eilten den Gang zurück, durch den sie gekommen waren. Unterwegs meinte Ras:

"Ich sage dir, du regst dich unnütz auf! Die Sache wird sich völlig harmlos aufklären."

"Oh, ja?" spottete Mentro bitter. "Ich habe das Gefühl, ihr alle verlaßt euch in letzter Zeit ein wenig zu sehr darauf, daß die Dinge sich von selbst aufklären."

Tschubai schien die Zwecklosigkeit weiterer Argumente zu erkennen. Als sie das Denklloch betraten, überflog er den großen Bildschirm mit suchendem Blick.

"Da, siehst du's!" triumphtierte er. "Kein Mensch hat das Schiff verlassen."

Mentro Kosum ließ sich mehr Zeit, das Bild anzusehen. Dann mußte er dem Afrikaner recht geben.

"Na schön. In diesem einen Punkt hast du recht. Aber in anderer Hinsicht..."

Er unterbrach sich mitten im Satz, als er sah, wie die Augen des Afrikaners sich weiteten. Mentro hatte sich, als er zu sprechen begann, vom Bildschirm abgewandt. Jetzt wirbelte er wieder herum.

Die Serie von Aufnahmegeräten, die das Fernsichtbild erzeugte, war dicht unterhalb der Äquatoriallinie des Schiffes montiert. Demzufolge erschien die Landschaft wie von einem mehr als einhundert Meter hohen Aussichtsturm gesehen. Eines der gewaltigen Landebeine ragte von rechts her ins Bild hinein. Um die Rundung des Landetellers bewegte sich ein Geschöpf, das aus dieser Höhe winzig wirkte und wahrscheinlich unidentifizierbar gewesen wäre, hatte es nicht einen mächtigen, kahlen Schädel besessen, der selbst aus dieser Entfernung auffallen mußte.

Mentro trat zur Wand und manipulierte die Schaltkonsole. Der Blickwinkel verringerte sich, während die Einzelheiten des Bildes größer wurden, als die Aufnahmegeräte sie näher heranholten.

Das Wesen hatte sich hinter der Rundung des Landetellers hervorgearbeitet und strebte nun mit hoher Geschwindigkeit durch das üppige Gras. Die birnenförmige Kontur des haarlosen Schädels war nicht zu verkennen, ebenso wenig wie die Montur, die jedermann an Bord der TIMOR kannte.

Heydrac Koat war entkommen.

Eine Menge Gedanken schossen Mentro durch den Kopf. Es war ein leichtes, dem Asporco zu folgen und ihn wieder zurückzubringen. Aber war damit wirklich etwas gewonnen? Derjenige, der ihn diesmal freigesetzt hatte, würde ein weites Mal ebenso Erfolg haben.

Mentro musterte seinen Freund mit fragendem Blick, aber der Afrikaner hatte den Blick gesenkt. Mentro aktivierte den Interkom und verlangte erneut, mit der Schleusenkontrolle zu sprechen. Derselbe Feldwebel wurde sichtbar.

"Alle Schleusen rot?" erkundigte sich Mentro.

"Jawohl, Sir."

"Waren alle Schleusen seit meinem letzten Anruf ununterbrochen rot?"

"Nein, Sir, es gab eine Ausnahme."

"Welche?"

"Fußschleuse Sektor A, Sir, für zwei Minuten grün."

Da war es mit Mentros Geduld zu Ende.

"Sie hatten ausdrücklichen Befehl, dafür zu sorgen, daß keine Schleuse geöffnet würde!" donnerte er den Feldwebel an. "Wie kommen Sie dazu, meine Anweisung zu mißachten?"

Das Gesicht des Feldwebels blieb heiter.

"Von Mißachtung ist keine Rede, Sir. Ich erhielt einen Befehl, der Ihre Anweisung außer Kraft setzte."

"Welchen Befehl?"

"Fußschleuse Sektor A für zwei Minuten auf grün zu fahren und den Asporco ohne Hindernis passieren zu lassen."

"Wer gab den Befehl?"

"Der Großadministrator, Sir."

*

"Die Raketenangriffe haben aufgehört. Die Asporcos haben eingesehen, daß sie uns nicht vernichten können. In diesem Augenblick warten sie auf unseren nächsten Zug - voller Angst, könnte ich mir denken. Es entspricht der Tradition der terranischen Raumfahrt, daß auf die feindliche Geste der Eingeborenen von uns mit einer Geste der Versöhnung geantwortet wird."

Die Stimme des Großadministrators drang bis in den letzten Winkel des großen Schiffskörpers. Mentro Kosum jedoch hörte sie aus nächster Nähe. Nach der verwirrenden Auskunft des Schleusenmeisters war er sofort zum Kommandostand geeilt und gerade rechtzeitig gekommen, um Perry Rhodans Ansprache nicht zu verpassen.

"Als erstes Zeichen unserer freundlichen Gesinnung habe ich Heydrac Koat die Freiheit geschenkt. Er ist auf dem Weg in die Stadt und wird uns durch eine Beschreibung seiner Erlebnisse auf der Erde und auf diesem Raumschiff den Weg wirkungsvoller ebnen, als wenn wir eine Delegation mit Geschenken nach Raraimorc schickten. Mit Heydrac Koats Freilassung dürfen wir es jedoch nicht bewenden lassen. Wir müssen den Asporcos zeigen, daß wir weder etwas zu fürchten, noch etwas zu verbergen haben. Für einen planetarischen Tag werden wir also unser Schiff jedem öffnen, der es zu besichtigen wünscht!"

Jetzt muß es geschehen, dachte Mentro Kosum mit Inbrunst. Jetzt muß ein Schrei der Entrüstung aufbrachen, und irgendeiner wird Mut genug haben, um dem Großadministrator zu sagen, daß er ein hirnverbrannter Narr ist. Schiffsbesichtigung! Auf einer Welt, dessen Bevölkerung niemand kannte. Auf einer Welt, über der ein verderblicher Einfluß lastete, der Gehirne in Bann schlug und die Menschen veranlaßte, Dinge zu tun, die sie sonst nicht tun würden. Wie viel leichter konnte man es dem unsichtbaren Gegner noch machen, als die von ihm beherrschten Geschöpfe an Bord des Raumschiffs einzuladen?

Mentros Hoffnung erfüllte sich nicht. Niemand protestierte. Nach zwei oder drei Sekunden erstaunten Schweigens brach statt dessen stürmischer Beifall los.

Da wußte Mentro Kosum, daß die Zeit der Passivität endgültig vorüber war. Wenn er der einzige Vernünftige an Bord der TIMOR war, dann fiel ihm die Verantwortung zu, zu handeln. Er hörte Perry Rhodan sagen:

"Die Führung der Delegation nach Raraimorc übernimmt Atlan, der sich auf solche diplomatische Missionen bestens versteht. Als seine Begleiter bestimmte ich..."

Aber er hörte nicht zu. Ihm genügte es zu wissen, daß die Delegation in wenigen Minuten aufbrechen sollte. Gefahr war im Verzug. Es mußte sofort gehandelt werden!

Er beurteilte die Lage. Etwa achtzehn Mann befanden sich im Kommandostand. Perry Rhodan stand unmittelbar vor der Konsole des Piloten, dieser den Rücken zuwendend. Die Offiziere und Mutanten bildeten einen lockeren Halbkreis um ihn. Mentro selbst befand sich nahe der Konsole des Kopiloten am rechten Ende des Halbkreises. Mit Hilfe seiner phänomenalen Begabung war es ihm ein leichtes, von seinem Standort aus die nötigen Schalter auf der Pilotenkonsole zu betätigen, die die Startvorbereitung einleiteten und schließlich den Start selbst auslösten. Aber die Betätigung der Schalter löste Lichtsignale aus, die die Umstehenden unweigerlich bemerken würden. Sobald sie sie bemerkten, wußten sie, wer der Urheber der Signale war, und damit wäre es um Mentros Vorhaben geschehen.

Hätte es nur normale Sterbliche im Kommandostand gegeben, so wäre es genug gewesen, sie zurückzudrängen und mit einer Waffe in Schach zu halten, bis das Schiff gestartet war und den freien Raum erreicht hatte. So aber gab es fast ebenso viele Mutanten wie Normale, und sobald Mentro in Aktion trat, würde er entweder hypnotisch beeinflusst, innerlich gelähmt, oder von Teleportationskräften davongeschleudert werden.

Er mußte ganz sicher gehen - selbst wenn dazu erforderlich war, daß er seine Waffe gebrauchte. Er schob sich an den neben ihm Stehenden vorbei und betrat den Mittelpunkt des Halbkreises, unmittelbar neben Rhodan. Der Großadministrator musterte ihn erstaunt. Mentro griff zum Gürtel und brachte einen stutzläufigen Schocker zum Vorschein. Mit lauter Stimme verkündete er:

"Laut Paragraph eins-zwo-acht, Absatz dreizehn der Flottendienstverordnung erkläre ich alle in diesem Raum Anwesenden für zeitweise unzurechnungsfähig und übernehme hiermit den Befehl über dieses Schiff der Solaren Flotte."

Er drückte auf den Auslöser. Perry Rhodan fiel um, als hätte ihn der Blitz getroffen. Mentro Kosum machte Front gegen den Halbkreis der Zuhörer. Mit hellem Summen versprühte die kleine Waffe ihren lähmenden Strahl. Einer nach dem andern sank zu Boden. Mit einem Blick unendlichen Bedauerns bedachte Mentro die reglosen Körper der Bewußtlosen; dann wandte er sich entschlossen um und ging zu Werk.

Gedankenimpulse, von der SERT-Haube verstärkt, wirkten auf die Tasten und Schalter der Pilotenkonsole ein und bewegten sie in der vorgeschriebenen Reihenfolge. In den Tiefen des mächtigen Schiffes wurde es lebendig. Die Meiler erwachten zu voller Leistung. Stützmasse strömte in die Triebwerke. Die Vorbereitung zum Start, die sonst die vereinte Aufmerksamkeit einer vielköpfigen, geschulten Besatzung erforderte, wurde von Mentro Kosum, dem Emotionauten, innerhalb weniger Minuten durchgeführt. Danach erfolgte der Start selbst. Mentro hatte Heydrac Koat, den Asporco, nicht vergessen. Ein Blick auf den Bildschirm bewies ihm, daß der Birnenköpfige die Umgebung des Schiffes längst verlassen hatte und durch den Start nicht mehr gefährdet war.

Die TIMOR hob ab. Unter den Einfluß der titanischen Kräfte, die die Triebwerke infolge der von Mentro eingeleiteten Notstartprozedur entfalteten, schoß sie wie vom Katapult geschleunigt in die Höhe. Der Sog der gestörten Luftmassen folgte ihr aufwärts und erzeugte einen Sturm, der mit der Wucht eines Hurrikans über das flache Land fegte.

2.

Eine halbe Stunde später stand die TIMOR knapp zwei Lichtjahre von dem Asporc-System entfernt fahrtlos im Raum. Mentro Kosum hatte eine kurze Linearflugetape eingelegt, um das Fahrzeug sicher aus dem Bannbereich des unheimlichen Einflusses zu bringen, der auf Asporc herrschte. Die achtzehn Offiziere und Mutanten, unter ihnen Perry Rhodan und Atlan, waren noch bewußtlos. Mentro rief das Bordlazarett an. Der befehlshabende Arzt hatte den Rang eines Majors und war damit nach Kosum der ranghöchste Offizier, der das Bewußtsein noch besaß.

"Ich bitte Sie, mich zu verhaften", erklärte er dem völlig verdutzten Arzt. "Ich habe eigenmächtig das Kommando über das Schiff an mich gerissen und erwarte, daß ein Bordgericht sich mit diesem Fall beschäftigt."

Der Arzt und drei Sanitäter waren Augenblicke später zur Stelle. Die Verhaftung wurde in aller Form vorgenommen. Mentro Kosum übergab seine Waffen. Er verlangte, unter Kabinenarrest gestellt zu werden, jedoch bestand der Arzt auf seiner Anwesenheit, während die geschockten Offiziere von seinen Sanitätern zu Bewußtsein gebracht wurden. Der erste, der unter dem Einfluß rasch injizierter Medikamente die Nachwirkung des Nervenschocks von sich schüttelte, war Atlan, der Arkonide. Er stemmte sich auf, schüttelte das lange Haar zurück und musterte Mentro Kosum mit einem Blick, der wenig Gutes verhieß.

"Das war Meuterei!" sagte er.

"Unter gewissen Umständen", antwortete Mentro steif, "sind Handlungen, die sonst als Meuterei bezeichnet werden, zulässig."

Der Arkonide stand auf. Dann schüttelte er von neuem den Kopf. Er sah den Emotionauten an.

"Rhodan wollte offenes Schiff erklären, und ich sollte eine Delegation nach Raraimorc führen, um die Asporcos zur Besichtigung einzuladen, nicht wahr?"

"Das waren die letzten Anweisungen des Großadministrators", bestätigte Mentro. "Ich bin sicher, daß der Wortlaut auf Band festgehalten ist."

"Heiliges Arkon!" murmelte Atlan: "Der Mann ist verrückt!"

Plötzlich wurde er impulsiv.

"Aber wir waren ebenso verrückt! Wir widersprachen ihm nicht. Im Gegenteil - wir hielten seine Idee für großartig!"

Inzwischen waren unter den Bemühungen der Sanitäter mehrere der Bewußtlosen zu sich gekommen. Sie hörten Atlans Monolog, und es war nicht schwer zu erkennen, da die Worte des Arkoniden zunächst ungläubige Verwirrung, dann staunendes Erkennen auslösten. Der Arzt trat auf den Arkoniden zu. Es war ihm anzusehen, daß er die Verantwortung für den Oberstleutnant, der auf eigenes Betreiben hin verhaftet worden war, so rasch wie möglich loswerden wollte.

"Sir, dieser Mann hier bekennt, daß er das Kommando über das Schiff eigenmächtig an sich gerissen hat. Auf eigenes Verlangen steht er unter Arrest, bis ein Bordgericht..."

Atlas unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Geste.

"Kein Wort weiter!" Inzwischen waren fast alle der Bewußtlosen wieder auf den Beinen. Der Arkonide wandte sich an sie. "Sie alle sind sich darüber im klaren, was hier vorgegangen ist?"

Allgemeines Nicken antwortete ihm.

"Es scheint, daß Mentro Kosum als einziger klaren Verstand behalten und im kritischen Augenblick gehandelt hat, wie es die Sicherheit dieses Schiffes und seiner Besatzung erforderte. Ist jemand anderer Meinung?"

Niemand war anderer Meinung.

"Unter diesen Umständen schlage ich vor, den unglückseligen Zwischenfall auf der Stelle zu vergessen. Oberstleutnants Kosums Selbstanzeige wird als ‚nicht ergangen‘ betrachtet. Einverstanden?"

Es herrschte vollkommenes Einverständnis. Mentro atmete auf. Es hatte keine Garantie dafür gegeben, daß die Flucht von Asporc die normale Denkfähigkeit der Schiffsbesatzung wiederherstellte. Mentro hatte darauf gehofft, und seine Hoffnung war in Erfüllung gegangen. Ras Tschubai trat auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand.

"Du hast keine Ahnung, wie wütend ich war, als ich zu mir kam", grinste er. "Aber mittlerweile ist es da oben ein bißchen leichter geworden", er tippte sich gegen den Schädel, "und deswegen bin ich gezwungen, dir großzügig zu verzeihen."

Der letzte, der zu sich kam, war Perry Rhodan. Whisper, der Symbiont, hing ihm nach wie vor über die Schulter.

Perry Rhodan sah sich fragend um. Sein Blick fiel auf Mentro Kosum.

"Warum ist dieser Mann noch nicht verhaftet?" fragte er zornig.

Perry Rhodans Langsamkeit beschränkte sich nicht auf das Wiedersehen. Er war auch erst nach vieler Mühe von seiten des Arkoniden und Roi Dantons davon zu überzeugen, daß Mentro Kosum richtig gehandelt hatte und keineswegs verdiente, vor ein Bordgericht gestellt zu werden. Aber selbst als er sich bereit erklärte, von einer Verfolgung des Emotionauten abzusehen, da tat er es mit einem gewissen Zögern.

Es folgte eine Beratung über die als nächste zu unternehmenden Schritte. Die TIMOR hatte diesen Flug unternommen, damit die Gefahren untersucht werden konnten, die von der Welt Asporc und der Zivilisation der Asporcos auszugehen schienen - manifestiert zunächst in dem asporcischen Bürger Heydrac Koat, der sich unter dem Einfluß einer fremden Gewalt, die er "die Stimmen der Qual" nannte, in ein Wesen von monströsen paraphysischen und parapsychischen Fähigkeiten verwandelt. Die erste Phase dieser Untersuchung war fehlgeschlagen. Katastrophale Folgen dieses Fehlschlags hatten nur verhindert werden können, weil Mentro Kosum die Gefahr rechtzeitig erkannt und dementsprechend gehandelt hatte.

Übrigens existierte seit kurzem eine Hypothese, wonach es Mentros SERT-Haube war, die verhindert hatte, daß er dem verderblichen fremden Einfluß ebenso anheimfiel wie die übrige Besatzung der TIMOR. Daß der Einfluß selbst parahypnotischer Natur gewesen sein mußte, daran bestand kein Zweifel. Die Haube, deren eigentliche Funktion darin bestand, übergeordnete Impulse des Gehirns in telekinetische Steuersignale zu übersetzen, schien rein zufällig von einer Struktur zu sein, die ihren Träger vor der Beeinflussung durch den unheimlichen Parahypnotisten bewahrte.

Die Beratung beschränkte sich zunächst auf die Diskussion von Vorsichtsmaßnahmen, die vor einem zweiten Anflug auf Asporc getroffen werden mußten. Inzwischen jedoch hatten einige jüngere Offiziere, die an der Konferenz nicht teilnahmen, die Umgebung der TIMOR einer eingehenden Untersuchung unterzogen und die Resultate ihrer Messungen mit den Aufzeichnungen verglichen, die aus den Aussagen des Asporco Heydrac Koat von einer Gruppe von Psychologen und galaktischen Linguisten angefertigt worden waren. Dabei stellte sich heraus, daß es sich bei einem knapp sechs Lichtjahre vom derzeitigen Standort der TIMOR entfernten Sternsystem um das System BIEYTL handelte, das gemäß Heydrac Koats Aussage vor einigen hundert Jahren von asporcischen Auswanderern besiedelt worden war. Damit bot sich den Planern eine Alternative. Anstatt unmittelbar auf Asporc zu landen, konnte nun auch eine Landung auf dem Siedlerplaneten des Bieytl-Systems in Erwägung gezogen werden. Es war nicht damit zu rechnen, daß der parapsychische Einfluß, dem die Terraner auf Asporc erlegen waren, auch auf der Siedlerwelt herrschte. Damit bot sich die Möglichkeit, wenigstens eine Variante der asporcischen Zivilisation aus der Nähe und frei von fremder Beeinflussung zu studieren.

Der Wert einer solchen Studie wurde allerdings durch Heydrac Koats weitere Ausführungen in Frage gestellt. Nach seiner Schilderung befand sich die Technologie der Asporcos etwa auf dem Niveau der irdischen Technologie des beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts - oder vielmehr dort, wo die terranische Technologie sich im Jahre zweitausend befunden hätte, wären nicht die Arkoniden dazwischengekommen. Die überlichtschnelle Raumschiffahrt war unbekannt. Mit Hilfe konventioneller Triebwerke erreichten asporcische Raumschiffe erst nach langen Beschleunigungsperioden den Bereich relativistischer Geschwindigkeiten. Für Langstreckenflüge wurde Photonenantriebe bevorzugt. Ihr Vorteil lag in der hohen Ausstoßgeschwindigkeit der Stützmasse, ihr Nachteil in dem äußerst geringen Schubwert. Funksprüche, die nach der Landung der Siedler im Bieytl-System auf Asporc aufgefangen wurden, bedeuteten, daß die Siedler einhundertundzwölf Jahre gebraucht hatten, um ihr Ziel zu erreichen - dabei lag Bieytl nicht weiter als knapp sieben Lichtjahre von Asporc entfernt. Die Landung war nicht sonderlich glücklich gewesen. Der Großteil des mitgebrachten Geräts war dabei vernichtet worden. Seit der Landung der Siedler waren zusätzliche einhundertachtzig Jahre vergangen. Es war damit zu rechnen, daß die Nachkommen der Siedler ihren asporcischen Urhaken recht unähnlich geworden waren.

Unter den Konferierenden erhoben sich Stimmen, die für, und solche, die gegen eine Landung auf dem Siedlerplaneten im Bieytl-System sprachen. Bei einer Stimmenzählung ergab sich, daß die beiden miteinander wettstreitenden Ansichten etwa in gleicher Stärke vertreten waren. Es wurde der Antrag gestellt, die Diskussion für zehn Stunden auszusetzen, und der Antrag wurde einstimmig angenommen. In der Zwischenzeit blieb die TIMOR weiterhin reglos auf ihrem Standort, etwa zwei Lichtjahre von Asporc und sechs Lichtjahre vom Bieytl-System entfernt.

*

Mentro Kosum war müde, aber es fehlte ihm die innere Ruhe, die er zum Schlaf brauchte. Er zog es daher vor, sich in eine Mikrofilmkopie der Aufzeichnungen zu vertiefen, die nach Heydrac Koats Aussagen angefertigt worden waren. Die Verbindung zwischen Asporc und der Siedlerwelt, die auf den Namen PORTZSCHEST getauft worden war, hatte nur kurze Zeit bestanden. Auf Asporc hatte man den Eindruck, daß die Siedlernachkommen in der dritten und vierten Generation die Handhabung der komplexen Funkmaschinerie nicht sonderlich gut verstanden. Die Funksprüche waren verzerrt und schwach, der Text war kaum verständlich. Immerhin hatte man sich auf Asporc zusammenreimen können, daß die Siedler einen Anführer gewählt hatten, den sie mit nahezu absoluter Macht ausstatteten, und daß sie in Ermangelung motorisierten Gerätes eine Rasse eingeborener Tiere zu zählen gedachten, die sie zum Ziehen ihrer Wagen, Pflüge und sonstigen Werkzeuge verwenden wollten. Die Aufzeichnung schloß mit der Mutmaßung, daß die Kolonie auf Portzschest mittlerweile in den Zustand der Primitivität zurückgesunken war. Die letzte Funkverbindung zwischen Asporc und den Siedlern kam etwa acht Jahre nach der Landung auf Portzschest zustande, und der Text der Sendung enthielt verworrene Hinweise auf Geister und Dämonen, die den Siedlern das Leben sauer machten.

Es war, schloß Mentro Kosum, unwahrscheinlich, daß auf Portzschest Kenntnisse erworben werden könnten, die sich auf Asporc mit Nutzen verwenden ließen. Die Kluft zwischen den beiden Zivilisationen war zu groß geworden. Mentro, der sich während der vorangegangenen Konferenz der Stimme enthalten hatte, beschloß, bei nächster Gelegenheit gegen einen Anflug auf Portzschest zu stimmen.

Die Lektüre der Aufzeichnungen hatte den Mutanten hinreichend ermüdet. Er streckte sich aus. Der Schlaf war im Begriff, ihn von der Mühe des Nachdenkens zu erlösen, als das Geheul der Alarmsirenen plötzlich das Schiff durchflutete. Ein Warnlicht flackerte und wies darauf hin, daß die TIMOR in wenigen Sekunden in den Linearraum eintreten würde. Mentro sprang auf. Eine Lautsprecherstimme meldete sich:

"Es besteht kein Grund zur Aufregung. Das automatische Warnsystem hat offenbar eine Gefahr registriert, und der Autopilot bringt das Schiff selbsttätig aus der Gefahrenzone. Die Angelegenheit wird untersucht!"

Augenblicke später war Mentro auf dem Weg zum Kommandoraum. Es war das erste Mal in seiner Erinnerung, daß der Autopilot ein Ausweichmanöver ausführte, ohne daß der Diensthabende im Kommandostand wußte, wovor das Schiff auswich. Vor den Meßgeräten im Nervenzentrum der TIMOR fand er Atlan, den Arkoniden, und Roi Danton. Der Haluter

Ichto Tolot verharrte reglos in der Nähe des Hauptschotts. Auf den Optikschildern leuchtete das konturlose Grau des Linearraumes.

Atlan blickte auf, als er den Emotionauten bemerkte.

"Ihr Schiff hat merkwürdige Mucken", stellte er spöttisch fest.

Mentro Kosum war nominell Kommandant der TIMOR. Die Verantwortung, die das Amt des Kommandanten mit sich brachte, richtete sich jedoch nach der Kategorie von Passagieren, die das Schiff beförderte. Ein Kommandant, der den Großadministrator des Solaren Imperiums nebst einem Admiral an Bord führte, fungierte in seiner Rolle mehr oder weniger nur dem Namen nach. Mentro nahm den Vorwurf daher nicht sonderlich ernst.

"Was zeigt die Auswertung?" erkundigte er sich.

"Nichts", knurrte Danton. "Es war absolut ruhig. Die Instrumente zeigen nichts Außergewöhnliches, geschweige denn eine Gefahr."

"Eine Fehlfunktion des Autopiloten?" schlug der Arkonide vor.

Mentro schüttelte den Kopf. Der Autopilot im Verein mit dem Bordrechner war das kritischste Gerät an Bord eines Raumschiffes. Dementsprechend wurde er von anderen Instrumenten dauernd überwacht, jede mögliche Fehlfunktion wurde Sekunden oder gar Minuten, bevor sie sich ereignete, entdeckt und umgangen. Als Ganzes besaß der Autopilot einen extrem hohen Zuverlässigkeitskoeffizienten.

"Ich halte das für unmöglich", antwortete er dem Arkoniden.

"Was bleibt uns dann noch?" fragte Danton, und sein Gesicht nahm einen ungläubigen fast entsetzten Ausdruck an.

"Fehllenkung des Autopiloten", sagte Mentro bitter. "Jemand hat dem Rechner falsche Daten eingegeben."

*

Die TIMOR tauchte nach kurzer Zeit aus dem Linearraum auf. Überschlägige Messungen ergaben, daß sie sich vier Lichtjahre von ihrem früheren Standort entfernt hatte. Sie war jetzt knapp fünf Lichtjahre von Asporc entfernt. Das Merkwürdige war, daß der Ausweichkurs gradlinig auf die Sonne Bieytl zuwies. Die Entfernung von Bieytl und ihrem SIEDLERPLANETEN Porztschest betrug damit nur noch zwei Lichtjahre.

Mentro Kosum ordnete eine Untersuchung des Bordrechners sowie des Autopiloten an. Inzwischen war Perry Rhodan auf der Szene erschienen und zeigte sich über das unerklärliche Ausweichmanöver wenig beeindruckt.

"Solche Dinge geschehen von Zeit zu Zeit", bemerkte er achselzuckend. "Eine vorübergehende Fehlleistung des Autopiloten, weiter nichts."

Zum ersten Mal, seit die Sirenen mit ihrem infernalischen Geheul die Ruhe des Schiffes gestört hatten, meldete sich der Haluter zu Wort.

"Du sprichst wider besseres Wissen, Terraner", dröhnte seine mächtige Stimme. "Autopiloten sind fähige Geräte. Die Wahrscheinlichkeit einer Fehlleistung ist so gering, daß sie als nicht vorhanden betrachtet werden kann."

"Aber das ist es ja gerade!" antwortete Rhodan in belehrendem Tonfall. "Die Wahrscheinlichkeit ist gering, aber nicht gleich null. Mit anderen Worten: Die Möglichkeit einer Fehlfunktion des Autopiloten besteht durchaus!"

Der Haluter schwieg. Mentro Kosum kannte das gigantische Wesen nicht gut genug, um zu entscheiden, ob er überzeugt war oder lediglich die Zwecklosigkeit einer weiteren Diskussion erkannte.

"Ich habe eine Untersuchung des Bordrechners und des Autopiloten angeordnet, Sir", meldete er sich selbst zu Wort. "Dabei wird sich herausstellen, wodurch die Fehlleistung des Gerätes verursacht wurde."

"Das ist vergeudete Zeit", antwortete Rhodan unfreundlich. "Ich dachte, ihr hättet Wichtigeres zu tun. Da unsere Ruhe ohnehin gestört ist, berufe ich hiermit die Konferenz wieder ein, die über unser weiteres Vorgehen entscheiden wird."

Ein Ausruf erging über Interkom an diejenigen, die sich noch nicht im Kommandostand eingefunden hatten. Mentro zögerte. Perry Rhodan billigte seinen Vorschlag nicht. Andererseits hatte er ihm auch nicht befohlen, davon abzusehen. Ein indirekter Befehl war ihm zwar erteilt worden; denn er konnte nicht gleichzeitig an der Konferenz teilnehmen und die Untersuchung des Bordrechners überwachen. Jedoch hielt er es für ein Privileg als Kommandant des Schiffes, sich zuerst um die Dinge zu kümmern, die ihm am wichtigsten erschienen. Während die Teilnehmer der Konferenz sich in den an die Offiziersmesse angrenzenden Konferenzraum zurückzogen, rief er seinen Positronikexperten Mavery und machte sich mit ihm an die Arbeit.

Leutnant Elton Mavery war ein hochgeschossener, schlaksiger Junge. Er war Spezialist der positronischen Systemanalyse und hatte auf diesem Gebiet trotz seiner Jugend so Erstaunliches geleistet, daß um seinetwillen eine Anzahl älterer Bewerber um die Position eines Systemanalytikers auf der TIMOR übergangen worden war.

Bis auf zwei diensthabende Offiziere war der Kommandostand leer, als Mavery eintrat.

"Womit kann ich dienen, Sir?" fragte er grinsend.

"Mit einer Untersuchung auf Herz und Nieren."

"Hört sich spannend an. Wer soll untersucht werden?"

"Bordrechner und Autopilot."

Mentro öffnete das Seitenschott, das zu dem seitwärts vom Kommandostand gelegenen Rechnerraum führte. Mavery bedachte ihn mit einem erstaunten Blick.

"Sie sind mit von der Partie, Sir?"

"Ja. Ich glaube, ich habe ein paar nützliche Hinweise."

Das Schott schloß sich hinter ihnen.

"Klingt geheimnisvoll", bemerkte Mavery. "An sich ist das Durchfahren der Diagnoseroutinen..."

"Die Diagnoseroutinen sind durchgefahren worden", unterbrach ihn Mentro Kosum. "Rechner und Autopilot sind völlig in Ordnung. Außenbord-Sensoren sind ebenfalls intakt. Die automatischen Aufzeichnungen ergeben, daß sie im Lauf der vergangenen Stunden keinerlei Impulse geliefert haben, die den Autopiloten hätten aktivieren können."

Mit offenem Mund blieb Mavery stehen.

"Sensoren in Ordnung", murmelte er, "Rechner in Ordnung, Autopilot ebenso. Aber irgend etwas muß den Autopiloten veranlaßt haben, ein Ausweichmanöver zu fliegen! Was war es?"

"Das", lächelte Mentro, "sollen Sie für mich herausfinden."

Mavery wich nicht von der Stelle.

"Sie nehmen an, daß jemand den Autopiloten absichtlich irreführt hat, Sir?"

"Wenn Ihnen eine bessere Erklärung einfällt", antwortete der Emotionaut ausweichend, "lassen Sie sie hören. Und jetzt machen Sie sich am besten an die Arbeit."

Mavery setzte sich an die große Rechenkonsole. Der positronische Rechner war das eigentliche Gehirn des Raumschiffes. Probleme der galaktischen Raumfahrt sind gewöhnlich so kompliziert, daß sie mit Hilfsmitteln von geringerer Leistungskraft als der eines umfangreichen Computers nicht gelöst werden können. Die Rolle des Piloten in der Galaktonautik beschränkt sich im Normalfall auf das Benennen des Zieles und der Angabe eines ungefähren Kurses. Aus diesen Angaben ermittelt der Bordrechner nicht nur den genauen Kurs, sondern auch die Leistungswerte des Triebwerks, die Zeitpunkte des Beginns und des Endes verschiedener Linearflugeschritte und die Manöver, die nach dem Auftauchen aus dem Linearraum notwendig sind, um das Fahrzeug bis unmittelbar vor das Ziel zu bringen. Während des Fluges obliegt dem Bordrechner die ständige Überwachung aller Funktionen der Raumschiffsmaschinerie. Außerdem befragt der Rechner in regelmäßigen Abständen die Außenbord-Sensoren. Er besitzt die Fähigkeit, auf ein Spektrum von Situationen, die als gefährlich prädestiniert sind, aus eigener Kraft zu reagieren und Ausweichmanöver einzuleiten oder Abwehrwaffen in Betrieb zu setzen.

Außerdem steht der Rechner zur Lösung nicht unmittelbar mit der Galaktonautik zusammenhängender Probleme zur Verfügung. Seine Kapazität ist gewöhnlich so groß, daß er Dutzende, wenn nicht gar Hunderte von Anwendungsprogrammen verarbeiten kann, ohne darüber seine Verantwortung für Kurs und Sicherheit des Fahrzeugs vernachlässigen zu müssen. Bis vor kurzer Zeit waren die leistungsfähigen Bordrechner mit einem organischen Zusatzspeicher ausgerüstet. Organische Speicher sind, gegenüber den herkömmlichen Magnetspeichern, von einer phantastischen Kapazität - so wie auch das menschliche Gehirn mehr Informationen speichern kann als ein Magnetspeicher von der Größe eines mittleren Bürohauses. Ihr Nachteil liegt in dem langsamen Abgriff. Wo Magnetspeicher ihren Inhalt dem befragenden Abwickler innerhalb von wenigen Nanosekunden zur Verfügung stellen, dauert der Abgriff eines organischen Speichers mehrere Millisekunden, ist also etwa eine Million mal langsamer. Im Zusammenhang mit den Ereignissen, die das Auftauchen des Schwarms begleiteten, wo des öfteren organische Speicher der künstlich erzeugten Verdummungsstrahlung erlagen und im wahrsten Sinne des Wortes Unsinn von sich gaben, waren Organikspeicher jedoch aus der Mode gekommen. Auch der Speicher des Bordrechners der TIMOR war zu einhundert Prozent magnetisch und hatte keinerlei organische Zusätze.

Während Elton Mavery eine Serie von Schaltern betätigte, begann er zu sprechen:

"Die Außenbord-Sensoren liefern Analogsignale, die von Modems auf Digitalimpulse umgearbeitet und im Kernspeicher des Rechners aufbewahrt werden. Jeder Modem ist mit einem De-Ka-Zet, einem direkten Kernspeicher-Zugriff,

ausgestattet und speichert Sensorinformationen in reservierten Bereichen des Kernspeichers. Der zentrale Abwickler greift die reservierten Speicherbereiche in regelmäßigen Abständen ab, um sich die neuesten Sensorinformation zu holen. Jeder der reservierten Bereiche wird einmal alle zwölf Mikrosekunden abgegriffen. Daher..."

"Sind die reservierten Bereiche von anderer Seite her zugänglich?" unterbrach Mentro das nachdenkliche Gemurmel des jungen Offiziers.

"Genau meine Idee, Sir", fuhr Mavery im selben Tonfall fort. "Die Bereiche sind durch Kennwörter geschützt. Wer sie abgreifen oder ihnen Daten zuführen will, muß im Besitz des Kennwortes sein. Dabei handelt es sich weniger als eine Schutzmaßnahme gegen unbefugte, absichtliche Beeinflussung des Speicherinhalts als um eine Sicherung gegen unabsichtliche Überlagerung der gespeicherten Daten."

"Wer kennt die Kodewörter?" wollte Mentro wissen.

"Eine Menge Leute. Ich zum Beispiel, Sir, und die Unteroffiziere, die mir unterstellt sind. Und die Offiziere der Schiffsleitung haben zu dem Kodeverzeichnis Zugang. Jedermann, der es ernsthaft darauf anlegte, könnte sich die Kodewörter beschaffen."

"Das ist keine besonders zuverlässige Sicherheitsmaßnahme, wie?" meinte Mentro Kosum.

"O doch, Sir, wenn man es richtig überlegt. Es gibt nämlich an Bord dieses Schiffes nur drei Stellen, von denen aus der Inhalt der Sensor-Speicherbereiche abgefragt oder verändert werden kann. Eine davon ist diese Konsole, die so gut wie andauernd bewacht wird."

Während er diese Antworten gab, hatte Mavery unentwegt fortgefahren, Schalter zu drücken und Datenanzeigen zu beobachten, die auf einer im Oberteil der Konsole angebrachten Bildröhre erschienen.

"Aha!" unterbrach er sich plötzlich. "Da haben wir's!"

Verwundert musterte der Emotionaut die zwei Ziffern- und Buchstabengruppen, die auf dem Bildschirm leuchteten. Sie besagten ihm nichts. Die erste Gruppe lautete SOC1K000, die zweite, nur aus Ziffern bestehende, 501288914.

"Was bedeutet das?" wollte er wissen.

"Sigma-Null-Charlie-eins ist der Kode für die Annäherung einer überlegenen feindlichen Macht aus einem bestimmten Planwürfel, Kappa-Dreifachnull bedeutet die höchste Katastrophenstufe. Sie befähigt den Autopiloten, aus eigenem Antrieb zu handeln, ohne erst nach Anweisungen zu fragen."

"Und die Zahl dahinter?"

"Die Zahl dahinter bezeichnet die Anzahl der Abgriffe, die der zentrale Abwickler getätigt hat, seitdem der Kode zum ersten Mal im Speicher erschien."

Er murmelte ein paar Zahlen.

"Der Abwickler macht alle zwölf Mikrosekunden einen Abgriff. Fünfhundert Millionen Abgriffe...", er rechnete schnell, "... das sind rund eine Stunde und zehn Minuten."

Die Zeitspanne war richtig. Vor etwa siebzig Minuten hatte der Autopilot Alarm gegeben und gleichzeitig das Ausweichmanöver eingeleitet. Der Sachverhalt schien damit klar. Der Autopilot hatte die Information, auf die er gemäß den Vorschriften für die höchste Katastrophenstufe reagierte, nicht von den Außenbord-Sensoren erhalten. Sie war ihm vielmehr künstlich eingegeben worden. Jemand hatte eine Sensormeldung gefälscht, um den Autopiloten zu einer Katastrophenreaktion zu veranlassen.

Trotz der Laxheit, mit der das Verzeichnis der Kodewörter für reservierte Speicherbereiche gehandhabt wurde, war Mentro Kosum sich wohl darüber im klaren, daß die Beeinflussung eines Sensorenspeichers immer noch eine Leistung war, die eingehende Kenntnis des Rechnersystems und ein gewisses Maß an systemanalytischer Findigkeit erforderte. Es gab nicht allzu viele Leute an Bord der TIMOR, denen er beides zutraute.

Er legte sich die Frage vor, was der Unbekannte mit der Täuschung des Autopiloten bezweckt hatte. Es schien ein nutzloses Unterfangen, die komplizierte Maschinerie des Schiffes hinters Licht zu führen und damit nicht mehr zu erreichen, als daß das Fahrzeug seine Position um vier Lichtjahre veränderte. Mentro ließ die Frage vorläufig unbeantwortet. Solange er das Motiv des Täters nicht kannte, war es müßig, über die Methode zu spekulieren, die er verfolgte.

Er wandte sich an Mavery.

"Sie sagten, es gibt nur drei Anschlüsse, von denen aus die reservierten Speicher beeinflusst werden können?"

Mavery nickte.

"Ja, das stimmt. Einer ist diese Konsole. Aber von hier aus wurde das Ding nicht gedreht." Er war immer noch damit beschäftigt, Schalter zu drücken und Datengruppen zu beobachten, die über die Bildfläche huschten. "Das Konsolen-Log zeigt, daß die Konsole mehr als zwei Stunden lang völlig inaktiv war."

"Kann es sein, daß das Log gefälscht wurde?"

Mavery kratzte sich am Kopf.

"Es mag für Sie komisch klingen, Sir", antwortete er mit verlegenem Grinsen, "aber es ist wesentlich schwerer, das Log zu fälschen, als den Inhalt des Sensorenspeichers zu verändern."

"Mit anderen Worten: Sie glauben nicht, daß das Log gefälscht wurde?"

"Das ist richtig."

"Wo liegen die beiden anderen Anschlüsse?"

"Das ist es eben, Sir", beklagte er sich. "Wo?" beharrte Mentro. "Im Chefsektor, Sir!"

*

"Der Chefsektor" wurde ein Bereich des Hauptdecks genannt, in dem sich die Unterkünfte Perry Rhodans, des Arkoniden, Roi Dantons und des Haluters Icho Tolot befanden. Der Zutritt zu diesem Bezirk war nur mit Erlaubnis eines der dort Untergebrachten möglich. Elton Maverys Feststellung verlieh dem Problem daher völlig neue, verwirrende Aspekte.

Entsprechend war die Reaktion der Konferenzteilnehmer, die Mentro kurze Zeit später über seine Entdeckung in Kenntnis setzte. Perry Rhodan, der Mentros Untersuchung von Anfang an für überflüssig gehalten hatte, nahm kein Blatt vor den Mund.

"Ich halte die ganze Sache für hochgradigen Unsinn. Die Zeit, die Leutnant Mavery damit verbrachte, den Rechner zu untersuchen, hätte nutzbringender verwendet werden können. Ich für meine Person glaube weiterhin an eine Fehlleistung entweder des Rechners oder des Autopiloten, womöglich auch der Sensoren. Es ist meine Ansicht, daß diese Konferenz wieder zur Tagesordnung zurückkehren und sich mit dem zur Debatte stehenden Punkt auseinandersetzen sollte."

Mentro Kosum war nicht der Mann, der sich rasch auf die Zehen getreten fühlte. Aber in diesem Augenblick schoß ihm die Röte des Zorns ins Gesicht, und wenn nicht Atlan ihm zugekommen wäre, hätte der Großadministrator in diesem Augenblick ein paar grobe Worte zu hören bekommen.

"Besteht die Möglichkeit, daß Leutnant Mavery sich irrt?" erkundigte sich der Arkonide.

"Ausgeschlossen", antwortete Mentro bitter. "Ich sah mit eigenen Augen, wie er die Kanalkontrolleinheiten abfragte."

Atlan wandte sich an Perry Rhodan.

"Man kann die Sache nicht einfach so übergehen", warf er ihm vor. "Selbst wenn es sich wirklich nur um eine Fehlleistung handelt, wie du meinst, ist es doch ein überaus gewichtiger Fehler, der eingehend untersucht werden muß."

Es war Rhodan anzusehen, daß er eine scharfe Erwiderung auf der Zunge hatte. Erst in letzter Sekunde schien er es sich anders zu überlegen.

"Tu, was du willst", brummte er mürrisch.

"Was schlagen Sie vor?" fragte der Arkonide den Emotionauten.

"Zunächst, daß der Zugang zu den Sensorspeichern gesperrt wird. Nur derjenige, der an der Rechnerkonsole selbst sitzt, soll die Speicher noch abgreifen können. Zweitens muß der Rechnerraum eine ständige Wache erhalten."

Atlan erteilte Mentro Kosum die Genehmigung, die vorgeschlagenen Maßnahmen auszuführen. Danach wandte die Konferenz sich wieder der Tagesordnung zu. Die Debatte über Wert oder Unwert einer Landung auf Portzschest war anscheinend mit einiger Hitze geführt worden. Die Stimmung im Konferenzraum sprach dafür.

Zwei Stunden später kam es endlich zur Abstimmung. Von den vierzehn Abwesenden stimmten zwei für und zwölf gegen eine Landung auf Portzschest.

Und dann geschah das Unglaubliche:

Perry Rhodan schlug mit der Faust auf den Konferenztisch und stürmte wutentbrannt aus dem Raum. Der Symbiont Whisper flatterte ihm wie ein Umhang von den Schultern.

*

Mentro Kosum übernahm zusammen mit Mavery die erste Wache an der Rechnerkonsole. Der Emotionaut hatte inzwischen Zeit gehabt, sich über das seltsame Verhaften des Großadministrators den Kopf zu zerbrechen. Je länger er nachdachte, desto mehr Dinge fielen ihm ein, die ebenso eigenartig waren wie Perry Rhodans stürmischer Abzug aus dem Konferenzraum; sein zögerndes Erwachen aus dem Nervenschock, seine Unwilligkeit, ihm, Mentro Kosum, für sein eigenmächtiges Handeln zu verzeihen. Die abfällige Meinung, die er bezüglich der Untersuchung des Rechners und des Autopiloten gehabt hatte, und schließlich die Hartnäckigkeit, mit der er eine Landung auf Portzschest für nützlich bezeichnete.

Der Verdacht drängte sich auf, daß Perry Rhodans irrationales Verhalten auf eine fremde Beeinflussung zurückzuführen war, der nur er erlag. War es möglich, daß an Bord des Schiffes ein Rest des unheimlichen Einflusses zurückgeblieben war, der sich auf Asporc die ganze Besatzung mit Ausnahme des Emotionauten Untertan gemacht hatte? War es denkbar, daß Perry Rhodan, im Gegensatz zu Mentro Kosum, besonders dafür konditioniert war, einem Resteinfluß zu erliegen?

All das waren müßige Fragen. Ohne zusätzliche Informationen ließen sie sich nicht beantworten. Es gab jedoch eine weitere Frage, und die brannte Mentro Kosum auf der Seele. War es Perry Rhodan gewesen, der den Inhalt des Sensorspeichers gefälscht hatte, um den Autopiloten zu einem Ausweichmanöver zu veranlassen? Die Möglichkeit bestand durchaus. Das Motiv allerdings blieb vorläufig ebenso undurchschaubar wie der fremde Einfluß, der den Großadministrator anscheinend im Bann hielt. Vielleicht, überlegte Mentro, gab es auch gar kein Motiv. Vielleicht war es nur die ziellose Handlung eines verwirrten Bewußtseins.

Elton Mavery gähnte vernehmlich.

"Sie sind so sprühender Laune, Sir", warf er dem Emotionauten vor, "daß einem der Gedanke an Schlaf erst gar nicht kommt."

Mentro lächelte schwach.

"Wenn ich gewußt hätte, daß Sie Unterhaltung brauchen, um wach bleiben zu können, hätte ich Gucky herbestellt."

"Was, meinen Sie", wich Mavery vom Thema ab, "hatte der geheimnisvolle Täter im Sinn, als er den Autopiloten betrog?"

"Sie werden's kaum glauben", antwortete Kosum, "aber darüber habe ich mir gerade den Kopf zerbrochen."

"Und?"

"Es ergibt keinen Sinn. Entweder der Unbekannte steuert auf ein Ziel zu, das wir nicht kennen, oder er hat einfach ziellos gehandelt."

"Es ist doch merkwürdig", grübelte Mavery, "daß der Ausweichkurs genau auf Portzschest zuführt. Glauben Sie, unser Unbekannter wollte dort landen?"

Mentro hatte sich denselben Gedanken ein Dutzend Mal vorgelegt.

"Was hätte er dann mit dem Ausweichmanöver gewonnen?" antwortete er Mavery mit einer Gegenfrage. "Schön - er ist ein paar Lichtjahre näher an Portzschest herangekommen. Aber von der Landung ist er immer noch genauso weit entfernt wie vorher."

Mavery wiegte den Kopf.

"Vielleicht hat er noch weitere Trickmanöver im Sinn."

"Dagegen haben wir vorgesorgt", stellte Mentro mit Nachdruck fest. "Von jetzt an muß er diese Konsole benutzen, wenn er den Autopiloten hinters Licht führen will. Und dabei verbrennt er sich die Finger, dafür werden wir..."

Er unterbrach sich mitten im Satz, als sich hinter ihm mit leisem Zischen das Schott öffnete. Er wandte sich um und erkannte Perry Rhodan. Elton Mavery sprang auf und salutierte. Mentro blieb sitzen. Ein Gefühl unmittelbarer Gefahr befahl ihn plötzlich. Perry Rhodan schenkte Mavery keine Beachtung. Die grauen Augen waren auf den Emotionauten gerichtet.

"Ich übernehme die Wache", sagte Rhodan.

Mentro erhob sich.

"Meine Vorschrift besagt, daß ich..."

"Ich habe diese Vorschrift gerade für ungültig erklärt", unterbrach ihn Rhodan kalt.

Aber Mentro beharrte auf seinem Posten.

"Ich kann nicht zugeben, daß..."

Rhodans rechter Arm machte eine ruckende Bewegung. Die Hand, die er eher auf dem Rücken verborgen hatte, kam zum Vorschein. Sie hielt eine kleine, kurzläufige Schockwaffe. Ungläubig starrte Mentro in die trichterförmig aufgewölbte Mündung, die genau auf ihn zeigte. In der finsternen Tiefe des Laufes schien ein roter Funke zu schweben. Er bewegte sich, rollte den Lauf entlang, passierte die Mündung und kam auf Mentro zu. Er blähte sich auf, wurde zum glühenden Ball...

Der Feuerball hüllte Mentro ein. Er spürte ein Ziehen im Nacken. Eine Weile von Schmerz flutete über ihn hinweg. Es gab eine lautlose Explosion, die das Gehirn in Fetzen zu reißen schien.

Dann war nichts mehr...

3.

Die Welt war erfüllt von kreischendem Geheul, als Mentro Kosum wieder zu sich kam. Zuerst begriff er nicht, dann isolierte sein erwachender Gehörsinn das Heulen von Alarmsirenen von dem Rest des infernalischen Getöses.

Gefahr...!

Im Nu war er auf den Beinen. Perry Rhodan war verschwunden. Ein Blick auf die Uhr belehrte Mentro, daß er nicht länger als vierzig Minuten bewußtlos gewesen war. In der Nähe des Schotts lag Elton Mavery, immer noch ohnmächtig. Ein Lautsprecher brüllte:

"Rechnerraum! Rechnerraum! Meldet euch, ihr Schlafmützen!"

Das war Atlans Stimme. Mentro nahm das Interkommikrofon.

"Rechnerraum hier, Kosum."

"Was zum Donnerwetter ist los?" schrie der Arkonide. "Der Autopilot hat von neuem die Kontrolle übernommen und steuert uns mit Höchstgeschwindigkeit auf Portzschest zu!"

"Ich weiß von nichts, Sir", verteidigte sich Mentro. "Ich war bis vor wenigen Sekunden bewußtlos."

"Was...?"

Mavery begann sich zu rühren.

"Ich gebe später eine volle Erklärung, Sir", kam Mentro der nächsten Frage des Arkoniden zuvor. "Im Augenblick, meine ich, gibt es Wichtigeres zu tun."

"Verdammt richtig!" dröhnte es aus dem Lautsprecher. "Unser Abstand von Portzschest beträgt rund drei Astronomische Einheiten. Wir befinden uns auf direktem Kollisionskurs mit Portzschest, und die Geschwindigkeit liegt bei achtzig Prozent Licht. Wir haben versucht, den Autopiloten manuell zu übersteuern, aber die Übersteuerung funktioniert nicht. Es muß vom Rechner selbst aus versucht werden..."

"Ich verstehe", unterbrach ihn Mentro. "Wann wurde der Alarm gegeben?"

"Vor ein paar Minuten."

"Unbegreiflich! Wie konnte das Schiff so dicht an Portzschest heranmanövriert werden, ohne daß jemand etwas davon bemerkte?"

"Das weiß ich nicht! Ich will mir später gerne den Kopf darüber zerbrechen, aber fürs erste liegt mir daran zu verhindern, daß dieser übergeschnappte Autopilot das Schiff für eine Kanonenkugel hält, mit der man auf Planeten schießt."

"Verstanden, Sir", sagte Mentro. "Mavery und ich machen uns sofort an die Arbeit. Ich halte den Radiokanal offen."

Mavery lag noch immer auf dem Boden und blinzelte verständnislos. Mentro packte ihn beim Kragen und zog ihn auf die Füße.

"Los, Freundschen", brummte er, "es gibt Arbeit für findige Systemanalytiker."

Er überschlug die Zeit, die ihnen noch verblieb. Drei Astronomische Einheiten bei achtzig Prozent Licht, das waren rund zwölfhundert Sekunden oder zwanzig Minuten, die relativistische Verzerrung eingerechnet. Wenn es ihnen nicht gelang, die Störung zu finden und zu beseitigen, würde die TIMOR mit unverminderter Geschwindigkeit auf den Planeten der asporischen Siedler prallen. In den Sekundenbruchteilen, die sie brauchte, um die Atomsphäre zu durchstoßen, würde sie verdampfen; denn der mörderischen Hitzeentwicklung waren selbst die leistungsfähigsten Schirmfelder nicht gewachsen.

Mavery saß vor der Konsole und starrte verdutzt auf die vielen Schalter. Mentro füllte einen kleinen Plastikbecher mit Trinkwasser und goß dem immer noch benommenen Leutnant die kalte Flüssigkeit ins Gesicht. Das half. Mavery war wieder bei sich.

Mentor erklärte die Lage.

"Gibt es eine plausible Erklärung für die Hartnäckigkeit des Autopiloten?" erkundigte er sich danach.

"Dieselbe wie zuvor", antwortete Mavery achselzuckend. "Jemand hat dem Ding falsche Informationen eingegeben."

"Wie kommt es, daß das Alarmsystem die drohende Gefahr erkennt, aber nicht der Autopilot? Warum sieht er nicht, daß wir in spätestens zwanzig Minuten auf Portzschest zerschellen?"

"Das", meinte Mavery, "ist die Zehntausend-Solar-Preisfrage. Offenbar sind die Sensoren ungestört, denn sie erzeugen die Signale, die den Alarm auslösten. Dem Autopiloten sind die Signale jedoch unzugänglich, oder er ignoriert sie einfach. Unser Unbekannter hat sich diesmal ein bißchen mehr Mühe gegeben als beim vorigen Mal."

"Unbekannter", brummte Mentor Kosum ärgerlich. "So unbekannt ist er nun auch wieder nicht."

"Sie meinen wirklich, der Chef...?" fragte Mavery mit großen Augen.

"Wer sonst? Eine Erklärung für sein Verhalten muß erst noch gefunden werden; aber daran, daß er es war, besteht kein Zweifel." Er wechselte das Thema. "So gedenken Sie zu tun?"

"Zuerst werden alle Speicher genullt", erklärte Mavery. "Wenn der Autopilot weiterhin auf abgegriffene Daten reagiert, dann werden ihn die Nullen rasch zur Vernunft bringen. Allerdings ist das nicht wahrscheinlich."

"Nicht?"

"Nein. Wahrscheinlich hat er auf einen Impuls reagiert, den er als äußerst bedrohlich betrachtete. In diesem Fall hatte er sich ein eigenes Flugprogramm zurechtgelegt und würde auf Datenabgriffe nicht reagieren, bevor er das Programm restlos durchgeführt hat."

Mentor nickte. Er befahl Mavery, sich an die Arbeit zu machen. Dann schritt er zum Interkom.

"Kommandostand...?"

"Hier!"

Atlan schien keinen Fußbreit vom Empfänger gewichen zu sein.

"Wir arbeiten mit Volldampf. Sobald wir wissen, woran wir sind, gebe ich Nachricht. Inzwischen gibt es etwas anderes zu bedenken."

"Und das wäre?"

"Ich nehme nicht an, daß der Großadministrator sich im Kommandostand befindet, oder...?"

"Nein. Es ist überhaupt nirgendwo zu finden. Ich kann nicht begreifen..."

"Ich dafür um so besser. - Rhodan hat Mavery und mich im Rechnerraum überfallen und ausgeschaltet, um seinen neuen Anschlag in aller Ruhe ausführen zu können. Ich schlage vor, daß man den Großadministrator in sicheren Arrest steckt, sobald man ihn faßt."

Zwölf Minuten waren vergangen. Inzwischen hatte Elton Mavery zahllose Spuren der fast genialen Geschicklichkeit gefunden, mit der der Attentäter zu Werk gegangen war, aber noch kein Mittel entdeckt, den in sich selbst abgekapselten Autopiloten zu einer günstigen Reaktion auf Umweltimpulse zu bewegen.

Inzwischen hatte Atlan den größten Teil der Besatzung des Schiffes in die Beiboote geschickt und die Boote startklar machen lassen. Fünf Minuten vor dem Zeitpunkt des Aufpralls würden die kleineren Fahrzeuge die TIMOR verlassen. Im Kommandostand blieb nur eine Besatzung von zwei Mann: Atlan und Icho Tolot, der Haluter. Tolot war nicht dazu zu bewegen gewesen, das anscheinend todgeweihte Raumschiff sich selbst zu überlassen. Ebenfalls ausgenommen von der Gruppe derer, die der Katastrophe entgehen würden, waren Elton Mavery und Mentor Kosum, weil die Möglichkeit bestand, daß sich durch Manipulierung des Bordrechners doch noch im letzten Augenblick ein Ausweg finden ließe. Mentor Kosum war aufgefordert worden, sich ebenfalls in eines der Beiboote einzuschiffen. Er hatte sich jedoch geweigert, der Aufforderung Folge zu leisten. Solange Mavery blieb, blieb auch er.

Zehn Minuten vor dem Aufprall verließ er jedoch den Rechnerraum und begab sich zum Kommandostand. Für den Fall, daß Mavery doch noch einen Ausweg fand, konnte er sich dort mit seiner Fähigkeit, Hebel und Schalter kraft seiner Gedanken zu bewegen, nützlicher machen als sonst wo. Atlan und Icho Tolot begrüßten den Eintritt des Leidensgenossen mit stummem Nicken. Mentor warf einen Blick auf den Bildschirm. Zur rechten Hand stand Bieytl, die Sonne des Planeten Portzschest, ein feindseliger Glutball aus bläulichem Feuer. Portzschest selbst nahm die Mitte des Bildschirms ein, vorläufig noch ein matter, sichelförmiger Leuchtpunkt, ebenfalls von blauer Farbe. Nichts verriet die rasende Schnelligkeit, mit der die TIMOR auf ihr Verderben zuraste. Die Entfernung von Portzschest war noch zu groß. Der heimtückische Planet schien reglos im All zu stehen.

"Sieben Minuten...", sagte Atlan in die drückende Stille hinein.

Mentor begann zu rechnen. Die TIMOR besaß ein phantastisches Triebwerk, das höchste Beschleunigungswerte erzielte. Aber selbst bei einer Bremsbeschleunigung von mehr als dreiundachtzigtausend Gravos vergingen annähernd fünf Minuten, bis eine Fahrt von achtzig Prozent Licht auf Null abgebremst war. Die Beiboote, die in Kürze ausgeschleust werden würden, befanden sich in noch schwieriger Lage. Ihre Triebwerke waren nicht annähernd so leistungsfähig wie die des Mutterschiffes. Es würde ihnen nicht gelingen, die Fahrt, die ihnen die TIMOR mitteilte, rechtzeitig aufzuzeihen. Sie würden zur Seite steuern müssen, um an Portzschest vorbeizufliegen und den mörderischen Aufprall auf diese Weise zu verhindern. Ein ähnliches Manöver mußte die TIMOR fliegen, falls die Lösung des Problems nach Überschreiten der kritischen Fünfminutengrenze gefunden wurde.

"Sechs Minuten, alle Hangarschleusen grün", meldete Atlan. Er sprach über Radiokom und war in den Beibootten zu hören. "Haltet die Augen offen, Leute, ihr werdet es schwer haben, zur Erde zurückzukehren, wenn es die TIMOR nicht mehr gibt. Aber ich weiß, ihr werdet es schaffen."

Portzschests blaue Sichel schien größer geworden zu sein. Bieytl wanderte auf den rechten Bildfeldrand zu. Fünf Minuten vor dem Aufprall gab Atlan das Signal zur Ausschleusung der Beiboote. Eine Serie glitzernder Punkte erschien am unteren Rand des Bildschirms. Mentor sah die Triebwerke aufleuchten, dann waren die Punkte verschwunden. Er dachte an Perry Rhodan. Wo war er? War es ihm gelungen, sich in einem der Beiboote zu verstecken, oder befand er sich noch an Bord? Was hatte ihn zu diesem wahnwitzigen Manöver veranlaßt? Wußte er, was er tat, oder war seine Handlung der Ausfluß eines gestörten Bewußtseins?

Die Fünfminutengrenze war überschritten. Portzschest begann, sichtbar zu wachsen. Die Entfernung betrug noch 110 Millionen Kilometer. Warum meldete Mavery sich nicht? Mentor nahm das Mikrophon auf.

"Mavery? Was ist los?"

"Noch nichts!" Maverys Stimme klang schrill, fast hysterisch. Dann fiel Mentor ein, daß er wenigstens fünf Meter vom Empfänger saß und sicherlich nicht aufgestanden war, um das Mikrophon in die Hand zu nehmen. Er mußte schreien, wenn er sich verständlich machen wollte.

"Der Autopilot ist völlig abgekapselt", fuhr Mavery nach einer Weile fort. "Er hat keinen Kontakt mit der Außenwelt."

Halt, doch - von Zeit zu Zeit fragt er die Uhr ab. Wahrscheinlich hat er sein Programm eine bestimmte Zeitlang durchzufahren. Sobald die Zeit um ist, schaltet er ab."

"Mann Gottes!" schrie Mentor: "Dann füttere ihm doch gefälschte Zeitdaten!"

"Das versuche ich die ganze Zeit schon!" Maverys Stimme klang fast weinerlich. "Aber der Uhr ist genauso verdammt schwer beizukommen wie dem Autopiloten!"

"Brauchst du Hilfe?"

Vier Minuten vor der Katastrophe entfiel alle Förmlichkeit wie von selbst.

"Nicht hier", rief Mavery. "Aber sprich zu mir, damit ich weiß, daß außer mir noch jemand am Leben ist!"

"Zweihundert Sekunden!" sagte Mentor.

"Was Erfreulicheres weißt du nicht?"

"Wir werden zur Seite steuern müssen", antwortete der Emotionaut. "Mit direkter Bremsung ist es nicht mehr zu schaffen." Er sprach zu Atlan und dem Haluter, ohne sich umzuwenden, "ich übernehme die Steuerung. Niemand sonst ist schnell genug." Und wieder zu Mavery: "Portzschest sieht gefährlich aus, eine blaue Sichel, immer größer..."

Noch drei Minuten. Die einzige Angst, die Mentor noch empfand, galt seiner Unfähigkeit, Worte zu finden, mit denen er Mavery unterhalten konnte.

"Mentor...?"

"Ja?"

"Du hast nichts dagegen, daß ich dich beim Vornamen nenne. Ich meine, so ein hoher..."

"Quatsch nicht! Natürlich habe ich nichts dagegen. Was macht die Uhr?"

"Ich hab's gleich. Nur noch diesen einen Speicher..."

Noch zweieinhalb Minuten. Noch siebenundfünfzig Millionen Kilometer bis Portzschest, und jede Sekunde einen Mondbahnradius weniger!

"Es wird ein gewaltiges Loch auf Portzschest geben, wenn wir ankommen", lachte Mavery bitter.

"Elton...!"

"Ja, Mentor?"

"Hör auf mit dem dummen Gerede! Sieh lieber zu, daß du die Uhr hintrimmst."

"Bin schon dabei... ich tippe jetzt gefälschte Daten für den Zeitspeicher... zehn Stunden in der Zukunft... das müßte genügen..."

Einhundert Sekunden!

"Jetzt...", ächzte Mavery, "jetzt müßte es gleich... oh, verdammt..."

Die Stimme brach ab. Mentro stockte das Blut in den Adern. Was war geschehen? Warum ließ Mavery nichts mehr von sich hören?

Da brach ein Schrei aus dem Lautsprecher:

"Es funktioniert! Der Autopilot gibt auf..."

Der Rest ertrank im Aufheulen der Alarmsirenen, die beim Abschalten des Autopiloten zu neuem Leben erwachten. Noch eine Minute blieb bis zum Aufprall. Portzschest war zu einem drohenden Ungeheuer geworden, nur noch vierundzwanzig Millionen Kilometer entfernt. Fieberhaft begann der Emotionaut zu arbeiten.

Die mächtigen Triebwerke, die bisher im Leerlauf gefahren waren, erwachten zu plötzlichem Leben. Mit aller Macht stemmten sie sich seitwärts gegen den verderbenbringenden Kurs der TIMOR und zwangen das Schiff auf eine Bahn, die haarscharf an der Rundung des Planeten vorbeiführen sollte. Mit einer Schnelligkeit, die träge Hände niemals zu entwickeln vermögen, betätigten Mentro Kosums Gedankenimpulse die Schalter und Knöpfe der Pilotenkonsole.

Mentro sah auf. Träge wich die blaue Sichel des Siedlerplaneten zur Seite. Ein Warnlicht flammte auf und belehrte Mentro, daß der Antigrav, der die gigantischen Beharrungskräfte aufzufangen hatte, bis zum Rand seiner Kapazität belastet war. Portzschest wanderte weiter nach rechts. Die Sichel wurde schmaler und verlor dabei das unnatürliche Blau, das ihr bisher ein geisterhaftes Aussehen verliehen hatte.

Die Minute verstrich. Der Emotionaut schaltete die Triebwerke wieder auf Leerlauf. Sein Werk war getan. Die TIMOR war gerettet. Weit an Portzschest vorbei schoß sie in den leeren Raum jenseits des Siedlerplaneten. Mentro ließ sich in den Pilotensessel fallen. Eine Sekunde lang hatte er das Gefühl gehabt, die Beine wollten ihn nicht mehr tragen.

"Ich danke!" dröhnte die Stimme des Haluters, der in all den peinigenden Minuten kein Wort gesprochen hatte. "Ohne Ihren phantastischen Rettungsakt wäre ich nicht in der Lage, später von diesem denkwürdigen Erlebnis zu berichten."

Mentro winkte ab.

"Danken Sie nicht mir", sagte er matt. "Danken Sie Mavery."

*

Icho Tolot übernahm die Aufgabe, sich mit den ausgeschleusten Beiboote in Verbindung zu setzen und ihnen zunächst die Nachricht zukommen zu lassen, daß die TIMOR entgegen allen Erwartungen noch existierte. Die Boote wurden angewiesen, sich für die Wiedereinschleusung bereitzuhalten.

Inzwischen berieten Atlan und Mentro über den als nächsten zu unternehmenden Schritt. Bislang bestand die Anweisung der Konferenz, von einer Landung auf Portzschest abzusehen und statt dessen Vorkehrungen zu treffen, die die Mannschaft bei einem erneuten Anflug auf Asporc vor der Gefahr der Mentalbeeinflussung bewahren würden.

"Mir ist gleichgültig, was die Konferenz beschlossen hat", schnaubte der Arkonide jedoch. "Ich habe einen atavistischen Aberglauben, wonach ich am sichersten bin, wenn ich mit beiden Füßen auf dem Boden stehe. Daher beabsichtige ich, mir auf dem schnellsten Wege einen Boden zu verschaffen, auf dem ich stehen kann."

Es war leicht einzusehen, welche Vorteile eine rasche Landung in der gegenwärtigen Lage haben würde. Stand das Schiff auf bestem Boden, dann konnte die komplizierte Apparatur des Rechners und des Autopiloten vorübergehend deaktiviert werden. Damit wurde dem Attentäter die Möglichkeit genommen, weiteres Unheil zu stiften. Mentro hatte inzwischen seinen Bericht über den Überfall im Rechnerraum erstattet. Atlan gab zu, daß er Perry Rhodan schon vor dem jüngsten Zwischenfall in Verdacht gehabt hatte, der geheimnisvolle Übeltäter zu sein; aber er konnte seine Verhaltensweise ebenso wenig erklären wie der Emotionaut.

Mentro nahm einige Messungen vor und erklärte:

"Wir stehen knapp eine Astronomische Einheit von Portzschest entfernt. Vorausgesetzt, es gelingt uns, die Beiboote ohne Schwierigkeiten wieder an Bord zu nehmen, können wir in ein bis zwei Stunden auf dem Planeten landen."

Atlan nickte.

"Ich werde das Nötige veranlassen."

Icho Tolot gab den Beiboote die Koordinaten eines Sammelpunktes durch, der etwa halbwegs zwischen dem augenblicklichen Standort der TIMOR und dem Planeten Portzschest lag. Eine Überschlagsrechnung ergab, daß selbst das langsamste und am weitesten entfernte Fahrzeug den angegebenen Punkt innerhalb spätestens vierzig Minuten erreichen müsse. Die TIMOR, deren halsbrecherische Fahrt längst gestoppt worden war, setzte sich ebenfalls in Richtung des Sammelpunktes in Bewegung.

Perry Rhodans Verbleib war weiterhin ein Rätsel. Eine Rundfrage bei den Beiboote ergab, daß er dort nirgendwo gesehen worden war. Er mußte sich also entweder noch an Bord der TIMOR befinden, oder er war - eine Handlung, die bei seinem verwirrten Geisteszustand nicht ausgeschlossen schien - mitten im All ausgestiegen. Ohne Hoffnung auf Erfolg gab der Arkonide ein paar Suchrufe auf Hyperfrequenz ab. Das Resultat war, wie er erwartet hatte, negativ.

Inzwischen hatte Elton Mavery die Schaltungen untersucht, die vorgenommen waren, um den Autopiloten zu täuschen und zu der Serie von gefährlichen Manövern zu bewegen, die das Schiff um ein Haar vernichtet hätten. Eine Reihe von Spuren hatte er schon gefunden, während er sich noch bemühte, das Problem zu lösen. Jetzt hatte er Zeit, die einzelnen Stücke zusammenzusetzen und einen Überblick zu gewinnen.

Rhodan hatte zuerst die Interkomleitung zwischen dem Autopiloten und der Bordsprechanlage unterbrochen. Damit verhinderte er, daß der Autopilot Alarm schlug und die Mannschaft über die bevorstehenden Manöver in Kenntnis setzte. Das selbsttätige Alarmsystem, das parallel zum Autopiloten fungierte und von diesem unabhängig war, hatte keinen Anlaß gefunden anzusprechen; denn die Gefahr, die der Autopilot sah, war fiktiv und bestand nicht in Wirklichkeit. Als erstes Manöver hatte Rhodan den Autopiloten veranlaßt, einen Linearsprung durchzuführen, der die TIMOR bis auf knapp vier Astronomische Einheiten an Portzschest heranzubachte. Der Autopilot war angewiesen, mit einer Geschwindigkeit von achtzig Prozent Licht aus dem Linearraum aufzutauchen und Portzschest direkt anzufliegen. Rhodan wußte, daß sein Anschlag verraten sein würde, sobald die TIMOR den Linearraum verließ. Dann nämlich mußte das selbsttätige Alarmsystem die Nähe des Planeten und den verderbenbringenden Kurs des Schiffes erkennen und in Aktion treten. Er wußte, daß man versuchen würde, den Autopiloten zu übersteuern und die TIMOR in manuelle Steuerung zu übernehmen, bis die Gefahr beseitigt war.

Gegen diese Eventualität sicherte sich Rhodan, indem er den Autopiloten davon überzeugte, daß in seiner unmittelbaren Umgebung alles verrückt geworden war und die Sicherheit des Schiffes davon abhing, daß er Umweltimpulse ignoriere. Rhodan bewerkstelligte das, indem er sämtliche Speicher mit undefinierten Werten belud und dadurch den Eindruck erzeugte, daß der Rechner durchgebrannt war. Der Autopilot kapselt sich daraufhin ab und war überzeugt, im Dienste der Sicherheit des Schiffes und seiner Besatzung zu handeln, indem er das vorgegebene Flugprogramm zu Ende führte, ohne sich um äußere Impulse zu kümmern.

Das Flugprogramm besagte zunächst weiter nichts, als daß die TIMOR sich auf vierdimensional-geradlinigem Kurs mit einer Geschwindigkeit von achtzig Prozent Licht bewegen solle. Daß ihr auf diesem Kurs Portzschest im Weg lag, davon ahnte der Autopilot nichts, weil er die Sensorspeicher und die Speicher mit galaktonautischen Daten ignorierte. Dem Flugprogramm war eine gewisse Laufzeit gesetzt. Nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeitspanne hatte der Autopilot das Schiff von neuem in den Linearraum zu überführen und sodann auf weitere Anweisungen vom Kommandostand zu warten. Mavery betrachtete diesen Teil des Programms erst als ein nutzloses Anhängsel - eine Nichtstun-Routine in der Fachsprache der Systemanalytiker - weil die TIMOR, bis der Autopilot zu diesem Programmteil kam, längst auf Portzschest zerschellt wäre. Dann jedoch untersuchte er die Laufzeit des Hauptprogramms, und als er Distanzen, Geschwindigkeiten und Flugzeiten gegeneinander zu analysieren begann, da fingen ihm die Augen an überzugehen.

Er setzte Mentro Kosum über seine Entdeckung in Kenntnis. Mentro nahm Maverys Rechnungen und zeigte sie Atlan. Der Arkonide war fassungslos.

"Nach diesem Programm", murmelte er benommen, "wäre die TIMOR eine Millisekunde vor dem Aufprall in den Linearraum gegangen." Er atmete schwer und starrte auf das graue Stück Rechenfolie. "Wissen Sie, was das bedeutet hätte?"

"Ich weiß", antwortete Mentro. "Die Energien, die beim Übertritt eines Raumschiffes in den Linearraum freigesetzt werden, hätten auf Portzschest wahrscheinlich beträchtlichen Schaden angerichtet."

"Schaden angerichtet!" ereiferte sich der Arkonide. "Portzschest wäre verwüstet, wenn nicht ganz und gar auseinandergerissen worden! Von den Siedlern wäre kein einziger am Leben geblieben, und der Planet wäre, wenn er überhaupt in einem Stück bliebe, für alle Zeiten unbewohnbar."

Wenn es zuvor noch Zweifel gegeben hatte - jetzt stand absolut fest, daß Perry Rhodan den Verstand verloren hatte.

*

Die Einschleusung der Beiboote verlief ohne Zwischenfall. Eine knappe Stunde nach der Ankunft am Treffpunkt nahm die TIMOR von neuem Fahrt auf und steuerte nun endgültig die Siedlerwelt Portzschest an. Zwei Umliegungen in einhundert Kilometern Höhe verschafften einen ausreichend detaillierten Überblick über die Oberflächenverhältnisse des Planeten. Es war eine erdähnliche Welt mit einer wohlbalancierten Verteilung von Wasser- und Landeflächen. Zeichen intelligenter Besiedlung waren deutlich zu erkennen, jedoch gab es keinerlei Spuren einer höherentwickelten Technologie. Auf Portzschest gab es weder Flugzeuge noch Radiokommunikation. Die wenigen Straßen, die die Teleskope ausfindig machten, waren eng und vielfach gewunden und daher nur für langsamen Verkehr geeignet.

Auf der Nordhalbkugel des Planeten wurde eine Siedlung ausgemacht, die aufgrund ihres Umfangs die Bezeichnung Stadt verdiente. Südlich der Stadt dehnte sich eine weite, spärlich bewachsene Hochebene. Um die Stadt herum verstreut lagen kleinere Siedlungen, jedoch gab es weite Strecken unbewohnten Geländes, auf denen die TIMOR landen konnte, ohne die eingeborene Bevölkerung in Gefahr zu bringen. Die Landung wurde mit größter Behutsamkeit durchgeführt. Mentro Kosum war wiederum an den Kontrollen, denn die Mehrheit der Mannschaft war dazu abgestellt worden, kritische Punkte an Bord des Schrittes zu bewachen. Falls Perry Rhodan sich noch an Bord befand, sollte er keine dritte Gelegenheit erhalten, die TIMOR in Gefahr zu bringen.

Die Sonne Bieytl stand dicht über dem Horizont, als das Schiff schließlich aufsetzte. Atlan, der das Kommando übernommen hatte, veranlaßte, daß der Autopilot sofort deaktiviert wurde. Damit ging er ein gewisses Risiko ein. Geriet die TIMOR in Bedrängnis, dann konnte ein Start nur manuell durchgeführt werden. Manuelles Manövrieren war wesentlich langsamer als ein vom Autopiloten gesteuertes Manöver. Die Gefahr, daß das Schiff von außen her in Gefahr geraten könne, erschien im Augenblick jedoch wesentlich weniger drohend als das Unheil, das Perry Rhodan anzurichten vermochte, falls es ihm wider Erwarten noch einmal gelänge, den Autopiloten in die Irre zu führen.

Im Kommandostand zog unmittelbar nach der Landung eine achtköpfige Wache auf. Ihre Aufgabe war, die Bildschirme, die die Umgebung des Schiffes zeigten, ununterbrochen im Auge zu behalten. Falls Rhodan sich noch an Bord befand, dann war es möglich, daß er nun entkommen wollte.

Der Rest der Mannschaft unterzog das riesige Fahrzeug einer eingehenden Suche. Jeder Raum, jeder Gang, jeder Belüftungsschacht wurde gründlich durchforscht. Aufgrund der vorangegangenen Ereignisse hatten die Männer und Frauen der TIMOR darüber informiert werden müssen, daß der Großadministrator wahrscheinlich einen Anfall geistiger Umnachtung erlitten hatte.

Mentro Kosum nahm in Begleitung Atlans und einiger Mutanten an der Durchsuchung des sogenannten Chefsektors teil. Ras Tschubai und der Mausbiber Gucky waren damit beschäftigt, von einem Raum zum andern zu teleportieren und Perry Rhodans Privaträume einer vorläufigen Inspektion zu unterziehen, bevor die eigentliche Suchmannschaft sich darüber hermachte. Es war nicht anzunehmen, daß Rhodan ausgerechnet in seiner eigenen Unterkunft Zuflucht gesucht habe, aber Atlan war darüber hinaus an jeder Spur interessiert, die auf eine Erklärung für die seltsame Verhaltensweise seines Freundes wies.

Er nahm ein dünnes Buch zur Hand, das auf einem Cocktailltisch lag, und schlug es auf. Es war ein Studententext über die Struktur des menschlichen Gehirns, von elektronischen Rechnern zusammengestellt und nach bewährten psychologischen Prinzipien auf höchste Lehrwirksamkeit abgestimmt. Atlan blätterte durch den kurzgefaßten Text und schüttelte den Kopf.

"Sieht so aus, als hätte er sich damit vor kurzem beschäftigt", murmelte er. "Ich frage mich warum."

Mentro hatte eine Idee. Er überlegte, wie er sie am besten formulieren sollte, als der Interkom plötzlich ansprach. Eine aufgeregte Stimme meldete:

"Hier Kommandostand! Da draußen geht etwas Ungewöhnliches vor! Eine Explosion! Auf den Bildschirmen im Nordsektor ist nur noch Qualm zu sehen. Er ist so dicht, daß selbst die Infrarotsucher nicht durchdringen."

Atlan und Mentro eilten zum Kommandostand. Der Effekt war immer noch deutlich sichtbar. Die Bildschirme, die die nördliche Umgebung des Raumschiffs zeigten, waren von dichtem, schwarzem Qualm erfüllt. Mentro kannte diese Art Qualm. Sie wurde von kleinen Rauchbomben erzeugt, die zur Standardausrüstung von Kriegsschiffen gehörten.

Atlan fluchte grimmig. "Er ist uns durch die Lappen gegangen!" sagte er.

Er wandte sich an die Wachen. "Gab es eine Schleusenanzeige?"

"Nein, Sir. Alle Schleusen waren rot."

"Gut. Sie werden hier nicht mehr gebraucht. Der Mann ist uns entwischt. Halt...!" unterbrach er sich, als die Männer sich entfernen wollten: "Ich habe eine andere Aufgabe für Sie. Untersuchen Sie alle Schleusenmechanismen. Fangen Sie mit den Mannschleusen in der unteren Bordhalbkugel an. Einer der Mechanismen ist so geschaltet worden, daß er selbst beim Öffnen des äußeren Schotts nicht Grün zeigt. Ich will wissen, welche Schleuse das ist."

Die Männer zogen ab. Mentro hatte sich inzwischen überlegt, daß es nicht zu schwer sein könne, den Flüchtigen mit einem Bordfahrzeug zu verfolgen. Daß er von Bord entkommen war, hieß keineswegs, daß er nicht mehr eingefangen werden konnte.

Er trug seine Idee dem Arkoniden vor, aber Atlan schüttelte entschlossen den Kopf.

"Vorläufig bin ich froh, daß Perry von Bord gegangen ist. Ich möchte ihn beobachten lassen, ja, aber nicht verfolgen oder gar einfangen. Vielleicht verrät uns sein Fluchtweg etwas über seine Motive."

Er ging zum Interkom, offenbar in der Absicht, einige Anweisungen zu erteilen. Er kam jedoch nicht dazu. Unmittelbar neben ihm begann die Luft zu flimmern, und im Bruchteil einer Sekunde materialisierte Ras Tschubai, der Teleporter. Er hielt ein Stück Schreibfolie in der Hand.

"Ich fand das in Rhodans Bad", sagte er fast flüsternd, als fürchte er sich, laut zu sprechen. "Ich glaube, es ist von Wichtigkeit."

Atlan nahm die Folie zur Hand. Mehr als eine Minute lang betrachtete er sie wortlos, dann las er vor:

"Ich schreibe dies in einem meiner wenigen wachen Augenblicke. Mein Bewußtsein gehört nur noch selten mir. Eine fremde Macht übernimmt es nach Belieben. Ich weiß, daß ich zu einer drohenden Gefahr für das Schiff und seine Besatzung geworden bin. Deswegen werde ich mich sofort nach der nächsten Landung entfernen. Ich hoffe, ihr landet auf Portzschest. Denn was es auch immer ist, das über mein Bewußtsein herrscht - es will nach Portzschest. Warum, weiß ich nicht."

Ich habe jede gedankliche Verbindung mit Whisper verloren. Ich habe versucht, Whisper abzunehmen oder ihn dazu zu veranlassen, daß er sich zusammenrollt; aber es gelingt mir nicht. Ich glaube, es ist Whisper, der die unheimliche Macht über mein Bewußtsein ausübt. Wahrscheinlich..."

Das letzte Wort war mit immer größeren, immer undeutlicheren Buchstaben geschrieben. Es war klar, was sich zugetragen hatte: Der unheimliche fremde Einfluß hatte Perry Rhodan von neuem unter seinen Bann gezwungen.

*

Vor ihm erhob sich die aus Lehm gefertigte Mauer einer altertümlichen Stadt. Er kauerte im dünnen Gras hinter einem dornigen Gebüsch und wußte nicht, wie er hierher gekommen war. Er wußte nicht, wie die Stadt hieß und in welcher Richtung das Raumschiff lag, das er während einer Periode, in der er vorübergehend Herr seiner Sinne war, verlassen hatte.

Gewissenhaft führte er die Gedankenübungen aus, die er sich zur Aufgabe gemacht hatte, als er zum ersten Mal, in einem kurzen, klaren Augenblick, eingestanden hatte, daß sein Bewußtsein von einer fremden Macht beherrscht wurde. Er brauchte diese Übungen, um sich zu vergewissern, daß sein Verstand noch funktionierte.

Name?

Perry Rhodan.

Stellung?

Großadministrator des Solaren Imperiums.

Gegenwärtiger Aufenthalt?

Portzschest - wahrscheinlich.

Ziel?

Unbekannt. Allgemeine Richtung: Nord.

Nachdem er sich dieserart von seiner geistigen Wachheit überzeugt hatte, unterzog er seine Lage von neuem einer eingehenden Begutachtung. Er erinnerte sich, wie er die TIMOR verlassen und ein paar Rauchgranaten geworfen hatte, so daß man ihn vom Schiff aus nicht beobachten konnte. Er erinnerte sich an den mehrstündigen Aufenthalt in einem Belüftungsschacht in unmittelbarer Nähe der Südpolschleuse und an die erfolgreiche Manipulierung des Schleusenmechanismus.

Woran er sich nicht erinnerte, war, wie er von der TIMOR bis vor diese Mauer gekommen war. Er hatte keine Vorstellung, wie weit er vom Schiff entfernt war, und noch weniger wußte er, wohin ihn die fremde Macht trieb, die von seinem Bewußtsein Besitz ergriffen hatte.

Nur eines wußte er: Er war machtlos. Er hatte nicht die Kraft, den fremden Einfluß zu überwinden. Er konnte nur eines tun: auch in seinen wachen Augenblicken gehorsam sein. Je früher er dorthin kam, wo der hinterhältige Gegner hinwollte, desto früher wurde er wieder Herr seines Verstandes. Er nahm an, daß der Fremde von ihm ablassen würde, sobald er sein Ziel erreicht hatte.

Er erinnerte sich vage - als sei es eine Geschichte, die ihm erzählt worden war - an die Dinge, die er getan hatte, als er sich noch frei an Bord der TIMOR befand, ohne Furcht davor zu haben, daß das Fremde in seinem Bewußtsein plötzlich zu vernichtender Aktivität erwachte. Er erinnerte sich auch an den Augenblick, in dem er im Rechnerraum des Schiffes zwei Männer mit dem Schocker niedergeschossen hatte. Damals stand er unter der Gewalt des Fremden - und auch danach, als er den Rechner und den Autopiloten manipulierte. Nur erinnerte er sich nicht mehr an die Schaltungen, die er vorgenommen hatte, und deswegen war er geneigt zu glauben, daß das Fremde sie ihm diktiert hatte. Es war kaum anzunehmen, daß das Fremde die verwickelte positronische Struktur eines terranischen Autopiloten verstand. Selbst wenn es zu seinem Gedächtnis freien Zutritt hatte, bedurfte es doch eigenen Intellekts, um die gewonnenen Informationen zu verstehen und auszuwerten. Die Unfähigkeit, sich an seine Handlungen im Rechnerraum zu erinnern, hatte Perry Rhodan in einem seiner wachen Augenblicke davon überzeugt, daß er in seinem Zustand für Schiff und Mannschaft eine tödliche Gefahr bedeutete, und ihn zum ersten Mal auf den Gedanken gebracht, die TIMOR bei nächster Gelegenheit zu verlassen.

Jetzt war er hier.

In der Mauer, die nicht weiter als fünfzig Meter vor ihm lag, befand sich ein hölzernes Tor. Es war verschlossen. Die ersten Strahlen der Morgenröte zeigten sich am Horizont. Über die Mauer hinweg sah Rhodan die kuppelförmigen Dächer kleiner Häuser. Es gab nicht allzu viele davon. Das, was er ursprünglich eine Stadt genannt hatte, war wohl mehr ein Dorf. Durch die Maueröffnung führte eine Art Feldweg, der sich mit vielen Windungen im buschbestandenen Gelände verlor. Rhodan trug die Montur, die er an Bord der TIMOR getragen hatte. Er war bewaffnet. So, wie er das vor ihm liegende Dorf betrachtete, setzten ihn seine Waffen in die Lage, einer ganzen Armee von Dorfbewohnern standzuhalten. Er sorgte sich jedoch darum, was das Fremde in seiner Verantwortungslosigkeit mit seinen Waffen beginnen würde, wenn es wieder Gewalt über ihn gewann.

Der Symbiont Whisper ruhte weiterhin auf seiner Schulter. Weder gutes Zureden, noch mechanische Gewalt hatten vermocht, das fremdartige Wesen zu entfernen. Mit hauchdünnen Nerventakeln hatte es sich in den Nacken seines Trägers eingegraben. Rhodan war sicher, daß das Fremde, dem er unterworfen war, aus dem Bewußtsein des Symbionten strömte. Aber er wußte nicht, was Whisper dazu veranlaßt hatte, sich derart fremdartig zu verhalten und welches die Triebkräfte waren, die das gefährliche Verhalten des Symbionten hervorriefen.

Ein quietschendes Geräusch schreckte ihn auf. Er sah über die Zweige des Gebüschs hinweg und stellte fest, daß ein Flügel des Tores sich geöffnet hatte. Der andere schwang ebenfalls nach innen, und ein Eingeborener, begleitet von einem maultierähnlichen Packtier kam den Feldweg entlang. Der Terraner musterte den Fremden, als er nur wenige Meter vor seinem Versteck vorbeischnitt. Die gedrungene Gestalt, der birnenförmige Schädel, die großen, seltsam geformten Augen - all das waren sichtbare Merkmale der asporcischen Abstammung. Perry Rhodan hatte seit der Gefangennahme Heydrac Koats die Sprache der Asporcos im Hypnoverfahren erlernt. Würde er sich hier verständlich machen können, auf einer Welt, die schon seit mehr als zweihundert Jahren keinen Kontakt mit der Heimat mehr gehabt hatte?

Er entschloß sich zu einem Versuch. Wie immer er es auch anstellte - es würde nicht seine Sprache sein, die Aufsehen erregte, sondern sein unasporcisches Äußeres. Er wußte nicht, wie die Eingeborenen auf seine Erscheinung reagieren würden. Es mußte ausprobiert werden. Er schritt auf das Tor zu. Kaum hatte er sich dem hölzernen Gebilde bis auf zehn Meter genähert, da traten hinter den Torflügeln zwei Wachen hervor. Sie trugen halb hemd-, halb ponchoähnliche Gewänder aus grobem Material, die ihnen bis auf die Knieherabreichten. Ihre Bewaffnung bestand aus je einer grobgearbeiteten Lanze. Die Lanzenspitzen bestanden aus Metall. Die Kenntnisse der Metallverarbeitung waren den Siedlern also trotz ihres Rückfalls in die Primitivität nicht verlorengegangen.

Rhodan tat, als hätte er die beiden Wächter nicht gesehen. Unbeirrt schritt er weiter auf das Tor zu. Die beiden Eingeborenen musterten ihn mit ständig wachsendem Erstaunen. Fast hätten sie ihn vorbeigelassen, da erinnerten sie sich im letzten Augenblick noch ihrer Pflichten. Die beiden Lanzen senkten sich - eine von links, die andere von rechts, und bildeten eine Schranke, die dem Terraner vorläufig Halt gebot.

"Was haltet ihr mich auf?" fragte er dreist in der Sprache, die er von Heydrac Koat gelernt hatte.

Die beiden Wachen warfen einander einen erstaunten Blick zu.

"Er spricht wie wir", bemerkte der eine.

Rhodan verstand ihn ohne Mühe. Die Worte kamen langsam und unbeholfen, als halten die Siedler mit der Technologie zum Teil auch das Sprechen verlernt, und die Laute, besonders die Konsonanten waren grober, als man sie auf Asporc aussprach. Im Grunde genommen hatte sich jedoch die Sprache der Siedler wenig verändert.

"Woher kommst du?" fragte der zweite Wächter, der inzwischen den Fremdling mehrere Male von Kopf bis Fuß gemustert hatte, wobei sein Blick schließlich an dem mit Waffen und Mikrogeräten gespickten Gürtel haften blieb.

"Ich komme über das Meer herüber und bin auf dem Weg zur großen Stadt."

"Jawraichor?"

"Ja. Jawraichor, das ist mein Ziel."

Die beiden Wächter waren Musterexemplare ihrer Rasse. Auf dem kahlen Schädel leuchteten purpurrot die beiden gezackten Kämme, die, über den Augen beginnend, sich über die Schädelplatte hinwegzogen und fast bis zum Nacken hinabreichten. Zwischen den Kämmen glitzerte die zeremonielle Spange, die jeder Asporco als Kind in die Schädelhaut eingepflanzt bekam. Die seltsam geformten Augen, jedes aus zwei rechtwinklig zueinander angeordneten Keilen bestehend, wirkten finster und unergründlich. Die Augapfel, wenn von Äpfeln überhaupt gesprochen werden konnte, waren unbeweglich. Da sie jedoch weit aus den Augenhöhlen hervorragten und nahezu auf der gesamten Oberfläche lichtempfindlich waren, umfaßte der asporcische Gesichtssinn ein nahezu ebenso großes Blickfeld wie der des Terraners. Die Hautfarbe der beiden Wächter war ein helles Grün. Die Kleidung, die sie trugen, war aus rohem Leinen gearbeitet und hatte eine verblichen-gelbliche Farbe.

"Was willst du in Jawraichor?" lautete die nächste Frage.

Für Perry Rhodan war sie die Preisfrage schlechthin. Was wollte er irgendwo auf Portzschest? Das Wesen auf seinem Rücken, das das Geheimnis kannte, wollte den Schlüssel dazu nicht hergeben. Aufs Geratewohl antwortete er:

"Ich will den Herrscher sehen und mit ihm sprechen."

Er erinnerte sich an Heydrac Koats Schilderung und hoffte, daß die Regierungsform der Siedler sich inzwischen nicht wesentlich gewandelt hatte. Außerdem hoffte er, daß der Herrscher sich wirklich in Jawraichor befand.

"Den Herrscher? Du meinst den Morlch?"

"Ja, den Morlch."

Das Wort war Rhodan unbekannt. Es schien einen Titel zu bezeichnen.

"Der Morlch wird mit dir nichts zu tun haben wollen. Du trägst nicht einmal eine Spange."

Richtig - in den Augen der Siedler mußte die Abwesenheit der Spange wie eine Art Gebrechen erscheinen. Perry Rhodan beeilte sich, den Eindruck, den die beiden Wächter von ihm gewonnen hatten, zu verbessern.

"Dort, woher ich komme, gibt es keine Spangen", erklärte er. "Deswegen sind wir nicht schlechter als ihr."

Die Wächter ließen sich das durch den Kopf gehen. Rhodan kam zu der Erkenntnis, daß er noch in zwei Tagen hier stehen würde, wenn er nicht umgehend die Initiative ergriff. Er verlangte also:

"Bringt mich zu eurem Befehlshaber - oder sagt mir wenigstens, wo er zu finden ist."

Die beiden starteten ihn an, als hätten sie ihn nicht verstanden.

Er griff in die Tasche und brachte einen kleinen akustischen Verstärker zum Vorschein, den er ständig bei sich trug. Das Gerät war kastenförmig und so klein, daß es bequem in seine Handfläche paßte. Er hielt den Arm schräg von sich und sagte:

"Ich schenke euch dieses Gerät, wenn ihr mich zu eurem Befehlshaber bringt."

Der kleine Kasten verstärkte seine Stimme derart, daß sie aus einem voll aufgedrehten Lautsprecher zu kommen schien. Die beiden Posten wichen erschrocken einen Schritt zurück.

"Das willst du uns schenken?" fragten sie ungläubig und erlebten das Wunder, daß auch ihre Stimmen um ein Vielfaches verstärkt wurden.

"Ja, das will ich euch zum Geschenk machen."

Die beiden zogen sich hinter das Tor zurück und berieten eine Weile. Schließlich kamen sie wieder zum Vorschein, und der eine erklärte:

"Ich begleite dich zum Parlk, und Koipra hier erhält das Geschenk."

Parlk schien der örtliche Oberbefehlshaber zu sein. Perry Rhodan reichte dem Mann namens Koipra den Verstärker, dann machte er sich mit dem anderen Wächter auf den Weg. Das Dorf lag in der Hauptsache entlang einer Hauptstraße, die nichts weiter als ein breiter Feldweg war. Ab und zu führten rechts und links enge Sackgassen von der Hauptstraße weg. Die Häuser waren, ebenso wie die Mauer, aus Lehm errichtet. Der Kuppelbau war vorherrschend.

Größere Gebäude besaßen gewölbte Wände, jedoch ein flaches Dach. Die Fenster waren klein und alles andere als zahlreich. Auf der Hauptstraße bewegte sich ein gemischter Verkehr aus Fußgängern, Haustieren und zweirädrigen, von maultierähnlichen Geschöpfen gezogenen Karren. Wo man des Fremden ansichtig wurde, blieb man stehen und bestaunte die merkwürdige Erscheinung.

Der Parlk residierte im größten Gebäude am Platz. Der Wächter führte Rhodan durch eine türlose Wandöffnung und hieß ihn in einem Vorraum warten. Dieses Verhalten machte den Terraner mißtrauisch. Warum konnte er den Parlk nicht sofort zu sehen bekommen? Er nahm sich vor, die Augen offenzuhalten. Vielleicht war es falsch gewesen, den Wächtern den Verstärker zu schenken. Die Leute hier waren primitiv. Wie leicht konnten sie auf die übrigen Geräte, die er bei sich trug, ungebührlichen Appetit bekommen?

Der Wächter kam schließlich wieder zum Vorschein. Er führte Rhodan eine ebenso türlose Wandöffnung weiter. Rhodan kam nun in einen hallenähnlichen Raum, der infolge der Sparsamkeit, die die Siedler beim Anbringen von Fenstern zeigten, nur spärlich erleuchtet war. Im Hintergrund der Halle saß auf einem monströsen Holzstuhl ein ziemlich alter Asporco. Das Gewand, in das er sich kleidete, schien von einer feineren Faser gefertigt als das der beiden Wächter. Ihm zur Seite, auf dem Fußboden, kauerten eine Reihe weiterer Siedler aller Alters- und Einkommensklassen, wie die Qualität ihrer Kleidung zu beweisen schien. Der Wächter geleitete den Terraner, bis er vier Schritte vor dem Holzstuhl stand, dann wandte er sich um und verschwand wortlos.

Der Parlk wandte sich an Perry Rhodan.

"Ich höre, du willst nach Jawraichor, um den Morlch zu sehen?"

Als er das Wort Morlch aussprach, legte er die sechsfingrigen Hände gegeneinander und hob sie bis in Gesichtshöhe.

"Das ist richtig", antwortete Rhodan. "Ich hoffe, daß du mir angemessene Verhaltensregeln geben kannst, denn ich komme von weit her und weiß nicht, wie man es bewerkstelligt, in die Nähe des Morlch zu kommen."

"Deine Bitte ist weise", antwortete der Parlk salbungsvoll. "Aber zuerst mußt du dich ausruhen. Speise und Trank sind unerlässlich, wenn man eine so weite Reise unternimmt."

Perry Rhodan wollte abwehren, aber als sein Gehirn den Begriff Speise verarbeitete, da meldete sich sein Magen mit unüberhörbarem Knurren zu Wort. Er wußte nicht mehr, wann er zum letzten Mal etwas zu sich genommen hatte. Er war hungrig. Und der Parlk hatte recht: Wenn er auf den Beinen bleiben wollte, mußte er etwas essen.

"Du bist großzügig", antwortete er dankbar. "Ich bin in der Tat hungrig."

Der Parlk klatschte in die Hände. Eine Gruppe von weiblichen Asporcos schwärmte aus einer seitlich gelegenen Türöffnung. Sie waren mit Schüsseln bewaffnet. Aus einigen Schüsseln dampfte es, und es verbreitete sich ein Duft von Gebratenem, der Rhodans Magen noch mehr in Aufregung versetzte.

Das Mahl war auf den asporcischen Geschmack abgestimmt, trotzdem fand Perry Rhodan sich vorzüglich damit zurecht. Zu den Speisen wurde ein leicht alkoholisches Getränk gereicht, von dem er zwei große Becher konsumierte. Die Asporcos hockten während der Mahlzeit vor dem thronähnlichen Stuhl auf dem Boden, und der Terraner ahmte ihre Verhaltensweise nach. Er beantwortete mehrere Fragen, die zumeist auf eine Beschreibung der Gegend abzielten, aus der er kam, und erfuhr seinerseits, daß die Hauptstadt Jawraichor zwei Tagesmärsche nördlich des Dorfes lag, in dem der Parlk herrschte und das den Namen Jarlalom führte.

Nach dem Essen fühlte Rhodan sich rechtschaffen müde. Wahrscheinlich würden ihm ein paar Stunden Schlaf guttun. Er wandte sich an den Parlk, um ihn um eine Stätte zu bitten, an der er sich eine Zeitlang ausstrecken konnte. Plötzlich jedoch überfiel ihn die Müdigkeit mit solcher Wucht, daß er kaum noch die Zunge bewegen konnte. Er stammelte ein paar Worte, dann verlor er den Halt und sank hinüber.

Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht, als er wieder zu sich kam. Er rührte sich nicht, denn er hörte Stimmen, und er wollte zuerst wissen, was sie zu sagen hatten, bevor er zeigte, daß er hellwach war. Er dachte und handelte mit einer gedanklichen Klarheit, die er schon lange nicht mehr an sich beobachtet hatte. Der Verdacht kam ihm, daß das Fremde im Begriff stand, sich sein Bewußtsein von neuem zu unterjochen.

Er hörte die helle, keifende Stimme des Parlks sagen:

"Dein Plan ist schlecht, Treyff Korlm. Wenn wir ihn laufen lassen, wird er dem Morlch berichten, was ihm hier widerfahren ist, und je nachdem, was für eine Laune der Morlch hat, werden wir womöglich alles wieder hergeben müssen, was wir ihm abgenommen haben."

"Und das wäre eine Schande", meldete sich eine zweite Stimme zu Wort. "Sieh dir nur all die wunderbaren Dinge an, die er bei sich trägt. Wer weiß, was man damit alles anfangen kann."

"Der Parlk hat recht", erklärte ein dritter. "Wir dürfen den Fremden nicht laufen lassen. Er muß beseitigt werden, und niemand darf je erfahren, daß er überhaupt hier war."

"Ich dachte nur", sagte eine weinerliche Stimme, "daß er sich, wenn er von unserem Schlaftrunk erwacht, sowieso nicht mehr an uns erinnern wird. Wenn wir ihn weit draußen vor dem Dorf absetzten, wüßte er wahrscheinlich gar nicht, daß er jemals in Jarlalom war."

"Wahrscheinlich, Treyff Korlm, wahrscheinlich!" keifte der Parlk. "Mit Wahrscheinlichkeit können wir nichts anfangen. Wir müssen sicher sein. Ich bestimme, daß er beseitigt wird."

Perry Rhodan begriff. Die Freundlichkeit der Asporcos war von vornherein Schwindel gewesen. Der Wächter hatte ihnen von dem Geschenk erzählt, das sein Genosse von dem Fremden erhalten hatte. Daraufhin waren sie gierig geworden. Sie wollten alles haben, was der Fremde bei sich trug. Sie bewirteten ihn und flößten ihm einen Schlaftrunk ein. Während er bewußtlos war, wollten sie ihn berauben. Außerdem sollte er ermordet werden, damit die ganze Sache geheim blieb. Er fühlte, wie kalte Wut sich seiner bemächtigte. Er würde ihnen eine Lektion erteilen! Ihre Habgier sollte ihn keine Sekunde lang davon abhalten, sein Ziel anzustreben. Jawraichor, wo der Morlch lebte!

Er öffnete die Augen. Die Asporcos kauerten vor ihm auf dem Boden und wandten ihm die Rücken zu. Ihr Anblick schien seine Wut zu vermehren. Er konnte kaum mehr an sich halten. Es zuckte ihm in den Fäusten.

Mit einem zornigen Schrei sprang er auf. Als er bemerkte, daß die haßerfüllten Gedanken, die ihm durch den Kopf schossen, nicht seine eigenen waren, war es schon zu spät. Die Welt wurde finster, als das Fremde ihm von neuen seinen Willen aufzwang.

*

Mentro Kosum kreuzte mit seinem Shift in zweihundert Metern Höhe nördlich des Landeplatzes der TIMOR, als er aus dem Funkempfänger Elton Maverys Stimme hörte.

"Ich glaube, ich habe was", meldete der Leutnant.

"Was ist es?"

"Ein kleines Dorf, vielleicht dreihundert Einwohner, alle völlig durchgedreht. Ich bin gelandet und habe ein paar Leute ausgefragt. Alles, was ich aus ihnen herausbringen kann, ist: tot und verrückt, verrückt und tot."

Mavery führte ein kleines Translatongerät bei sich. Es war möglich, daß der Translator nicht einwandfrei funktionierte. Mentro gab das dem Leutnant zu bedenken.

"Ich glaube es nicht", lautete die Antwort. "Ich habe tatsächlich drei Leute gesehen, die sich ziemlich verrückt anstellen. Sie tanzen vor dem größten Gebäude des Ortes auf der Straße hin und her und geben schauerliche Gesänge von sich."

"Weshalb meinst du, daß Rhodan etwas damit zu tun hat?"

"Es gibt hier bewaffnete Wächter. Sie bewachen die Tore in der Stadtmauer. Einer davon besitzt einen akustischen Verstärker. Er will nicht sagen, woher er ihn hat, aber er stellt sich so an, als hätte er ihn erst vor kurzer Zeit erworben."

Kosum traf einen raschen Entschluß.

"Ich komme!"

Er lehnte sich in den Sitz zurück, während seine Gedanken die Schalter betätigten, die das Fahrzeug auf den richtigen Kurs brachten. Unterwegs erfuhr er von Mavery, daß das Dorf Jarlalom hieß. Er glitt in beträchtlicher Höhe über die Mauer hinweg und landete mitten auf der Hauptstraße, neben Maverys Shift, vor einem großen Gebäude, das gewölbte Wände und ein flaches Dach besaß. Eine Menge Asporcos hatte sich vor dem Haus versammelt. Sie schenkten dem landenden Shift kaum Beachtung, obwohl das Fahrzeug für sie ein Wunder darstellen mußte. Das ließ sich nicht allein dadurch erklären, daß zuvor schon Mavery mit seinem Shift hier gelandet war. Mentro bemerkte es, spürte es, als er ausstieg: Den Asporcos saß das Grauen im Nacken, und das Grauen war hier gewesen, bevor die beiden Fahrzeuge landeten.

Mavery winkte ihm von einer Maueröffnung her. Mentro drängte sich durch die Menge. Sie betraten das Innere des Gebäudes. Durch einen kleinen Vorraum gelangten sie in eine dämmerige Halle. Mavery blieb stehen und wies auf einen reglosen Körper, der vor einem grotesk geformten hölzernen Stuhl auf dem Boden lag. Mentro trat auf ihn zu. Er traute seinen Augen kaum. Das Wesen, anscheinend ein älterer Siedler, schien unter einen Preßhammer geraten zu sein. Die Gliedmaßen waren zertrümmert, und der Körper lag so verkrümmt, daß Mentro annehmen mußte, auch das innere

Knochengerüst sei völlig zerstört worden. Allein den Schädel schien der monströse Mörder nicht berührt zu haben. Die doppelkeilförmigen Augen des Asporcos starteten leblos in das Dämmerlicht der Halle. Die Hautfarbe hatte sich zu einem faulen Grau verändert, und grau war auch die Farbe der gezackten Kämme, die über die kahle Schädeldecke liefen. Sie waren schlaff zur Seite gesunken.

Mentro Kosum machte eine Entdeckung.

Die glitzernde Sponge, die jeder Asporco von Kindheit auf trug - auch die Siedler, wie er vor dem Betreten des Gebäudes festgestellt hatte - war verschwunden. Eine winzige Narbe zeigte die Stelle, an der sie in die Haut eingearbeitet worden war. Der Mörder hatte sie an sich genommen.

Mentro Kosum richtete sich auf.

Der Mörder!

Perry Rhodan!

Schweren Schritts trat er wieder hinaus ins Freie. Ein Mann aus Maverys Gruppe hatte inzwischen angefangen, mit Hilfe des Translators einige der Bürger von Jarlalok zu verhören. Dabei entstand folgendes Bild: Ein Fremder, der nach der Beschreibung der Asporcos ein Mittelding zwischen einem Drachen und einer vierbeinigen Riesenfledermaus gewesen sein mußte, war gegen Morgen ins Dorf gekommen. Der Parl - der Alte, der drinnen in der Halle lag - hatte ihn freundlich aufgenommen und ihm eine Mahlzeit angeboten. Nach dem Essen war der Fremde plötzlich aufgesprungen und hatte zuerst den Parl, dann zwei weitere Männer umgebracht. Fünf andere Männer hatte er kraft seines bösen Blickes in den Wahnsinn versetzt. Er hatte daraufhin das Dorf verlassen. Nach der Richtung zu urteilen, die er dabei eingeschlagen hatte, war die Hauptstadt Jawraichor sein Ziel. Zwei der Toten waren inzwischen von ihren Verwandten abgeholt worden. Den Parl hatte man sich nicht anzurühren getraut, weil er so aussah, als sei kurz vor seinem Ende noch der böse Geist in ihn gefahren. Die fünf Verrückten hatte man inzwischen gefesselt, so daß sie kein Unheil anrichten konnten, und sie vorläufig ins Gefängnis gesteckt.

Mentro gewann den Eindruck, daß die Sache so unkompliziert, wie die Verhörten sie schilderten, nicht vor sich gegangen war. Einiges an den Äußerungen der Asporcos veranlaßte ihn zu dem Verdacht, daß der Parl und seine Genossen den Fremden nicht nur mit selbstloser Gastfreundschaft behandelt hatten. Was jedoch in Wirklichkeit vorgefallen war, das konnte er in der kurzen Zeitspanne, die ihm zur Verfügung stand, nicht ermitteln. Er war auch nicht sonderlich daran interessiert. Wie auch immer man sich dem Fremden gegenüber verhalten haben mochte, die Ermordung dreier Männer war eine unentschuldig grausame Reaktion. Es bedrückte ihn zu wissen, daß Perry Rhodan der Mörder war. Das Wissen, daß Perry Rhodan unter dem Einfluß einer fremden Macht stand, schien ein schwacher Trost.

Der Großadministrator war auf dem Weg nach Jawraichor, der Stadt, die von der TIMOR aus lange vor der Landung ausgemacht worden war. Man mußte ihm nach, um zu verhindern, daß das Fremde in ihm weitere Greuelthaten veranlaßte.

Bevor er aufbrach, sorgte der Emotionaut dafür, daß ein Arzt sich um die Toten und die Asporcos kümmerte, die von dem "bösen Blick" des unheimlichen Fremden ihres Verstandes beraubt worden waren.

*

Es war Morgen.

Schon wieder? Oder noch? Zum wievielten Mal seit dem letzten Morgen, an den er sich erinnerte? Seit Jarlalok?

Die Routine, mit der er sich seiner Identität vergewisserte, war schon zu etwas Selbstverständlichem geworden.

Name?

Perry Rhodan.

Stellung...?

Er wußte nicht, wo er war. Das Gelände war hier wie anderswo - trockenes Gras, dorniges Gestrüpp, hier und da ein paar Bäume, die kaum Laub trugen. Die Sonne mochte vor einer Stunde aufgegangen sein. Trotzdem brannte sie heiß. Er sah auf die Uhr. Die Uhr zeigte zwanzig Uhr fünfunddreißig, eine Zeitangabe, die in keiner Relation zum Tagesablauf seiner Umwelt stand. Er wußte nicht einmal, wie lange der planetarische Tag auf Portzschest war.

Daß die Sonne im Osten aufging, das wußte er allerdings. Als er zu sich kam, war er in Bewegung gewesen. Die Sonne war zu seiner Rechten. Er bewegte sich also nordwärts. Natürlich! Wie konnte er vergessen! Im Norden lag die Stadt Jawraichor. Zwei Tagemärsche von Jarlalok entfernt, hatte der Parl gesagt.

Der Parl. Was war aus ihm geworden? Er hatte ihn, den Fremden, betrügen wollen, ermorden sogar. Er erinnerte sich an den Parl mit Bitterkeit, weil er so hinterhältig gewesen war.

Aber der Parl war unwichtig. Vor ihm lag Jawraichor, das Ziel seiner Reise. Wie weit er noch davon entfernt war, das wußte er nicht, aber wenn er sich weiter nach Norden hielt, würde er es über kurz oder lang erreichen. In Jawraichor lebte Morloch Vrakt.

Morloch Vrakt?

Morloch war der Titel, Vrakt der Name. Woher kannte er den Namen? Er war sicher, daß der Parl ihn nicht genannt hatte. Er wußte noch mehr. Der Morloch lebte in einem Palast, der in Wirklichkeit ein Konglomerat von Rundbauten, Türmen und Mauern war, in der Mitte der Stadt Jawraichor. Der Palast war von einem breiten, runden Platz umgeben, auf den die wichtigsten Straßen der Stadt mündeten.

Woher kam ihm diese Kenntnis?

Sie mußte in seiner Erinnerung gespeichert worden sein, als er nicht Herr seines Bewußtseins war. Whisper, der Symbiont, hatte sie erbeutet. Morloch Vrakt war unzweifelhaft sein Ziel. Seine Sensoren mußten ihm schon draußen im Weltraum verraten haben, daß Morloch Vrakt sich hier befand. Vielleicht hatte er auch von dem Morloch ursprünglich gar nichts gewußt, und es war eine Art Strahlung, die von Vrakt ausging und den Symbionten anlockte.

Wie dem auch sei - er, Perry Rhodan, mußte auf dem schnellsten Wege nach Jawraichor gelangen. Er hatte immer deutlicher das Gefühl, daß die Spaltung seines Daseins dort ein Ende finden würde - sobald er nämlich den Morloch aufgesucht und Whisper die Möglichkeit gegeben hatte, das zu tun, um dessentwillen er den Besitzer seines Gastkörpers gezwungen hatte, ihn nach Jawraichor zu tragen - was immer das sein mochte. Rhodan glaubte festzustellen, daß die Perioden, in denen er Herr seines eigenen Bewußtseins war, in jüngster Zeit immer länger wurden. Das mochte darauf zurückzuführen sein, daß er auch im wachen Zustand willig das tat, was Whisper von ihm erwartete. Früher hatte er sich gewehrt - besonders an Bord der TIMOR, wo er niemals wußte, worauf der fremde Einfluß abzielte. Mittlerweile hatte er sich mit seinem Los abgefunden, und es schien, als belohnte ihn der Symbiont dafür, indem er ihm für immer längere Zeitspannen seinen Willen ließ. Er griff nur noch ein, wenn sein Gastkörper von außen her in Gefahr geriet, wie zum Beispiel in Jarlalok.

Rhodan setzte sich wieder in Bewegung. Er hatte Durst, aber keinen Hunger. Und er war müde. Mechanisch setzte er einen Fuß vor den andern, umging das dornige Gebüsch und kam schließlich auf eine staubige Straße, die zahlreiche Wagenspuren als einen wichtigen Verkehrsweg kennzeichneten. Die Straße führte nach Norden. Er blieb auf ihr, weil sie leichter zu begehen war als das Buschland.

Einmal, kurz vor Mittag, blieb er stehen und suchte nach einem schattigen Platz, an dem er eine Weile ausruhen konnte. Da bemerkte er weit hinter sich eine Staubwolke, die vor dem schwachen Wind träge nach Westen trieb. Der Punkt, von dem die Wolke aufstieg, war in Bewegung und kam ihm rasch näher. Schließlich erkannte er einen vierrädrigen, ziemlich geräumigen Karren, der von sechs Maultieren gezogen wurde. Auf dem Bock saß ein einzelner Asporco. Als er den Fremden am Straßenrand erblickte, zügelte er zunächst seine Tiere und hielt den Wagen an. Perry Rhodan sah den Schrecken in seinen Augen. Er hob den Arm zu einer beschwichtigenden Geste und trat näher auf das altertümliche Gefährt zu.

"Erschrick nicht wegen meines fremden Aussehens", ermahnte er den Siedler freundlich. "Ich komme von weither und bin daher verschieden von den Leuten, die hier leben. Führt diese Straße nach Jawraichor?"

"Ja, ja", antwortete der Kutscher hastig.

"Kommst du vielleicht von Jarlalok?" erkundigte sich Rhodan weiter.

"Nein, ich komme von Karaichkar."

Rhodan war beruhigt. Er wußte nicht, wie sich sein Abschied von Jarlalok gestaltet hatte, und es war wahrscheinlich besser, wenn er eine Zeitlang mit keinem Jarlaloker mehr zu tun hatte. Er schritt an der Längsseite des Wagens hin und stellte fest, daß er mit einer Art Stroh beladen war. Er griff in die Tasche und brachte ein kleines, aber vielseitiges Allzweckmesser zum Vorschein. Er ließ die verschiedenen Werkzeuge wechselweise aufspringen und hielt die Hand zu dem Asporco empor, so daß der das zauberhafte Gerät besser sehen konnte.

"Das will ich dir schenken, wenn du mich mit nach Jawraichor nimmst."

Der erste Impuls des Siedler schien zu sein, die Hand auszustrecken und das Wundergerät zu ergreifen. Mitten in der Bewegung stockte er jedoch.

"Du bist vielleicht ein Verbrecher", spekulierte er. "Die Häsher des Morloch sind hinter dir her, und du willst dich bei mir verstecken."

"Nein", lächelte Rhodan freundlich, "ich bin kein Verbrecher. Ich will nach Jawaichor, um den Morich zu besuchen, in meinem Volk bin ich ein Fürst wie er, darum wird er mich empfangen. Ich gebe zu, daß ich müde bin. Ich möchte mich auf deinem Stroh ein wenig ausstrecken."

Der Kutscher war überzeugt. Er nahm das Messer und gab Rhodan mit einer nickenden Kopfbewegung zu verstehen, er solle aufsteigen. Rhodan kletterte über das Seitengeländer des Wagenkastens und ließ sich ins Stroh fallen. Er hörte, wie der Kutscher seinen sechs maultierähnlichen Geschöpfen einen schnalzenden Befehl zurief. Er merkte noch, wie der Wagen sich rumpelnd in Bewegung setzte. Dann schlief er ein.

Als er wieder zu sich kam, stand der Wagen still. Das war wahrscheinlich der Grund, warum er erwacht war. Ringsum war es dunkel. Er hörte ein paar undeutliche Geräusche, darunter das Schnauben der Zugtiere und weit entfernte Stimmen. Er beugte den Arm und sah auf die Uhr. Die Leuchtziffern zeigten siebzehn Uhr zwölf. Er war, seitdem er zum letzten Mal zu sich gekommen war, mehr als zwanzig Standardstunden unterwegs gewesen. Mindestens sechzehn davon hatte er verschlafen. Er fühlte sich gekräftigt und ausgeruht. Er wollte wissen, wo er sich befand, und richtete sich auf. Der Kutscher saß nicht mehr auf dem Bock. Der Horizont vor dem Wagen war von einer milchig weißen Helligkeit erfüllt, als gäbe es dort irgendwo Licht, und gegen die Helligkeit zeichnete sich eine dunkle Masse ab, die sich unmittelbar vor den Maultieren erhob.

Eine Mauer!

Jawaichor...?

In diesem Augenblick tauchte der blakende, rötliche Schein einer Fackel aus der Dunkelheit auf. Die Stimmen, die Rhodan schon vor einiger Zeit gehört hatte, näherten sich. Er duckte sich hinter das Geländer des Wagenkastens. Der Kutschbock war leer. Wahrscheinlich hatte der Kutscher vor der Mauer angehalten und die Torwächter herbeigeht, um sie sein Fahrzeug inspizieren zu lassen.

Perry Rhodan bezweifelte, daß die Wächter von Jawaichor einen Fremden wie ihn des Nachts in die Stadt einlassen würden. Der Himmel mochte wissen, in was für Schwierigkeiten er geraten konnte. Am besten war, er machte sich einfach davon und versuchte später, über die Mauer in die Stadt zu gelangen.

Er schwang sich über den Rand des Wagens. Im selben Augenblick fiel der Schein der Fackel auf ihn.

"Da ist er", hörte er den Kutscher sagen.

5.

Es gelang dem Arzt, den fünf wahnsinnigen Einwohnern von Jarlalok wieder zu ihrem Verstand zu verhelfen. Dafür wurde er von den übrigen Bewohnern des Dorfes für einen Wunderwirker gehalten. Aber den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte er erst, als er es fertigbrachte, einen der drei Toten wieder zum Leben zu erwecken. Diese Errungenschaft versetzte ihn nicht nur in der Meinung der Siedler unter die Halbgötter, sie brachte ihm auch unter den Männern und Frauen der TIMOR den Ruf eines erstklassigen Medizinmannes ein. Denn Anatomie und Metabolismus der asporcischen Rasse waren ein nahezu völlig unerforschtes Gebiet, und es gehörte eine seltene Kombination von Genialität, Erfahrung und Selbstvertrauen dazu, um einem physisch toten Asporco wieder auf die Beine zu helfen.

Bei den beiden übrigen Opfern, besonders jedoch bei dem Parlk, waren die Bemühungen des Arztes umsonst. Immerhin hatte er mit der Wiederbelebung eines Toten und der Wiederherstellung von fünf Wahnsinnigen sich einen Ruf verschafft, der die Siedler dazu veranlaßte, den Fremden eine Art respektvollen Zutrauens zu schenken. Man fühlte sich geehrt durch ihren Besuch und suchte ihre Nähe.

Inzwischen war die Suche nach Perry Rhodan fortgesetzt worden. Eine Flotte von dreizehn Shifts war ständig unterwegs, um die nördliche Umgebung von Jarlalok abzusuchen. Dabei handelte es sich zumeist um recht unübersichtliches Buschland. Wenn der Flüchtige es darauf anlegte, nicht gesehen zu werden, dann würde man ihn nicht finden. Mentro Kosum, der die Suche leitete, nahm den Fall nicht besonders tragisch. Man wußte, daß Rhodan sich auf dem Weg nach Jawaichor befand. Bis dorthin brauchte er zwei Tage - wahrscheinlich mehr, weil er bisher keine Gelegenheit zur Ruhe gefunden hatte. Hatte die Suche nach Ablauf von zwei Tagen noch keinen Erfolg gezeitigt, war es immer noch an der Zeit, in Jawaichor nach dem verschwundenen Großadministrator Ausschau zu halten.

Mentro Kosum hatte sein Hauptquartier in Jarlalok aufgeschlagen. Dort liefen die Nervenfasern der Suche zusammen. Am Morgen nach dem Tag, an dem Perry Rhodan seine blutige Vorstellung gegeben hatte, flog Atlan von der TIMOR herein. Mentro ging ihm entgegen, als er aus dem Shift stieg.

"Wir sind nahezu sicher", eröffnete der Arkonide die Unterhaltung, "daß Rhodan volle Arbeits- oder vielleicht sogar Kampfmontur trägt. Er ist also bewaffnet. Vor allen Dingen trägt er einen Minikom bei sich. Ich habe sechs Stunden lang versucht, mit ihm in Verbindung zu treten."

Kosum sah ihn fragend an. Der Arkonide schüttelte zornig den Kopf.

"Nichts. Er antwortet nicht!"

"Womöglich hat er den Empfänger abgeschaltet", schlug Mentro als Erklärung vor. "Oder er hat ihn einfach weggeworfen."

"Das denke ich mir auch. Er will einfach von uns nicht angesprochen werden. Auch in seinen wachen Momenten nicht - und diese Erkenntnis halte ich für wichtig."

"Natürlich besteht die Möglichkeit, daß er gar keine wachen Momente mehr hat", gab der Emotionaut zu bedenken.

"Man muß das in Erwägung ziehen", stimmte Atlan zu. "Aber wenn er sie doch noch hat, dann, scheint es, hat er seine eigene Lösung gefunden, mit dem Problem seiner Beeinflussung fertig zu werden. Sonst würde er antworten und uns um Hilfe bitten, nicht wahr?"

Atlan blieb zwei Stunden, während der er die Routinemeldungen der nördlich von Jarlalok kreuzenden Suchfahrzeuge hörte. Ihr Text lautete wie immer: Von Perry Rhodan gab es keine Spur. Der Arkonide flog schließlich zur TIMOR zurück. Mentro Kosum verbrachte den Rest des Tages in nachdenklicher Stimmung. Die Lage war wirklich verfahren, wenn selbst die Mutanten nichts zur Wiederfindung des Großadministrators beizutragen vermochten.

Am Abend erhielt er den Besuch des Arztes, der den Toten wieder lebendig und die fünf Verrückten normal gemacht hatte. Es war derselbe Major, dem Mentro sich Tage zuvor an Bord der TIMOR gestellt hatte, nachdem die TIMOR Hals über Kopf von Asporc gestartet war. Mentro residierte in einem der größeren Kuppelhäuser, das ihm die Bewohner des Dorfes bereitwillig zur Verfügung gestellt hatten. Er hatte einen Teil der Vorderwand heraus schlagen lassen, so daß Luft und Licht freien Zutritt hatten. Den Haupteinrichtungsgegenstand des einräumigen Hauses bildete ein Klapptisch, auf dem Mentro die bei der Suche benötigten Kommunikationsgeräte installiert hatte.

Der Arzt ließ sich aufatmend in einen der wenigen Stühle fallen, die Mentro ebenfalls von der TIMOR hatte bringen lassen.

"Ich hätte nicht geglaubt, daß so etwas möglich ist", ächzte er.

"Was?" erkundigte sich Mentro mit vorsichtiger Neugierde.

"Perry Rhodan ist kein Mutant, nicht wahr?" ereiferte sich der Arzt. "Er besitzt keinerlei parapsychische oder paraphysische Fähigkeiten..."

"Nicht von Natur aus", unterbrach ihn Mentro. "Aber Whisper, der Symbiont, kann ihn mit Fähigkeiten ausstatten, die sehr nahe an die Psi-Grenze heranreichen, wenn sie sie nicht gar überschreiten."

Der Arzt machte eine wegwerfende Bewegung.

"Davon ist gar keine Rede. Ich spreche nicht von spurenhafte Begabungen. Ich spreche von einer parapsychologischen Kraft, die selbst unter unseren anerkannten Mutanten ihresgleichen sucht."

Mentro grinste.

"Vielleicht erklären Sie mir näher, wovon Sie überhaupt sprechen", schlug er vor.

Der Arzt faßte sich.

"Beim Behandeln der fünf verrückten Asporcos habe ich eine ganze Menge Daten gesammelt", erklärte er. "Erst heute Nachmittag kam ich dazu, die Daten auszuwerten. Die asporcischen Gehirne sind in ihrem Aufbau von den unseren verschieden, sie funktionieren jedoch generell nach denselben Prinzipien. Wissen Sie, wodurch die fünf verrückt geworden sind?"

"Nicht die geringste Ahnung", gestand Mentro.

"Durch einen Hypnoschock, der innerhalb einer Millisekunde selbst die letzte Sicherung in ihrem Gehirnkasten einfach verschmorte. Und wissen Sie, von welchem Superbewußtsein der Hypnoschock ausging? Nein? Dann halten Sie sich fest: Es muß Perry Rhodan gewesen sein, der die fünf Asporcos umwarf. Sein Gehirnwellenmuster war den gestörten Gehirnen deutlich aufgeprägt!"

*

Der Wächter leuchtete Perry Rhodan ins Gesicht. Dann hielt er die Fackel tiefer und musterte seine Kleidung. Dann sagte er zu dem Kutscher:

"Es ist in Ordnung. Du kannst ihn mit in die Stadt nehmen."

Rhodan atmete auf. Der Wächter kehrte zur Mauer zurück. Ein Torflügel quietschte. Der Asporco sprang auf den Bock und trieb schnalzend seine Zugtiere an. Er warf seinem Fahrgast einen auffordernden Blick zu.

"Dank für die Fuhre!" rief Rhodan ihm zu. "Von hier aus geht's zu Fuß weiter."

Der Wagen rumpelte durchs Tor. Rhodan folgte ihm dichtauf. Dahinter lag eine finstere Straße, die geradlinig zum Stadtzentrum zu führen schien. Der Wagen wurde schneller und verschwand in der Finsternis. Eine Zeitlang später hörte Rhodan am Quietschen der hölzernen Angeln, daß das Stadttor sich hinter ihm schloß. Er kam sich vor, als sei eine Falle hinter ihm zugeschnappt. Der merkwürdige Mangel an Interesse, den der Wächter beim Anblick seiner fremdartigen Erscheinung gezeigt hatte, war irgendwie verdächtig. Er erinnerte sich an den Empfang in Jarlalok, wo die beiden Torwächter Mund und Augen aufgerissen hatten, als er sich ihnen näherte. Waren die Leute in Jawraichor einfach blasiert? Waren schon mehr Fremde nach Jawraichor gekommen, so daß die Städter sich an den Anblick Fremdartiger gewöhnt hatten?

Das erschien kaum denkbar. Nichts an den primitiven Kuppelbauten, die rechts und links der Straße standen, nichts an der ungepflegten, von Räderspuren zerfurchten Straße vermittelte ein anderes Bild als das der geistigen Einfachheit, die beim Anblick alles Fremdartigen in unverhohlenen Staunen verfallen würde. Wenn es aber das nicht war, dann, schloß Perry Rhodan, konnte das seltsame Verhalten des Wächters nur damit erklärt werden, daß er auf die Ankunft des Fremden vorbereitet worden war. War es möglich, daß man Rhodan in Jawraichor erwartete?

Warum...?

Das wußte er nicht. Aber er nahm sich vor, die Augen offenzuhalten.

Weiter vorne in der Straße erblickte er einen rötlichen Lichtpunkt. Als er näherkam, entpuppte sich dieser Lichtpunkt schließlich als eine Pechfackel, die in einer Hauswand stak und als Straßenbeleuchtung diente. Rhodan sah sich um. Die Straße war leer. Die Bürger von Jawraichor schliefen. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße waren von verschiedener Größe - von der einfachen, kuppelförmigen Wohnhütte bis zu einem hallenähnlichen Bauwerk mit flachem Dach, über dessen Haupteingang ein windschiefes Brett mit der Aufschrift GESCHIRRE WAFFEN WAGNEREI hing. Die Häuser waren dicht aneinander gebaut. In den Zwischenräumen wuchs hohes Unkraut. Gärten gab es nirgendwo. Hinter der Wagnerei führte eine Seitengasse nach rechts von der Hauptstraße ab. Sie war unbeleuchtet und verlор sich in der Finsternis. Perry Rhodan schritt weiter. Nach einiger Zeit gewann er den Eindruck, daß es vor ihm heller wurde, ohne daß er jedoch die Quelle der Helligkeit erkennen konnte. Dabei mußte es sich um denselben Schimmer handeln, den er schon vor der Stadtmauer wahrgenommen hatte. Es gab jetzt in regelmäßigen Abständen, alle fünf oder sechs Häuser weit, Fackeln, die einen rötlichen Lichtkreis verbreiteten. Dadurch wurde ihm die Aussicht erschwert. Erst als die Straße eine leichte Krümmung vollführte und sich schräg nach links wandte, öffnete sich ihm der Blick auf den Ort, von dem der rätselhafte Lichtschein ausging. Überrascht blieb er stehen.

Hundert Meter vor ihm mündete die Straße auf einen großen Platz. In der Mitte des Platzes erhob sich ein ineinander verschachteltes Durcheinander von Kuppelbauten, Flachbauten, Türmen und Mauerstücken - und auf jeder Zinne, auf jedem Dach, auf jeder Turmspitze brannte eine Fackel. Der Platz war nahezu taghell erleuchtet. Von seinem Standort aus hatte Rhodan keine Mühe, die zahllosen Wagenspuren zu erkennen, die einander im Staub kreuzten. Der Mündung der Straße gegenüber führte ein mächtiges Portal durch eine der Mauern, die den eigenartigen Gebäudekomplex gegen die Außenwelt abschirmten. Die beiden Torflügel standen weit offen. Durch die Öffnung hindurch sah Rhodan in einen dämmrig beleuchteten Hof, über den sich schweren Schrittes ein lanzenbewehrter Wächter bewegte.

Fieberhafte Erregung bemächtigte sich des Terraners. Er war am Ziel. Vor ihm lag der Palast des Morlch Vrakt. Das Tor stand offen. Er brauchte nur hindurchzugehen. Er brauchte nur nach dem Morlch zu fragen und vor ihn hinzutreten. Dann...

Was dann?

Er hatte nie versucht, sich auszumalen, was geschehen würde, wenn er das Ziel erreichte. Die dumpfe Gewißheit, daß der Bann des Unheimlichen von ihm genommen würde, sobald er vor den Morlch trat, war bisher seine einzige Triebkraft gewesen. Wie die Erlösung sich im einzelnen abspielen würde, das kümmerte ihn nicht. Zweihundert, vielleicht dreihundert Meter trennten ihn noch vom Ziel. Er wollte keine Sekunde verlieren. In der Nacht würde es einfacher sein, den Morlch zu überraschen als am Tage. Der Wächter auf dem Hof schien halb zu schlafen. An ihm vorbeizukommen, konnte nicht schwierig sein, selbst wenn er ihn aufhalten wollte.

Eine leise innere Stimme versuchte Perry Rhodan zu warnen - versuchte, ihm Mißtrauen einzuflößen ob der Leichtigkeit, mit der sein Vorhaben bislang vonstatten gegangen war. Er jedoch hörte nicht darauf. Das Ziel lag so nahe, und seine Begierde, von der Macht des Fremden erlöst zu werden, war so groß.

Er trat aus der Straße auf den Platz hinaus. Plötzlich wurde es im Schatten der Häuser zur Rechten und zur Linken lebendig. Hastige Schritte tappten. Die Umrisse breitschultriger Gestalten lösten sich aus der Dunkelheit. Das Licht der Fackeln blitzte auf metallenen Lanzenspitzen. Da wußte Perry Rhodan, daß er in der Tat in eine Falle gegangen war.

Von allen Seiten drangen sie auf ihn ein. Einer schrie:

"Faßt ihn - tot oder lebendig! Ker-divallon wird euch belohnen!"

Rhodan griff nach dem Blaster, als er von hinten angefallen wurde. Er hatte den weiten Weg nicht gemacht, um sich so nahe dem Ziel umbringen zu lassen. Aber das Fremde, das über ihn wachte, schien mit seiner Reaktion nicht einverstanden. Es übernahm selbst die Leitung über Bewußtsein und Körper, die zusammen den Menschen Perry Rhodan ausmachten. Von neuem senkte sich über den Terraner die Nacht des Nichtseins.

*

Jarlalok hatte einen neuen Parl. Die Ratsmitglieder hatten ihn gewählt. Er war einer derjenigen, die zugegen gewesen waren, als Perry Rhodan seinen Vorgänger umgebracht hatte. Er war ein verhältnismäßig junger Mann namens Rarhai und machte Mentro Kosum gegenüber, mit dem er sich öfters unterhielt, einen überaus aufgeschlossenen Eindruck. Er war der erste gewesen, der Kosum nach dem Zweck seines Hierseins fragte, und der Emotionaut hatte darauf nichts anderes zu antworten gewußt, als daß er "nach einem verlorenen Freund suche". Er seinerseits hatte sich bei Rarhai eingehend über die Vorgänge erkundigt, die sich in der Ratshalle abgespielt hatten, als der alte Parl sein Ende fand. Rarhai gab offen zu, daß alle Ratsmitglieder die Absicht gehabt hatten, den Fremden auszurauben, und daß er ihnen irgendwie auf die Schliche gekommen sein müsse. Für Mentro Kosum war interessant zu erfahren, daß Perry Rhodan bei der Überwältigung der Asporcos sich keiner Waffe bedient hatte. Rarhai beschrieb ihn als einen Wirbelwind, dessen Bewegungen zu schnell waren, als daß man ihnen mit dem Blick hätte folgen können. Er selbst hatte eine vorübergehende Lähmung verspürt, die ihn daran hinderte, in den Kampf einzugreifen. Nachdem er drei Männer getötet hatte, war Rhodan aus der Halle geeilt, und niemand hatte ihn seitdem gesehen. Die fünf Räte, die sich später als geistig umnachtet herausstellten, waren zunächst bewußtlos gewesen, obwohl Rhodan, soweit Rarhai sich erinnern konnte, sie nicht angerührt hatte. Erst als sie zu sich kamen, bemerkte man, daß sich ihr Verstand verwirrt hatte.

Aus Rarhais Beschreibung wurde klar, daß die fremde Macht, die Perry Rhodan beherrschte, sich nicht darauf beschränkte, sein Bewußtsein zu unterjochen. Im Augenblick der Gefahr verlieh sie ihm Kräfte, die alles, was die Natur ihm verliehen hatte, weit übertrafen. Wenn die unheimliche Macht wirklich von Whisper, dem Symbionten ausging, dann schien die Symbiose zwischen dem Terraner und dem Wesen von Khusal in ein neues Stadium getreten zu sein, in dem Whisper der Herrschende und Perry Rhodan der Dienende war. Whisper strebte auf ein Ziel zu, das niemand kannte. Er bediente sich zu diesem Zweck des Terraners, der als Transportmittel fungierte. Geriet das Transportmittel in Gefahr, dann stattete Whisper es mit überlegenen Kräften aus, die es ihm ermöglichten, die Gefahr zurückzuweisen.

Das Teuflische an dieser Verbindung lag darin, daß Whisper offenbar den Regeln menschlicher Moral völlig kalt gegenüberstand und Rhodan zwang, Taten zu begehen, die nach den Gesetzen der Zivilisation nicht anders als verroht bezeichnet werden konnten. Selbst wenn es gelang, den Großadministrator von dem Bann zu befreien, in den der Symbiont ihn gezwungen hatte, würden die Morde, die Rhodan auf Portzschest begangen hatte, auf ihm lasten - auch wenn nachgewiesen werden konnte, daß er nicht Herr seiner selbst war, als er sie beging. Perry Rhodan war ein Mann von erstaunlicher Sensitivität. Am meisten würde er von den Vorwürfen zu leiden haben, die er sich selbst machte. Mentro Kosum war im Begriff, Atlan an Bord der TIMOR anzurufen und sich mit ihm über diese Frage zu unterhalten, als er Rarhai auf sein Quartier zukommen sah.

Der Asporco schien aufgeregt. Auf dem ausgestreckten linken Arm trug er einen Vogel von bedeutender Größe und erschreckender Häßlichkeit. Er hatte übergroße rote Augen, einen völlig nackten, runzeligen Schädel und einen Schnabel, der so gewaltig war, daß er kraft seines Gewichts das Tier vornüberzuziehen schien. Er beäugte den Terraner mit frechem Blick, während Rarhai hervorsprudelte:

"Ich habe aufregende Nachrichten! Rotauge brachte sie soeben."

"Du verwendest ihn als Nachrichtenübermittler?" fragte der Emotionaut erstaunt.

"O ja", antwortete Rarhai stolz. "Ich war schon seit langem überzeugt, daß es eine Möglichkeit geben müsse, Nachrichten schneller zu befördern als durch reitende Boten. Ein Freund und ich versuchten, ein paar Nackthäuse zu zählen... das sind Vögel von dieser Art, und es gelang uns wider Erwarten schnell. Die Nackthäuse haben einen ausgeprägten Richtungssinn. Man kann sie daran gewöhnen, immer zwischen zwei bestimmten Punkten hin- und herzufliegen. Man bindet ihnen ein Stück Wachs, in das die Nachricht eingeritzt ist, um den Hals und läßt sie los. Die Nachricht kommt zehnmal schneller ans Ziel als durch Boten."

Er zeigte Mentro ein rechteckiges Stück rotes Wachs. Fremdartige Zeichen waren darauf eingeritzt.

"Was besagt die Nachricht?" wollte Mentro wissen.

"Daß in Jawraichor der Teufel los ist", antwortete Rarhai. "Die Wachen des Morlch haben auf einen Fremden Jagd gemacht, dabei ist nahezu die Hälfte der Wachen umgekommen, aber den Fremden haben sie immer noch nicht. Der Morlch hat alle seine Truppen mobilisiert, um des gefährlichen Fremden habhaft zu werden; aber im Augenblick weiß man noch nicht einmal, wo er sich versteckt hält."

Es bedurfte keinerlei Nachdenkens, um zu wissen, woran man war. Perry Rhodan war in Jawraichor. Sein blutiger Auftritt in Jarlalok schien sich in der Hauptstadt wiederholt zu haben. Es war Zeit, der unheiligen Symbiose zwischen dem Terraner und dem Khusaler Einheit zu gebieten.

"Ich danke dir, Rarhai", versicherte er dem Asporco. "Deine Nachricht ist ungeheuer wichtig für mich!"

Es war Mittag, zwei Tage nach Perry Rhodans unseligem Auftritt in Jarlalok. Er mußte sich ungeheuer schnell bewegt haben, um nach Jawraichor zu kommen. Mentro Kosum schritt zum Funkgerät.

"Zentrale an alle Sucheinheiten! Formieren Sie sich zum Flug nach Jawraichor. Halten Sie zweihundert Meter Flughöhe und Kurs Nord, Geschwindigkeit zwei-vier-null. Ich schließe mich Ihnen unterwegs an!"

*

Das hämmernde Stakkato rennender Schritte war dicht hinter ihm. Er hörte Rufen und Schreien. Von einer Sekunde zur andern war er plötzlich wieder Herr seiner selbst und fand sich in einer verzweifelte Lage, umringt von Dutzenden speer- und keulenschwingender Asporcos, die es auf nicht weniger abgesehen hatten als sein Leben. Ein paar lagen reglos im Staub. Er mußte sie überwältigt haben, ohne zu wissen, was er tat, weil das Fremde seine Handlungen dirigierte.

Hinter ihm war eine schmale Lücke - die Straße, aus der er gekommen war. Er wandte sich um und fing an zu rennen. Er hätte sich wehren können. Er trug Waffen, mit denen er einer Armee lanzenbewehrter Krieger die Stirn hätte bieten können. Aber er war verwirrt. Er sah die reglosen Gestalten im Staub und wußte, daß er schon getötet hatte. Das war genug.

Er kam rasch vorwärts. Zwar nahmen die Wächter unverzüglich die Verfolgung auf. Aber sie waren so schwer bewaffnet, daß sie mit dem Fliehenden nicht Schritt halten konnten. Rhodan schwang um die Krümmung, die die Straße wenige Meter südlich des Platzes beschrieb, und verlor seine Häsher aus der Sicht. Ihre Schritte konnte er noch hören, aber das Geräusch wurde immer leiser, je länger er lief. Schließlich sah er zur Linken das große Gebäude mit dem Brett, auf dem GESCHIRRE WAFFEN WAGNEREI stand. Er erinnerte sich der linken Seitengasse, die unmittelbar vor dem klobigen Bauwerk von der Hauptstraße abfuhr. Er schwenkte nach links, und die Finsternis der Gasse nahm ihn schützend auf.

Kurze Zeit später liefen die Verfolger draußen vorbei. Es waren ihrer noch sechs, die anderen hatten anscheinend aufgegeben. Perry Rhodan kauerte sich in eine kleine Nische in einer Hauswand und nahm sich Zeit zum Verschnaufen. Sie hatten auf ihn gewartet. Sie hatten ihm eine Falle gestellt. Der Morlch hatte gewußt, daß ein Fremder in die Stadt kommen würde, und anscheinend fürchtete er sich vor ihm. Vorläufig war es müßig zu spekulieren, woher der Morlch seine Kenntnis bezog und warum er glaubte, daß der Fremde für ihn gefährlich sei. Weitaus wichtiger war es zu erkennen, daß der Weg zu Morlch Vrakts Palast von Wachen besetzt war. Und daß es alles andere als leicht sein würde, ins Innere des Palastes zu gelangen.

Eine halbe Stunde verging, dann sah Rhodan draußen, auf der Hauptstraße, die sechs Wächter wieder vorbeischießen. Sie wirkten müde und niedergeschlagen. Das Opfer war ihnen entgangen. Rhodan verhielt sich still. In höchstens einer Stunde würde es Tag werden. Bis dahin mußte er ein sicheres Versteck gefunden haben. Er sah sich um. Inzwischen hatten die Augen sich einigermaßen an die Finsternis gewöhnt. Das Haus, in dessen Wandnische er sich versteckt hatte, war ein kleineres Gebäude von Kuppelform. Es war aus gestampftem Lehm aufgeführt. Unmittelbar über der Nische, in der Perry Rhodan gekauert hatte, gab es ein kleines, rechteckiges Fenster. Westlich an das Haus grenzte ein mit Unkraut überwuchelter freier Platz, der zu der Wagnerei gehören zu schien, die wiederum westlich an den Platz angrenzte. Im Unkraut erkannte Rhodan die düsteren Umrisse einiger Wagen, die hier abgestellt waren. Der Haupteingang des kleinen Hauses mündete auf den Platz. Die Annahme drängte sich auf, daß das kleine Bauwerk entweder dem Wagner selbst oder einem seiner Angestellten als Unterkunft diene. Nach Osten hin gab es weitere Wohnhäuser, zu beiden Seiten der Gasse, und ganz hinten stieß die Gasse schließlich an die Stadtmauer.

Perry Rhodan trat unter den Eingang des Hauses und horchte. Von irgendwoher kam ein pfeifendes Geräusch, das sich in regelmäßigen Abständen wiederholte. Er lächelte. Wahrscheinlich war er der erste Terraner, der einen Asporco schnarchen hörte. Er schritt durch den Eingang. Im Innern des Hauses war es völlig finster. Das Pfeifen schien von rechts zu kommen. Er hielt sich links und ertastete die Wände eines Vorraums, der das eigentliche Innere des Gebäudes von der Außenwelt trennte. Es gab ein paar rohe Möbelstücke, unter anderem eine Bank. Er schob sie sich behutsam zurecht, setzte sich und lehnte den Rücken gegen die Wand. In dieser Stellung wartete er.

Eine halbe Stunde später begann die Öffnung, durch die er eingetreten war, sich allmählich zu erhellen. Der neue Tag brach an. Um diese Zeit vor zwei Tagen hatte er hinter dem Busch südlich von Jarlalok gelegen und das Tor in der Stadtmauer beobachtet. Er erinnerte sich ungerne an Jarlalok. Obwohl die Ereignisse, die sich in der Ratshalle abgespielt hatten, in seinem Bewußtsein keinerlei Eindrücke hinterlassen hatten, empfand er so etwas wie eine nagende Gewißheit, daß Jammer und Trauer in seiner Spur gefolgt waren. Er erinnerte sich auch an die reglosen Körper der Wachen, die er draußen auf dem Platz vor Morlch Vrakts Palast auf dem Boden hatte liegen sehen. Er mußte es gewesen sein, der sie umgebracht hatte. Er, Perry Rhodan.

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Er griff nach dem kleinen Schocker und nahm ihn so in die Hand, daß nur die Laufmündung zwischen den Fingern hervorlugte. Der untergeschlagene Daumen lag sicher auf dem Auslöser. Er hörte das Schlurfen von nackten Füßen und eine verschlafene Stimme, der eine zweite ebenso verschlafene Stimme antwortete. Eine Welle von Wärme und Körperdunst drang durch die Öffnung, die vom Vorraum ins Innere des Hauses führte. Das Geräusch der nackten Füße kam näher. Eine schattenhafte Gestalt erschien unter der Öffnung, trat zwei, drei Schritte weit in den Vorraum und blieb dann wie angewachsen stehen.

Ein junger Asporco, vielleicht einen Meter sechzig groß, mit großen, schlaftrunkenen Doppelkeilaugen und zwei schlaff herabhängenden, rosaroten Schädelkämme, die noch längst nicht so wach zu sein schienen wie ihr Besitzer, kam zögernd herein. Perry gab dem jungen Siedler Zeit, den Anblick des Fremden in sich aufzunehmen.

Dann sagte er mit ruhiger, freundlicher Stimme:

"Du brauchst dich nicht zu fürchten. Ich bin ein Fremder, dem diese Stadt nicht wohl will. Ich suche Schutz. Ich brauche ein Versteck bis zum Beginn der kommenden Nacht - dann bist du mich los."

Der Asporco trug ein dünnes, hemdähnliches Gewand. Durch das schäbige Material hindurch sah Perry Rhodan das grünliche Schuppenmuster, das fast den ganzen Körper bedeckte - atavistische Überreste einer Ära, in der die Asporcos primitive Flugechsen gewesen waren.

Der Blick des jungen Siedlers war noch immer starr. Rhodan glaubte zu sehen, daß er zitterte.

"Wie heißt du?" fragte er.

"Ich... ich bin... Rhattan... Rhattan Hook."

"Gut, Rhattan Hook. Ich bin Perry Rhodan, ein Fremder auf dieser Welt. Wer schläft dort drinnen?"

Er deutete auf die Wand.

"Kormara, meine Frau."

"Sag ihr, sie soll sich ankleiden und ebenfalls hierherkommen... nein, geh nicht hinein. Ruf es ihr von hier zu!"

Der Asporco gehorchte. Drinnen wurde es lebendig. Wenige Minuten kam ein Wesen zum Vorschein, das kleiner und zugleich stämmiger gebaut war als Rhattan Hook.

"Sag ihr, wer ich bin", befahl Rhodan.

"Er ist ein Fremder", erklärte Rhattan hilflos. "Nicht von dieser Welt, sagt er. Sein Name ist... ist..."

Perry Rhodan wiederholte seinen Namen.

"Und er sucht Schutz", fuhr Rhattan fort. "Er will sich bei uns verstecken, bis die Nacht anbricht."

Kormara machte eine Gebärde des Entsetzens.

"Das kann er nicht! Ker-divallon wird uns fürchterlich bestrafen, wenn er herausfindet, daß wir ihn verborgen haben."

Das war das Wort wieder! Perry Rhodan erinnerte sich, es zum ersten Mal gehört zu haben, als er auf den Platz vor Morlich Vrakts Palast hinaustrat und die Wachen ihn angriffen.

"Woher weißt du, daß Ker-divallon mein Feind ist?" erkundigte sich Rhodan rasch.

Kormara schien sich viel leichter in die ungewöhnliche Lage zu finden als ihr Ehegatte. Fast keck antwortete sie: "Wenn er es nicht wäre, würdest du ihn um Schutz bitten anstatt uns. Ker-divallon ist der Herr dieser Stadt und des Landes. Wenn du nichts verbochen hättest, brauchtest du keinen Schutz zu suchen."

"Ker-divallon, ist das dieselbe Person wie Morlich Vrakt?"

Beide Asporcos zuckten zusammen.

"Du sprichst ohne Respekt von unserem Herrscher!" sprudelte Kormara entsetzt hervor. "Nur die Mitglieder seiner Familie dürfen ihn so nennen."

Der Respekt vor dem Morlich wuchs also, je näher man seinem Palast kam. Der Parlk von Jarlalom hatte nichts dabei gefunden, den Herrscher beim Namen zu nennen. Hier, in seiner Residenz, hieß er Ker-divallon. Perry Rhodan übersetzte das Wort: Mann mit den zwei Spangen.

"Du weist mich also zurück?" fragte er Kormara.

"Ja, ich weise dich zurück", antwortete die Asporcerin mit fester Stimme.

"Und du, Rhattan?"

"Ich... ich...", druckste Rhattan Hook, "ich muß dich auch zurückweisen. Du bringst uns nur Unglück."

Rhodan lächelte freundlich.

"Das tut mir leid", sagte er ruhig. "Um euch, meine ich. Ich habe nämlich nicht die Absicht, mich zurückweisen zu lassen. Ich brauche euren Schutz, und ich werde ihn erhalten. Ich versichere euch, daß ich euch trotz eurer Unfreundlichkeit nicht feindlich gesinnt bin. Aber ich muß mich vergewissern, daß mir in eurem Hause wirklich der Schutz zuteil wird, dessen ich bedarf."

Er hielt die Mündung des Schockers auf Kormara und drückte ab. Kormara gab einen leisen Seufzer von sich und rutschte haltlos zu Boden. Rhattan stand, als hätte ihn der Blitzschlag getroffen.

"Beuge dich zu ihr hinab und überzeuge dich, daß sie noch lebt!" befahl Perry Rhodan hart. "Ich will euch kein Unheil zufügen. Sie wird in ein paar Stunden wieder zu sich kommen. Sie wird mir dafür bürgen, daß du tust, was ich von dir verlange."

Rhattan beugte sich über die Bewußtlose. Es war unschwer zu erkennen, daß sie regelmäßig atmete. Er warf dem Terraner einen fragenden Blick zu.

"Ja, du darfst sie aufheben und aufs Bett legen."

Er beobachtete den Asporco bei der Verrichtung. Der Schlafraum war einer der beiden Innenräume des Hauses. Es gab nur ein Bett, soweit Rhodan sehen konnte, bestand es aus einer Reihe von Brettern, die nebeneinander auf zwei Holzböcke genagelt waren. Die Polsterung bestand aus flüchtig bearbeiteten Tierfellen.

Der Geruch, der in der kleinen Kammer herrschte, war schwer definierbar. Rechts gab es einen Durchtritt in einen zweiten Innenraum. Dort standen ein Tisch und ein paar grobe Stühle, und in der Ecke gab es einen aus Feldsteinen aufgeschichteten Herd. Im Dach oberhalb des Herdes war ein Loch in der Kuppeldecke, durch das der Rauch abziehen konnte. Auf einem Gestell, das sich an der gewölbten Außenwand entlangzog, lagen tönernerne und metallene Kochutensilien.

Rhattan und sein unerbetener Gast traten wieder in den Vorraum.

"Was wirst du heute tun?" erkundigte sich der Terraner.

"Ich arbeite bei Khoi, dem Wagner", antwortete Rhattan. "Ich mache für ihn Lieferungen. Waffen, Geschirre, neue und reparierte Karren."

"Was für ein Herr ist Khoi?" wollte Rhodan wissen. "Ist er streng?"

"Nicht sehr."

"Du wirst ihm sagen, daß Kormara krank ist und du öfter nach ihr sehen mußt."

"Wenn du es verlangst, werde ich es tun. Aber warum?"

"Jedes Mal, wenn du von einer Lieferung zurückkehrst, kommst du hier vorbei und berichtest, wie es in der Stadt aussieht. Ich nehme an, daß Morlich Vrakts Wächter nach mir suchen. Ich muß wissen, wo sie sind und wie die Suche vor sich geht. Halte deine Augen offen, damit du meine Fragen beantworten kannst."

"Ich gehorche. Kann ich jetzt gehen? Khoi wartet sicher schon auf mich."

"Gut", trug ihm Rhodan auf. "Aber denk an eines: Niemand darf wissen, daß ich hier bin. Versuchst du, mich zu hintergehen, dann wird Kormara darunter leiden."

"Ich verstehe", sagte Rhattan Hook voller Ernst. Dann ging er.

6.

Perry Rhodan war mit der vorläufigen Entwicklung der Dinge zufrieden. Rhattan Hook war ein schüchterner junger Mann, der alles tun würde, was man von ihm verlangte, um seine Frau nicht zu gefährden. Tagsüber würde er die Stadt auskundschaften, und für die Nacht hatte sich Rhodan auch schon einen Plan zurechtgelegt. Er würde sich den Wächtern zeigen. Er wurde sie irreführen und ihnen schließlich entkommen. Während sie dort, wo er sich gezeigt hatte, nach ihm suchten, versteckte er sich in einem Wagen, den Rhattan für ihn besorgt hatte. Rhattan würde ihn zum Palast fahren. Diesmal würde ihm niemand eine Falle stellen.

Er glaubte mittlerweile zu wissen, warum er gezwungen worden war, nach Jawraichor zu gehen. Der Titel des Herrschers, Ker-divallon, hatte es ihm verraten. Es war schon seit langem bekannt, daß ein großer Teil der Bewußtseinsprozesse des Symbionten Whispers sich auf der Sextadim-Ebene abspielte. Alleine aus diesem Grund war er fähig, seinem Gastkörper vorübergehend mutantische Fähigkeiten zu verleihen. Sextadimstrahlung, die von den in Whispers Körperstruktur eingebetteten diamantähnlichen Kleinkristallen abgestrahlt wurde, war angemessen worden. Seitdem es gelungen war, auf der Erde des Asporco Heydrac Koat habhaft zu werden, wußte die irdische Wissenschaft auch, daß die Kristallspangen, die die Rasse der Asporcos als zeremonielle Ornamente auf dem haarlosen Schädel trugen, ebenfalls sextadimstrahlende Strukturen waren. Man hatte zwar nicht feststellen können, ob sie über die Funktion des Ornaments hinaus noch andere Funktionen ausübten, doch lag eine solche Vermutung nahe, da die dauernde Nähe einer sextadimstrahlenden Substanz kaum ohne Auswirkung auf das asporcische Gehirn gewesen sein konnte. Ebenso tief verwurzelt in der asporcischen Tradition wie der Glaube, daß jeder Asporco eine Spange tragen müsse, war die Überzeugung, daß es sich dabei wirklich auch nur um eine einzige handeln dürfe. Niemand hatte das Recht, mehr als eine Spange zu besitzen - mit Ausnahme der Vier Leuchtenden, die auf dem Planeten Asporc die gesamte Regierungsgewalt innehatten und Hohepriester der asporcischen Religion waren.

Über die Ereignisse, die sich auf dem nach Portzschest bestimmten Siedlerschiff abgespielt hatten, als im Generationswechsel die Alten starben und die Jungen auf ihre Spangen warten mußten, hatte man sich auf Asporc wahre Schauernmärchen erzählt, ohne jedoch je eine Bestätigung für die Wahrheit dieser Gruselgeschichten zu erhalten. Angeblich waren Sterbende vorzeitig getötet worden, so daß der Mörder sich in den Besitz der Spange zu setzen vermochte, den er von da an ständig gegen andere, weniger Glückliche verteidigen mußte. Es war möglich, sogar plausibel, daß es solche Vorgänge gegeben hatte. Überliefert jedoch waren sie nicht.

Der Herrscher auf Portzschest - in Anlehnung an den Gebrauch der Vier Leuchtenden auf Asporc - hatte es offensichtlich verstanden, sich zweier Spangen zu bemächtigen. Die Ehrfurcht vor den Trägern der Doppelspange war den Asporcos so eingefleischt, daß er, sobald er die zwei Spangen zum ersten Mal zur Schau stellte, um sein Amt nicht mehr hatte zu fürchten brauchen. Offenbar jedoch gewann er mit der zweiten Spange nicht nur sein Amt, sondern auch überragende Fähigkeiten, die ihn weit über seine bisherigen Mitbürger emporhoben. Wahrscheinlich bewirkte die Kombination der beiden Spangen, daß ein Teil seines Bewußtseins auf die Sextadim-Ebene heraufgehoben wurde. Damit wurde er zu einem Geistesverwandten des Symbionten Whisper, und Whisper mußte sofort einsehen, daß der Träger der beiden Spangen einen wesentlich erfreulicheren Gastkörper abgeben würde als Perry Rhodan, der Mensch von der Erde. Die Suche nach dem besseren Gastkörper war es also, die den Symbionten zu dieser Odyssee veranlaßt hatte.

Natürlich erhob sich die Frage, warum ihn - da er die Sextadimstrahlung der Spangen doch offenbar über weite Entfernungen hinweg ausmachen konnte - nicht schon auf Asporc die Sehnsucht nach einem neuen Gastkörper gepackt hatte, wo die Vier Leuchtenden sich in unmittelbarer Nähe befanden. Rhodan schloß, daß es auf Asporc einen anderen Einfluß gegeben haben müsse, jenen nämlich, dem mit Ausnahme von Mentro Kosum die gesamte Besatzung des Schiffes anheimgefallen war, und daß unter dem Eindruck dieses Einflusses Whispers die Ausstrahlungen der vier Leuchtenden nicht hatte wahrnehmen können.

Nun schien auch erklärt, woher Morlich Vrakt, der Ker-divallon, von der bevorstehenden Ankunft des Fremden wußte. Da ein Teil seiner Bewußtseinsvorgänge sich ebenfalls auf der Sextadim-Ebene abspielten, hatte er Whispers Annäherung schon vor einiger Zeit wahrgenommen. Es war ihm nicht entgangen, daß der Kurs des Symbionten stetig auf seinen Wohnsitz zuführte. Es war nicht klar, daß er sich davor, was es auch immer sein mochte, fürchtete. Er hatte, wie

Perry Rhodan im Laufe dieses Vormittags von Rhattan Hook erfuhr, seine gesamten Streitkräfte mobilisiert, um die Stadt zu durchkämmen.

Rätselhaft jedoch blieb einstweilen Whispers Verhaltensweise. Zu Anfang dieses Unternehmens hatte er sein Opfer nahezu ununterbrochen beherrscht und infolge seiner mangelnden Kenntnis - etwa der Steuerung eines Raumschiffes - sein eigenes Vorhaben in tödliche Gefahr gebracht. Seit jüngstem dagegen überließ er seinem Opfer die Initiative - immer öfter und für immer längere Zeitdauer. So zum Beispiel hatte er zwar eingegriffen, als Perry Rhodan auf dem Platz von Morlich Vrakts Wächtern angegriffen wurde, und den ersten Angriff wirkungsvoll zurückgewiesen, jedoch unmittelbar darauf war Rhodan wieder Herr seiner selbst gewesen und hatte sich mit einer Lage zurechtfinden müssen, von der er nicht wußte, wie sie entstanden war. Es schien, als sei der Symbiont nun davon überzeugt, daß der Gastkörper ihn auf jeden Fall ans Ziel bringen würde.

Wenn er das von Anfang an getan hätte, überlegte Rhodan grimmig, dann hätte ich vor Verlassen der TIMOR einen vollständigen Kampfanzug übergestreift und käme mit Hilfe des Deflektorfeldes an den Wächter vorbei, ohne daß sie mich wahrnehmen könnten. Zum ersten Mal zog er in Erwägung, für die Endphase seines Unternehmens die Unterstützung der TIMOR anzufordern. Er hatte seinen Minikom deaktiviert und damit alle Verbindung mit dem Raumschiff unterbrochen, weil er fürchtete, daß der Arkonide den Sachverhalt nicht verstehen und alles daransetzen würde, Rhodan einzufangen und so schnell wie möglich in psychiatrische Behandlung zu bringen. Jetzt jedoch begann er sich zu fragen, ob dieses Argument gültig sei. Vielleicht gelang es ihm doch, Atlan zu überreden. Womöglich erklärte sich der Arkonide bereit, ihm die Ausrüstung zukommen zu lassen, die er brauchte, um sich unsichtbar zu machen. Nach einigem Überlegen verwarf er den Plan. Er war unsicher. Atlan brauchte nur eine Spur von Unwilligkeit zu zeigen, dann interpretierte Whisper dies als ein Gefahrensignal und übernahm das Bewußtsein seines Opfers von neuem. Und die Erfahrung hatte Rhodan gelehrt, daß es um seine Sicherheit nicht sonderlich gut bestellt war, wenn der Symbiont die Initiative übernahm. Der Minikom blieb also abgeschaltet. Er würde sein Ziel aus eigener Kraft erreichen.

Gegen Mittag kehrte Rhattan Hook von neuem von einem Liefergang zurück.

"Es wird immer schlimmer", stieß er hervor. "Die Leute sagen, ein Fremder hätte in der Nacht die Hälfte der Garde des Ker-divallon umgebracht, als sie ihn daran hindern wollten, das Schloß zu betreten. Überall wird nach dem Fremden gesucht. Es sind fast mehr Bewaffnete auf den Straßen als andere Bürger."

"Durchsuchen sie die Häuser?" wollte Rhodan wissen.

"Ja, das tun sie auch. Sie haben am Westrand der Stadt angefangen und arbeiten sich systematisch nach Osten vor."

"Wie lange ungefähr, bis sie hier sind?"

Rhattan dachte darüber nach.

"Sie sind ziemlich gründlich, aber es ist möglich, daß der Ker-divallon weitere Truppen schickt, um die Suche voranzutreiben. Ich glaube nicht, daß sie vor zwei bis drei Stunden hierher kommen."

Rhodan war zufrieden.

"Du kannst gehen", ließ er den Asporco wissen. "Aber vergiß nicht, bei nächster Gelegenheit zurückzukommen und einen neuen Bericht zu erstatten."

Kurz nach Mittag kam Kormara zu sich. Rhodan überlegte sich, ob er sie von neuem betäuben sollte - um seiner Sicherheit willen. Er redete sich ein, daß in seiner Lage wie dieser eine freundliche Geste womöglich nützlicher sein werde als ein krasses Bestehen auf höchster Sicherheit, und gab Kormara zu verstehen, sie könne sich innerhalb des Hauses frei bewegen, solange sie nur der Tür nicht zu nahe kam.

"Der Ker-divallon wird dich fangen", murmelte Kormara bitter. "Er ist allmächtig. Niemand widersteht ihm lange."

"Ich will ihm nicht widerstehen", korrigierte Rhodan. "Ich möchte ihn nur sehen, das ist alles."

"Warum hast du dann seine Wächter umgebracht, wie du sagtest?"

"Weil sie mich umbringen wollten."

"Siehst du? Der Ker-divallon hält dich für gefährlich. Und weil er dich für gefährlich hält, wirst du sterben, bevor du ihn gesehen hast."

"Darüber sprechen wir noch", antwortete der Terraner. "Der Mann mit den zwei Spangen ist längst nicht so mächtig, wie du glaubst."

Kormara hatte eine Erwiderung auf der Zunge; aber bevor sie etwas sagen konnte, kam Rhattan Hook förmlich durch die Tür geschossen. Er atmete schwer, als sei er lange gerannt, und als er endlich sprechen konnte, da tat er es stoßweise und abgehackt:

"Fremde... mit ungeheuren Fahrzeugen... ohne Maultiere... überall in der Stadt! Sie... sie kamen aus... dem Himmel. Die Bewaffneten griffen sie sofort an, aber die Fremden sind unseren Soldaten überlegen. Die Bewaffneten fallen einfach um, wenn die Fremden auf sie zukommen."

Rhodan begriff sofort, was die Stunde geschlagen hatte. Shifts von der TIMOR waren in Jawaichor gelandet. Es konnte nur einen Grund für diesen Vorstoß geben: Die Terraner wußten, daß Perry Rhodan sich in der Stadt befand. Die Shifts waren gekommen, um ihn abzuholen. Es war ironisch, daß er sich jetzt vor zwei Arten von Häschern verbergen mußte: vor Morlich Vrakts Wächtern und seinen eigenen Leuten. Ironisch war es deshalb, weil seine Aussicht auf Erfolg plötzlich sprunghaft gestiegen war, obwohl die Gefahr sich scheinbar verdoppelt hatte. Morlich Vrakts Wächter konnten auf die Landung der Shifts nicht anders als mit vollständiger Verwirrung reagieren, denn die neu angekommenen Fremden sahen ebenso aus wie der Fremde, den sie seit der vergangenen Nacht jagten. Andererseits wurden die Besatzungen der Shifts alle Hände voll zu tun haben, die Angriffe der Palastgarden abzuwehren, und damit nicht viel Zeit haben, nach Perry Rhodan zu suchen.

"Hast du die Fahrzeuge der Fremden selbst gesehen?" fragte er Rhattan.

"Ja, und ob", stieß der Asporco hervor. "Eines davon steht nicht weit von hier auf der Hauptstraße, vielleicht drei oder vier Häuser abwärts von Khois Wagnerei."

"Sie dürfen nicht erfahren, daß ich hier bin", trug Rhodan ihm auf. "Du wirst ihnen gegenüber ebenso schweigen wie gegenüber den Soldaten des Morlich."

Rhattan schwor, daß er schweigen würde. Dann trat er auf den Hof hinaus und verschwand einige Augenblicke später durch die Hintertür in Khois Waffen-, Geschirr- und Wagengeschäft. Perry Rhodan analysierte in Gedanken die neue Lage. Er stand dicht hinter dem Eingang, der auf Khois unkrautüberwucherten Hof hinausführte. Plötzlich kam ihm zu Bewußtsein, daß er Kormara schon eine Zeitlang nicht mehr gesehen hatte. Er rief nach ihr, bekam jedoch keine Antwort. Er durchsuchte das Schlafgemach, ohne sie zu finden. Er betrat den Wohn- und Eßraum, und dort sah er auf den ersten Blick, daß er an der Nase herumgeführt worden war.

Kormara hatte das Gestell mit den Kochutensilien beiseitegerückt. Dahinter war ein kleiner Durchschlupf zum Vorschein gekommen. Rhodan überlegte sich, wann er die Asporcerin zum letzten Mal gesehen hatte. Das war, als Rhattan hereingestürmt kam und von der Landung der Fremden berichtete. Wie lange war das her? Vier Minuten? Fünf Minuten? Es spielte keine Rolle. Die Soldaten des Morlich Vrakt waren überall. Kormara brauchte nur dem ersten, dem sie über den Weg lief, zu sagen, wer sich in ihrem Haus befand, dann war er schon in Gefahr.

Es beunruhigte ihn nicht sonderlich, daß er auf diese Weise früher zum Handeln gezwungen wurde, als er es eigentlich vorgehabt hatte. Die Idee, die vorherrschende Verwirrung auszunutzen und am hellen Nachmittag bis zum Morlich vorzustoßen, war ihm durch den Kopf gegangen, bevor er Kormaras Verschwinden bemerkte. Wie er es gewohnt war, überprüfte er seine Waffen - den Schocker und den kleinen Blaster, dann trat er auf den Hof hinaus.

Von fern hörte er Lärm. Der Hof jedoch war leer. Er wandte sich nach links. Drei bis vier Häuser abwärts stand einer der Shifts, hatte Rhattan gesagt. Wenn er sich hinter den Häusern entlangschlich, kam er vielleicht unbemerkt an ihn heran. Die Sonne brannte heiß und erbarmungslos. Ein kleines eidechsenartiges Wesen huschte, von den Schritten des Terraners aufgeschreckt, über den Staub und verschwand im Dschungel des Unkrauts. Am Südrand des Hofes standen zwei kleine Kuppelbauten. Rhodan zwängte sich zwischen ihnen hindurch. Indem er vorsichtig an der Rundung des vorderen Hauses entlangschritt, gelangte er an eine Stelle, von der er nahezu freien Ausblick auf die Straße hatte. Zwei Häuser weiter links stand der Shift. Durch die Glaskuppel hindurch sah Rhodan den Umriß eines Mannes, der es sich auf dem Pilotensessel bequem gemacht hatte. Das Steuerbordluk stand offen. Über dem Dach eines Hauses auf der gegenüberliegenden Straßenseite erschienen plötzlich zwei dunkle Punkte. Wurfgeschosse, erkannte Rhodan. Blitzschnell senkten sie sich herab und prallten polternd gegen den durchsichtigen Kuppelaufbau des Shifts. Sie rollten herab und fielen in den Staub der Straße, ohne den geringsten Schaden angerichtet zu haben. Der Mann im Pilotensessel hatte sich nicht einmal gerührt.

Perry Rhodan hatte genug gesehen. Er schlich weiter. Zwischen diesem Haus und dem nächsten gab es eine Art Vorplatz, dem die Hauseingänge zugewandt waren. Er huschte mit zwei, drei weiten Schritten über den Platz hinweg und gewann die Deckung des nächsten Hauses. Da hörte er plötzlich Stimmen.

"... schaffen es nicht. Unsere Geschosse machen ihm nichts aus, und wenn wir ihm zu nahe kommen, legt er das Rohr auf uns an und wirft uns einfach um."

"Wenn wir mehr wären", gab eine zweite Stimme zu bedenken, "könnten wir ihn von so vielen Richtungen her gleichzeitig angreifen, daß er uns nicht alle umblasen könnte."

Das geflüsterte Gespräch wurde auf asporcisch geführt. Rhodan drückte sich an der Wölbung des Hauses entlang und sah schließlich zwei lanzenbewehrte Wächter vor sich auf dem Boden liegen. Sie lagen auf dem Bauch und blickten auf die Straße hinaus. Der Shift stand ein paar Schritte weiter links.

"He!" sagte Rhodan halblaut. "Seht mich an!"

Sie fuhren herum. Etwas zu spät bemerkte Rhodan, daß einer der beiden einen faustgroßen Stein wurfbereit in der Hand hielt. Sich herumwälzen und den Stein schleudern, war eines. Rhodan ließ sich zur Seite fallen. Im Fallen schoß er. Ein Ruck ging durch den Körper des Steinwerfers, dann streckte er sich aus und blieb reglos liegen. Der Lauf des Schockers zeigte auf den zweiten Soldaten, dem die Furcht auf dem Gesicht geschrieben stand.

"Willst du auch umgeblasen werden?" fragte Rhodan.

Der Asporco machte eine abwehrende Geste.

"Nein... nicht... ich will..."

"Steh auf!" herrschte der Terraner ihn an.

Der Asporco erhob sich gehorsam.

"Dreh dich um und geh vor mir her hinter diesem Haus herum", befahl Rhodan.

Der Lanzenbewehrte setzte sich in Bewegung. Seine Lanze hatte er in der Aufregung allerdings liegen lassen. Sie umrundeten das nächste Haus. Rhodan sah ein paar Steinbrocken auf der Straße liegen.

"Nimm einen Stein zur Hand!" befahl er.

Der Schreck saß dem asporcischen Soldaten so in den Knochen, daß er willenlos gehorchte.

"Jetzt tritt auf die Straße hinaus, geh auf das fremde Fahrzeug zu und wirf den Stein!" lautete Rhodans nächster Befehl.

Er selbst huschte blitzschnell um den Kuppelbau herum und erreichte den Straßenrand ein paar Meter weiter nördlich. Von seinem Standort aus sah er den Asporco mit erhobenem Arm zwischen den zwei Häusern hervortreten und auf den Shift zuschreiten. Der Pilot wurde aufmerksam. Er beugte sich nach vorne und beobachtete den Soldaten durch das offene Luk. Als er ihm bis auf fünf Schritte nahegekommen war, hob er den Lauf des Schockers, der anscheinend neben ihm auf dem Sitz gelegen hatte. Im selben Augenblick schleuderte der Asporco den Stein. Das Wurfgeschoss prallte mit lautem Knall gegen die Glassitkuppel. Der schwere Schocker begann zu singen, und der Soldat sank schlaff vornüber.

Rhodans Augenblick war gekommen. Während der Pilot noch mißtrauisch die Hauslücke beäugte, aus der der Asporco hervorgekommen war, huschte er auf den Shift zu. Der Pilot schien die Bewegung aus den Augenwinkeln heraus wahrzunehmen. Er fuhr herum. Ungläubiges Staunen malte sich in seinem Blick, als er den Mann erkannte, der da auf ihn zuhastete.

"Sir, ich..."

Er kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu sprechen. Eine weit gefächerte Salve aus dem Schocker warf ihn hintenüber. Rhodan schwang sich ins Innere des Fahrzeugs. Ein Knopfdruck öffnete das Backbordluk. Ein Stoß, und der schlaffe Körper des Bewußtlosen glitt aus dem Fahrzeug hinaus auf die Straße. Im nächsten Augenblick heulte der Motor des Fahrzeugs auf. Eine riesige Staubwolke wirbelte auf, als die durch zahllose Düsen gepresste Luft den Boden peitschte. Mit einem Ruck schoß der Shift in die Höhe.

In der Höhe der Kuppeldächer nahm Perry Rhodan Kurs auf den Platz, in dessen Mitte der Palast des Morlch Vrakt lag. Der Augenblick der Entscheidung stand unmittelbar bevor.

*

Mentro Kosum hatte erwartet, die Stadt Jawraichor im Zustand des Aufruhrs zu finden. Dementsprechend verteilte er seine Truppen. Zwei Überflüge der Stadt reichten aus, um einen Überblick über die Gliederung von Jawraichor zu gewinnen. Den Mittelpunkt der Stadt bildete ein kreisförmiger Platz, in dessen Zentrum sich ein ineinander verschachteltes Durcheinander von kleineren und größeren Gebäuden erhob. Die Hauptstraßen der Stadt gingen radial von diesem Platz aus. Mentro ließ seine Shifts auf den Radialstraßen landen. Auf diese Weise konnte der Verkehr innerhalb der Stadt wirksam blockiert werden. Jeder Shift trug eine Besatzung von fünf Mann. Vier davon waren angewiesen, sich unmittelbar nach der Landung auf die Suche nach Perry Rhodan zu machen, der fünfte blieb beim Fahrzeug zurück. Als Mentro Kosums Stoßtrupp in Jawraichor landete, waren Hunderte von Asporcos mit Lanzen, Knütteln und Steinschleudern bewaffnet, dabei, die Stadt zu durchstreifen und Haus um Haus abzusuchen. Offenbar handelte es sich um Soldaten des Morlch auf der Suche nach derselben Person, um derentwillen auch Mentro Kosum nach Jawraichor gekommen war. Die Soldaten machten sofort Front gegen die Terraner. Eine Reihe kleinerer Gefechte entwickelte sich, in deren Verlauf die Asporcos ihre hilflose Unterlegenheit bald erkannten. Mentro Kosum hatte seine Leute angewiesen, nur Schocker zu benützen. Sie reichten aus, um jeden Angriff zurückzuweisen. Die Soldaten des Morlch erkannten die Nutzlosigkeit der offenen Konfrontation rasch und verlegten sich auf Guerillataktiken. Hinter den Häusern, abseits der Straßen, folgten sie dem Vordringen der terranischen Suchtrupps und bombardierten sie mit Steinen und Holzknütteln, wo immer sich eine Gelegenheit bot. Sie erkannten rasch, daß die Waffen der Fremden nicht töteten, und wurden daher immer mutiger. Mentro Kosums Truppen verwandten einen ständig wachsenden Teil ihrer Aufmerksamkeit daran, die aufdringlichen Asporcos abzuwehren, und hatten kaum mehr Zeit, ihrer eigentlichen Aufgabe nachzugehen.

Mentro Kosum war sich über die Entwicklung der Lage wohl im klaren. Die Aussicht auf Erfolg wurde um so geringer, je deutlicher der Gegner erkannte, daß er von den fremden Eindringlingen in Wirklichkeit nichts zu befürchten hatte. Es war an der Zeit, die Taktik zu ändern. Die Soldaten des Morlch mußten inaktiviert werden, und der einzige, der den entsprechenden Befehl geben konnte, war der Morlch selbst. Es war an der Zeit, auf den Palast des Herrschers vorzurücken und ihm klarzumachen, daß er es mit einer überlegenen Macht zu tun hatte.

Über Telekom beorderte Mentro Kosum die Suchtrupps zurück zu ihren Fahrzeugen. Er war im Begriff, den Shift-Kommandeuren Anweisungen für das weitere Vorgehen zu erteilen, als ihn ein Funkspruch erreichte.

"Fahrzeug Jot-vier an Zentrale!"

"Hier Zentrale. Sprechen Sie, Jot-vier!"

"Unser Shift ist verschwunden."

"Seit wann?"

"Unbekannt, Sir. Wir zogen uns auf das Fahrzeug zurück, wie Sie befahlen. Wir fanden unseren Piloten bewußtlos auf der Straße und der Shift war verschwunden."

"Zeichen der Gewaltanwendung am Piloten?"

"Keine, Sir! Wir nehmen an, daß er durch Schocker ausgeschaltet wurde!"

Eine neue Stimme meldete sich.

"Hier Jot-sechs. Ich habe eure Unterhaltung mitgehört. Jot-vier wurde vor wenigen Minuten von hier aus beobachtet. Das Fahrzeug bewegte sich in Dachhöhe nordwärts, auf den Zentralplatz zu."

Mentro Kosum verstand. Der Pilot des Fahrzeugs J-4 war mit Hilfe eines Schockers aus dem Weg geräumt worden. Außer den Leuten in Mentros Kommando, die Besseres zu tun hatten, als auf ihre eigenen Piloten zu schießen, gab es in ganz Jawraichor nur einen einzigen, der eine Schockwaffe besaß: Perry Rhodan.

Er war auf dem Weg zum Palast, und wer ihn retten wollte, dem blieb nichts anderes übrig, als ihm auf dem schnellsten Weg zu folgen.

Mentro Kosum gab den Befehl, auf den Palast vorzurücken.

*

Der Shift schoß aus der Straßenmündung auf den Platz hinaus. Eine Gruppe von Morlch Vrakts Soldaten kamen gerade durch das Haupttor des Palastes. Sie sahen das fauchende Ungeheuer auf sich zurasen und warfen sich platt zu Boden. Perry Rhodan raste über sie hinweg. Einer der Torwächter schien die drohende Gefahr im letzten Augenblick zu erkennen und mühte sich, wenigstens einen der Torflügel zu schließen. Es nützte ihm nichts. Der Shift prallte krachend gegen das massive Holz und zerriß es in tausend Fetzen, ohne seine Geschwindigkeit auch nur im mindesten zu verringern. Hinter dem Portal kam der Hof, den Perry Rhodan schon in der Nacht ausgemacht hatte. Er war leer. Rhodan bremste den Shift und setzte ihn zu Boden. Am Nordrand des Hofes, in einer Nische zwischen zwei Gebäudeteilen, wuchtete ein mächtiger Turm in die Höhe. Ein paar Stufen führten zu einer niedrigen Tür hinauf, die offenstand. Rhodan schwang sich aus dem Sitz. Sekunden später stand er unter der Tür und horchte in das Dämmerlicht im Innern des Turms hinein. Alles war still. Dicht hinter der Tür führte eine Wendeltreppe in die Höhe. Er hastete hinauf. Nach drei Windungen der Treppe gelangte er auf einen Absatz, von dem ein breiter Korridor in eines der an den Turm angrenzenden Gebäude führte. Plötzlich hörte er Stimmen. Er trat in den Korridor hinein. Weiter hinten gab es Türen, ein Dutzend zu beiden Seiten des Ganges und eine in der Stirnseite. Eine Seitentür flog auf, und ein Trupp Bewaffnete quoll daraus hervor. Mit wütendem Geschrei stürzten sie sich auf den Eindringling. Rhodan duckte sich, um

einer geschleuderten Lanze zu entgehen. Er ließ die Asporcos bis auf zehn Schritte herankommen, dann aktivierte er den Schocker. Die Angreifer stürzten polternd. Er setzte über sie hinweg. Eine zweite Tür öffnete sich, mehr Soldaten stürmten in den Gang. Das Schauspiel wiederholte sich. Er war jetzt sicher, auf dem richtigen Weg zu sein. Wo anders als in unmittelbarer Nähe des Herrschers konnten so viele Bewaffnete stationiert sein.

Die hohe Tür am Ende des Ganges leistete ihm Widerstand. Sie ließ sich nicht öffnen. Er trat ein paar Schritte zurück und ließ den weit gefächerten Strahl des Blasters über das dunkle Holz spielen. Das Portal brannte wie trockener Zunder. Rauch quoll durch den Gang. Ohne auf die Hitze zu achten, die ihm entgegenschlug, drang Rhodan durch die immer noch brennende Öffnung. Nun befand er sich in einem hallenartigen Saal. Die rückwärtige Wand war von kunstvoll gearbeiteten Bogenfenstern durchbrochen. Unmittelbar unterhalb der Fenster stiegen drei Stufen zu einem Piedestal empor, auf dem ein Sessel stand. Vor dem Sessel stand ein Asporc mit Körpermaßen, wie sie noch nie an einem Mitglied dieser Rasse beobachtet worden waren. Er war knapp zwei Meter groß und hatte weit ausladende, stämmige Schultern. Er trug ein wallendes, aus kostbarem Material gearbeitetes Gewand. Die großen, doppelkeilförmigen Augen waren mit merkwürdigem Ausdruck auf den Eindringling gerichtet, und auf dem nackten Schädel, zwischen den purpurroten Hautlappen, glänzten zwei zeremonielle Spangen.

Perry Rhodan vergewisserte sich, daß er den Rücken frei hatte. Dann trat er auf den Asporco zu.

"Ich bin am Ziel", sagte er einfach. "Ich bin nicht dein Feind. Eine unbegreifliche Macht trieb mich hierher."

"Ich weiß", antwortete der Morlch.

"Ich kenne die Macht. Und du bist doch mein Feind, denn was auch immer dich trieb..."

Er unterbrach sich mitten im Satz. Wie gebannt starrte er den Terraner an und versuchte, das unheimliche Ereignis zu begreifen, das sich vor seinen Augen abzuspielen begann. Perry Rhodan selbst fühlte einen Ruck, als hätte sich eine Fessel plötzlich gelöst, die ihn tagelang eingeengt hatte. Er spürte ein feines Kribbeln im Nacken und Bewegung auf den Schultern. Seitwärts blickend, sah er, wie Whisper, der Symbiont, sich von ihm löste. Der schwarze Umhang mit den diamantglitzernden Punkten schwebte einen Augenblick lang reglos im Raum. Dann zog er sich zusammen, verdichtete sich und wurde zu einer billardkugelgroßen Kugel, die rasch auf den Asporco zuglitt.

Der Morlch stieß einen entsetzten Schrei aus. Beide Arme zur Abwehr erhebend, taumelte er rückwärts. Aber vor Whisper gab es kein Ausweichen. Die Kugel begann zu zerfließen, breitete sich aus und bildete von neuem den capeähnlichen Umhang, der sie zuvor gewesen war. Blitzschnell legt er Umhang sich um die Schultern des Asporcos.

Der Morlch, die Arme immer noch erhoben, stand eine Zeitlang starr. Schließlich ließ er die Hände sinken. Sein Aussehen hatte sich verändert. Aus den großen Augen drang ein gefährliches Funkeln.

"Ich war ein Narr, Fremder!" dröhnte seine Stimme. "Ich fürchtete mich umsonst. Ich hätte dich ungehindert zu mir kommen lassen sollen, denn die Begegnung mit dir verschafft mir die absolute Macht!"

Ein dumpfer Druck senkte sich über Rhodans Bewußtsein. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Das Bild, das er vor wenigen Augenblicken noch deutlich gesehen hatte, verschwamm ihm vor den Augen. Der Morlch wurde zu einem Ungeheuer, das turmhoch vor ihm aufragte. Er wollte nach der Waffe greifen. Er wollte sich wehren. Aber die Muskeln gehorchten ihm nicht mehr.

Da begriff er, was er getan hatte. Er hatte richtig vermutet, daß Whisper ihn gezwungen hatte, nach Jawraichor zu gehen, weil er einen neuen, wirksameren Gastkörper haben wollte. Aber er hatte die Folgen des Gastwechsels nicht richtig beurteilt. In der Symbiose mit dem Mann mit den zwei Spangen verwachsen die beiden zu einem Wesen von beispiellosen mentalen Energien, zu einem Monstermutanten mit ungeheuerlichen Kräften, denen nichts standzuhalten vermochte. Und er wurde ihr erstes Opfer.

Er empfand Schwindel. Die Welt ringsum war dunkel. Er spürte, wie die Kräfte des Monstrums an seinem Bewußtsein arbeiteten und es in sich aufzogen. Er schrie um Hilfe; aber da war niemand, der ihm helfen konnte. Er stürzte alleine in einen finsternen, bodenlosen Abgrund. Das Ende war da...!

*

Acht Schiffe schwebten als Rückendeckung über den Dächern des Palastes, mit den übrigen fünf landete Mentro Kosum auf dem Hof unmittelbar hinter dem Haupteingang. Der Shift, den Rhodan gekapert hatte, stand vor dem Eintritt zu einem Turm, der an der Nordflanke des Hofes aufragte. Kosum war der erste, der die steinerne Wendeltreppe hinaufhetzte. Seine Leute folgten ihm auf den Fersen. Auf dem Treppenabsatz erkannte er an den reglosen Körpern der geschockten Asporcos, welchen Weg der Großadministrator genommen hatte. Der Gang, in dem die Bewußtlosen lagen, war mit Qualm erfüllt. Im Hintergrund gab es eine türlose Öffnung mit verrußten Rändern, Mentro stürmte darauf zu.

Der Anblick, der sich ihm bot, war verwirrend. Im Hintergrund des Raumes, auf einem Piedestal, stand ein riesengroßer Asporco. Auf seinem Schädel glitzerten zwei Spangen, und um seine Schulter drapierte sich - Mentro traute seinen Augen kaum - der diamantbesetzte Umhang, der die bevorzugte Erscheinungsform des Symbionten Whisper war. Vor dem Asporco krümmte sich eine Gestalt am Boden, in der der Mutant nur mit Mühe Perry Rhodan erkannte. Er stieß wirre Schreie aus und schien sich seiner Umgebung nicht bewußt zu sein.

Mit polternden Schritten drangen Mentros Truppen in die Halle ein. Der Asporco überflog die Reihe der Eindringlinge mit einem raschen Blick.

"Ihr seid gekommen, um die Macht des Allmächtigen zu kosten!" dröhnte die mächtige Stimme. "Sinkt zu Boden und betet mich an! Ich bin die Macht. Ich bin die Gnade und der Zorn, ich bin Leben und Tod..."

Ungläubig beobachtete Mentro Kosum, wie seine Männer zu Boden sanken und in der Pose der Anbetung die Stirn auf den Boden preßten und die Hände nach vorne schoben. Welch unheimliche Macht ging von dem Mann mit den zwei Spangen aus, die kampferfahrene terranische Soldaten im Handumdrehen auf die Knie zwang? Welches Monstrum war hier entstanden, als Whisper sich mit dem Herrscher von Portzschest zu einem Doppelwesen vereinigte?

"Nur ein einziger Zweifler!" rief der Morlch. "Du alleine glaubst nicht an meine Macht? Nun, ich werde sie dir beweisen!"

Die Worte, erkannte Mentro, waren an ihn gerichtet. Er spürte ein schmerzhaftes Ziehen im Schädel und begriff, daß der Morlch das ganze Spektrum seiner fürchterlichen Mentalenergien auf ihn einwirken ließ. Er verstand, daß es - zum zweiten Mal innerhalb weniger Tage - die SERT-Haube war, die ihn davor bewahrte, dem tödlichen Einfluß widerstandslos zu erliegen. Aber er wußte nicht, wie lange er noch durchhalten konnte. Es ging ums Ganze.

Gelang es ihm nicht, die drohende Gefahr zu beseitigen, die von dem Morlch ausging, dann waren nicht nur er, seine Soldaten und Perry Rhodan verloren, sondern womöglich die ganze Expedition - das ganze Raumschiff mitsamt seiner Besatzung. Denn der Morlch würde nicht zögern, die neugewonnene Macht zu nutzen, um sich alles untertan zu machen, was auf Portzschest lebte. Der Blaster ruhte sicher und fest in seiner Hand, aber als er den Auslöser zu drücken versuchte, da spürte er Widerstand. Es war als wirkten die Befehle des Gehirns im gegenteiligen Sinn auf die Muskeln ein, oder als besäßen die Muskeln auf einmal eine eigene Intelligenz, die es ihnen ermöglichte, den Nervenimpulsen des Gehirns zuwiderzuhandeln.

"Du glaubst, mir widerstehen zu können?" höhnte der Morlch. "Versuch es doch! Niemand widersteht der Allmacht! Aber Zweifel muß bestraft werden..."

Der Finger begann sich zu krümmen. Mit übermenschlicher Anstrengung zwang ihn Mentro, sich auf die gewölbte Kuppe des Auslösers zu senken. Der Morlch höhnte weiter:

"Zweifler vergehen vor meiner Allmacht wie der Schnee in der Sonne..."

Klickend rastete der Auslöser ein. Mit wütendem Fauchen entlud sich der Blaster. Mit fassungslosem Staunen, als kämen ihm die Folgen seiner Handlung völlig überraschend, sah Mentro Kosum, wie sich rings um den Morlch eine feurige Wolke bildete, die den riesigen Asporco in Sekundenschnelle verschlang.

Noch minutenlang stand der Mutant mit gesenktem Kopf, den Blaster in der schlaffen Hand. Vor ihm an der Wand war ein rotglühender Fleck, wo die Strahlsalve den Stein erhitzt hatte, nachdem der Morlch mitsamt Whisper im Feuer vergangen war. Um ihn herum begann es sich zu rühren. Die Männer kamen wieder auf die Beine - verwirrt und unsicher. Sie wußten nicht, was geschehen war. Sie verstanden nicht, warum sie auf dem Boden gelegen hatten.

Perry Rhodan lag ruhig. Er hatte die Augen geschlossen. Sein Atem ging flach, aber regelmäßig. Mentro befahl zwei Leuten, ihn aufzunehmen und in den Hof hinabzutragen. Unten gab er den Befehl zum sofortigen Aufbruch. Die Shift-Flottille machte sich auf den Rückflug zur TIMOR.

*

Atlan bestand darauf, Portzschest sofort zu verlassen. Niemand wußte, welche Gefahren sonst noch auf dem unheimlichen Siedlerplaneten lauerten. Eine sorgfältige Auswertung der jüngsten Ereignisse mußte durchgeführt werden, bevor der nächste Schritt getan werden konnte. Im freien Raum, zwei Lichtjahre von der Sonne Bieyt entfernt, bezog die TIMOR vorläufig eine feste Position. Eine eingehende Untersuchung ergab, daß die Ereignisse der

vergangenen Tage außer dem Symptomen physischer Ermüdung keine Spuren hinterlassen hatten. In psychologischer Hinsicht hatte er keinerlei Schaden erlitten.

Eine vorläufige Auswertung ergab, daß der Mentaleinfluß, mit dem Morlch Vrakt sich umgeben hatte, strukturell mit der Strahlung verwandt war, der die Besatzung der TIMOR auf Asporc erlegen war. Beide Arten von Einfluß hatten ohne Zweifel mit dem sextadimstrahlenden Material zu tun, aus dem die zeremoniellen Spangen der Asporcos gefertigt waren, obwohl der Mechanismus des Zusammenhangs vorläufig weiterhin ein Rätsel blieb. Das Geheimnis, das die von Heydrac Koat zitierten "Stimmen der Qual" umgab, hatte man nicht zu lüften vermocht, jedoch bestand der berechnete Verdacht, daß auch sie mit den eigenartigen Ereignissen der letzten Tage in engstem Zusammenhang standen.

Wie dem auch immer sein mochte - man war hier durch Zufall auf ein wahres Wespennest von unheimlichen Gefahren gestoßen, dessen Neutralisierung im Interesse der innergalaktischen Sicherheit als eine Aufgabe von äußerster Dringlichkeit betrachtet werden mußte. Aber der nächste Schritt konnte erst getan werden, wenn die Beobachtungsergebnisse der vergangenen Tage bis ins letzte Detail ausgewertet worden waren.

ENDE